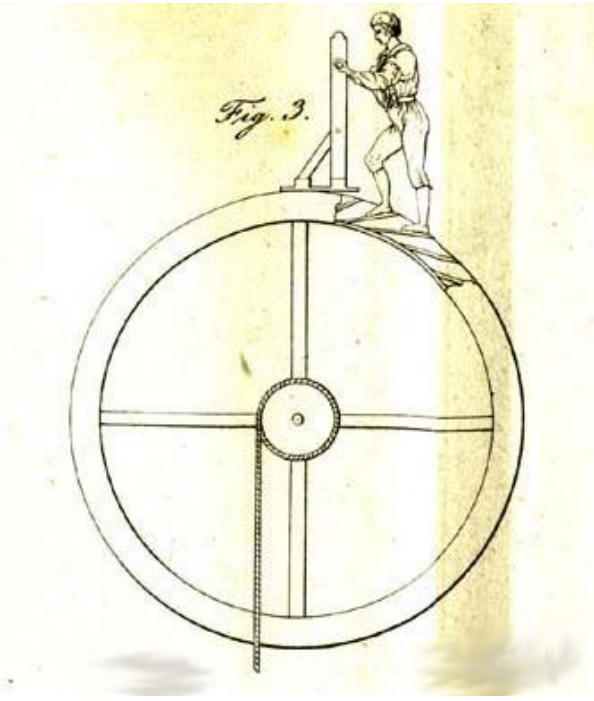
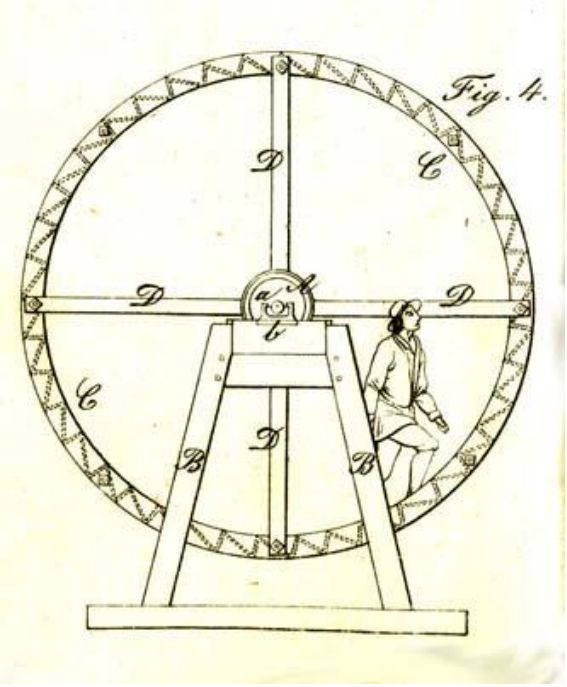
Das Tretmühlenprojekt

der Moderne





Dokumentation des gleichlautenden Internetprojekts 2008-2012 / Elsbeth Kautz 2022

Das Tretmühlenprojekt auf www.kulturelle-impulse.de war in der ersten Version von 2008-2012 frei geschaltet. 2022 erfolgt der Neustart der Internetseite mit neuem Design und neuem Inhalt. Meine alten Texte werden dort als PDF zum Download eingestellt.

Dieser Text und andere Texte können kostenlos online auf www.kulturelle-impulse.de gelesen werden und sind für Interessierte auch als Download verfügbar. Das Copyright liegt natürlich bei mir. Ein Honorar ist Ehrensache, daher freiwillig. Mit einem selbst gewählten Betrag in einer Höhe ab etwa 3 Euro unterstützen Sie / unterstützt du meine laufenden und zukünftige Projekte.

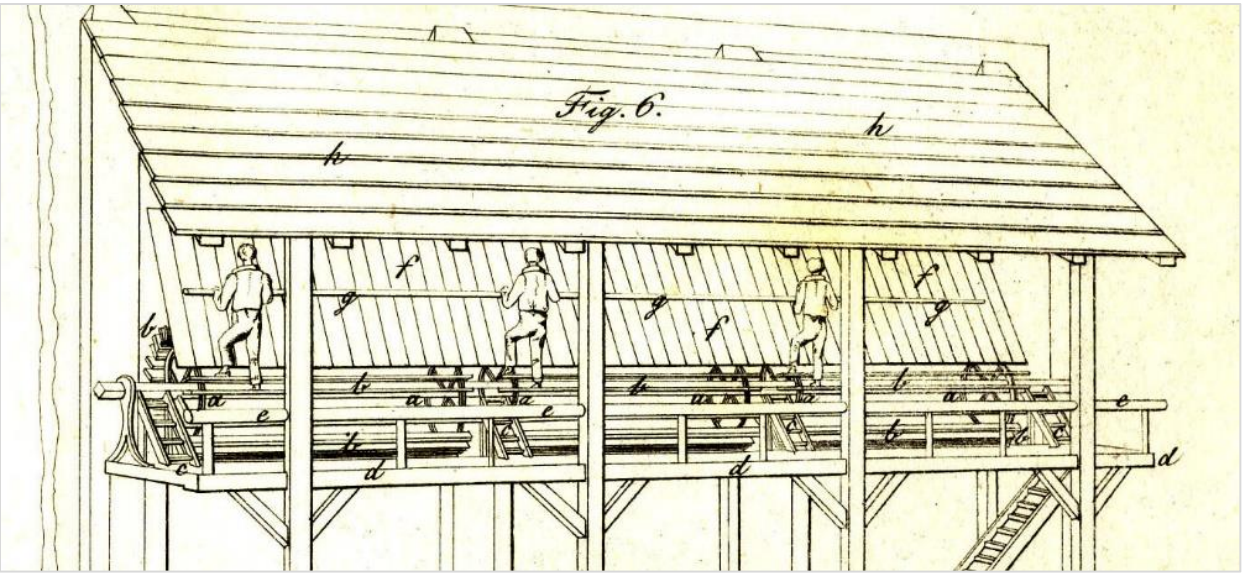
Die Unterstützung meiner Arbeit ist ganz einfach mit einer Überweisung möglich. Auch ein kleines „Dankeschön“ ist ein Antrieb und hält den Motor am Laufen. Im direkten Kontakt per E-Mail erhalten Sie / erhältst du auf Anfrage über kulturelle-impulse@t-online.de oder elsbeth.kautz@t-online.de meine Bankdaten. Betreff: Honorar oder Förderung Kulturelle Impulse.

©Elsbeth Kautz / 2008 / PDF-Version August 2022

Freiberufliche Geschichts- (MA) und Kulturwissenschaftlerin
Eschenhausen 18 b
27211 Bassum

www.elsbeth-kautz.de
www.kulturelle-impulse.de

Abbildungen Titelseite:
Mann auf dem Tretrad und Mann in der Tretmühle. Technische Encyclopädie, Stuttgart 1852.



Solche Treträder bzw. Tretmühlen kamen in Arbeits- und Zuchthäusern zur Anwendung. Technische Encyclopädie, Stuttgart 1852.

Wir haben heute andere, unserer Entwicklung, Technik und Arbeitskultur angepasste Tretmühlen, die gewissermaßen mentale Qualitäten angenommen haben! Nach wie vor ist, wie unnötig auch immer, irgendwas zu tun, irgendetwas herzustellen, besser als … Ja, besser als was eigentlich? Wissen wir, was dieses eigentlich noch sein könnte? Letztlich wirft die allgemein gebräuchliche Metapher von in der Tretmühle sein und in der Tretmühle stecken die Frage auf: Ist die Industrialisierung unserer gesamten Lebenswelt als Das Tretmühlen-Projekt der Moderne schlechthin zu verstehen? Hauptsache arbeiten!

Inhalt

01. Vorwort 5
02. Nachdenken: Kultur der Arbeit? 7
03. Eine kurze Geschichte der Arbeit 8
04. Eine andere Geschichte zur Arbeit? 15
05. Arbeitsdisziplin und Arbeitshäuser 16
06. Die Tretmühlen 25
07. Arbeit 43
08. Kunst 47
09. Kultur 52
10. Arbeit, Kunst und Kultur? Ein schwarzes Kapitel 56
11. Wo kommen wir hin, wenn… 59
12. Fiktion: Spielregel 2050 60
Literaturliste 63
Quellen 69
Literatur Links 70
Bilder und Links (Auswahl) 71

01. Vorwort

Mit dieser Website ist der erste Teil des Tretmühlenprojekts verwirklicht. Die Web-Text-Collage ist gleichsam Werbung für den noch zu verwirklichenden 2. und 3. Teil: Die Mobilen Bauten (leicht auf- und abzubauen, transportabel) und ein Historischer Nachbau. Beides ließe sich mit weiterer, ideeller, finanzieller oder organisatorischer Förderung und Unterstützung in Gang bringen.

1. Teil: Web-Text-Collage

„Weigert er sich, wie ein Nomade der Arbeit hinterherzuziehen, büßt er die Unterstützung ein. Wie das englische Landvolk der Gemeinde gehörte, unentrinnbar, so gehören die heutigen Arbeitslosen dem Arbeitsmarkt: mobil gemachte Gefangene, Hörige am Laufband.“[1]

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden Treträder und Tretmühlen technisch gesehen völlig neu konstruiert, sie waren jetzt effektiver als die alten, nützlichen Vorläufer. Die neuen, modernen Tretmühlen des 19. Jahrhunderts waren eigens für die Verwendung in Zucht- und Arbeitshäusern modernisiert worden. Weit verbreitet waren sie hauptsächlich in Groß Britannien. In Deutschland gab es zwar viele Zucht- und Arbeitshäuser, die modernen Tretmühlen fanden dort jedoch nicht im gleichen Ausmaß Verbreitung wie in Britannien. Allerdings fehlt bisher eine genauere Forschung und Übersicht, die hier nicht geleistet werden soll.

Die modernen Tretmühlen waren aber nur die Spitze des industriellen „Eisbergs“, der sich in England schon früher, allmählich im 19. Jahrhundert in Europa und den Vereinigten Staaten aufbaute. Der industrielle Eisklotz verlangte unbedingte Arbeitsdisziplin, unter die die ganze Bevölkerung gedrückt werden sollte. Zur Beherrschung von Raum und Zeit war es zwingend nötig, Menschen zur Arbeit nach Zeittakt zu bringen.

Obwohl in den deutschen Ländern moderne Tretmühlen in Arbeitshäusern seltener waren, drücken gerade diese Apparaturen und Einrichtungen in den Arbeitshäusern doch den damals herrschenden Zeitgeist aus. Das seinerzeit eingeübte Verhalten ist mittlerweile mehr oder weniger verinnerlicht und eingefleischt. Es ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir uns kaum noch vorstellen können, wie unsere Gesellschaft und Kultur anders funktionieren könnten: Wir haben heute andere, unserer Entwicklung, Technik und Arbeitskultur angepasste Tretmühlen, die gewissermaßen mentale Qualitäten angenommen haben! Nach wie vor ist, wie unnötig auch immer, irgendwas zu tun, irgendetwas herzustellen, besser als … Ja, besser als was eigentlich? Wissen wir, was dieses eigentlich noch sein könnte? Letztlich wirft die allgemein gebräuchliche Metapher von „ in der Tretmühle sein“ und „in der Tretmühle stecken“ die Frage auf: Ist die Industrialisierung unserer gesamten Lebenswelt im weiteren Sinn als Das Tretmühlen-Projekt der Moderne schlechthin zu verstehen? Hauptsache arbeiten!

Die Texte zum Tretmühlen-Projekt verstehen sich als Annäherung und Anregung, selbst weiter zu denken, die eigene Lebenswelt und Arbeitshaltung zu hinterfragen, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Das Projekt und die Text-Collage sind ein kleiner Beitrag und eine kleine Spielerei zum viel diskutierten Thema Arbeit und Kultur in der Arbeitsgesellschaft, die dazu in den letzten Jahren publizierten Werke füllen Bände und meterweise Buchregale. Die Texte im Tretmühlen-Projekt können linear „am Stück“ in gewohnter Manier hintereinander gelesen werden. Sie können aber genauso gut kreuz und quer an- und durchgeklickt

werden. Die beiden Hauptkapitel Arbeitsdisziplin und Arbeitshäuser sowie Die Tretmühlen sind wissenschaftlich strenger durchgearbeitet. Die anderen Text-Passagen verstehen sich als frei formulierte Denkanstöße und sind sozusagen Fragmente. Vielleicht wäre der Begriff Fraktale (in Anlehnung an nicht-lineares-Denken) passend, da sie im selben, sich ähnelnden Geist entstanden sind.

2. und 3. Teil: Mobile Bauten und Historischer Nachbau

Die Idee zum Tretmühlenprojekt entstand aus einem Konzept für eine Installation. Der Entwurf ist so gedacht, dass drei einfache Tretmühlen beziehungsweise einfache Laufräder (der einfachen, älteren Bauweise) nebeneinander gestellt werden. Darüber soll der Schriftzug Arbeit Kunst Kultur? aufleuchten, sobald genügend Energie mit den Tretmühlen erzeugt wird. Die Installation sollte öffentlich zugänglich sein und eventuell einen symbolischen Eintritt kosten (1-Euro-Job!). Verschiedene Aktionen, Vorträge, Informationstafeln, Broschüren usw. könnten die Tretmühlen auf „Reisen“ begleiten. Die einstmals als Vagabunden Verfolgten und zur Arbeit auf der Tretmühle Verurteilen kehren auf die Straße zurück. Diesmal mit der eigenen Tretmühle im Gepäck! Ein historischer Spaß? Oder ist es ein Hinweis auf moderne Flexibilität und Mobilität auf dem Arbeitsmarkt?

Als ich mit der Arbeit an *den* Tretmühlen begann und zunächst im Internet recherchierte, fand ich unter diesem Suchwort einige Literaturstellen, unter anderem einen Hinweis auf eine Tretmühle, die in Hamburg betrieben wurde. In dem Aufsatz *Die wahren Sozialisten* erwähnt Friedrich Engels ein Buch von Ernst Dronke, die *Polizei-Geschichten*, veröffentlicht 1846. Dronke berichtet über einen Johann H. L. Hanemann, den man in den 1840er Jahren zur Zwangsarbeit auf dem Tretrad im Hamburger Arbeitshaus verurteilt hatte. Vielleicht kann die einstige Hamburger Tretmühle als "Industrie-Denkmal", oder "Mahnmal", nachgebaut und ausprobiert werden?

Anmerkungen

1. Engler, S 138

02. Nachdenken: Kultur der Arbeit?

Seit wann empfinden und benennen wir etwas, das wir machen als Arbeit? Wie kam die Arbeit in unsere Leben? Wo beginnt die Geschichte der Arbeit? Beginnt sie damit, dass Menschen, die in einer Gruppe zusammenlebten, Aufgaben untereinander verteilten? Männer und Frauen teilten Pflichten, um die Gruppe zu schützen, um zu jagen oder um Nahrung zu bereiten.[2] Das ist nach unserem Empfinden geteilte Arbeit. Es sagt aber nichts darüber aus, ob die Männer und Frauen ihr Treiben auch als Arbeit empfanden.

Ein anderer Zugang könnte sein, ob bei der einen oder anderen Tätigkeit Lust oder Unlust empfunden wurde, ob manches Überwindung oder Anstrengung kostete, vielleicht Abwehr und Abneigung hervorrief. Ein Mensch mag dabei erfahren haben, dass eine Sache, die er selbst nicht gerne machte, von einem anderen dagegen gern gemacht wurde. Das wäre auch geteilte Arbeit. Handelten die Menschen ihre Vorlieben und Abneigungen frei untereinander, wäre das eine glückliche Gemeinschaft gewesen. Falls sie es je so machten! Das freilich klingt utopisch! Ich gehe dem Gedanken weiter nach. Bestimmte Tätigkeiten, die als Arbeit empfunden wurden, wollte man anderen überlassen. Fanden sich keine Freiwilligen, erzwang man die Arbeit vom anderen mit Gewalt ab. Der friedliche Mensch hingegen überwand den eigenen Widerwillen, scheute die Mühe nicht und fing selbst mit der Arbeit an. Das ist keine geteilte Arbeit, kann er mit sich selbst seine Arbeit doch nicht teilen, sonst wäre er ein gespaltener Mensch. Er unterscheidet seine Handlungen und benennt einige davon als Arbeit. Das klärt noch immer nicht, weshalb sich der Mensch anstrengen und überwinden will. Er will es, und das drückt noch selbst Gewolltes aus. Oder soll er sich überwinden? Das setzt andere voraus, die ihm etwas abverlangen – mit Absicht, um zu einer späteren Zeit ein Ergebnis oder ein Produkt haben können. Wie lässt sich der Gedankengang sinnvoll auf Gesellschaft und Arbeit übertragen? Der Begriff bleibt sperrig und klebt am Menschen, als ginge es nicht ohne ihn.

Anmerkungen

2. Richard Rudgley beschreibt in seinem Buch *Abenteuer Steinzeit* eine frühe Form von Arbeitsteilung, wie sie unter Umständen zwischen Männer und Frauen entstehen konnte. Er schildert, dass Frauen das Getreide mit dem Mahlstein bearbeitet und Vorrat angesammelt hätten, Männer seien jagen gegangen. Die sich wiederholende Tätigkeit der Frauen vergleicht er direkt mit der Tretmühle. Männer hätten in diesem Fall auf die von Frauen hergestellte Nahrung zurückgreifen können und seien so nicht mehr gezwungen gewesen, regelmäßig zu jagen. Die Männer hätten dadurch angeblich mehr Zeit gehabt, andere, neue Interessen oder gemeinschaftliche Aufgaben auszubilden, wie zum Beispiel Zeremonien veranstalten, die ja letztlich Macht festigen, vgl. Rudgley S. 268f. Die Lebenswelt zwischen Männern und Frauen kann aber auch als asymmetrische Zusammengehörigkeit beschrieben werden, in der alles immer proportional aufeinander bezogen war und von Geschlechter-Gleichheit oder besser Gleichmachung noch nicht die Rede war: Was auch immer Männer und Frauen arbeitsteilig getan haben, es gehörte entweder einer Männersphäre und oder einer Frauensphäre an. Kurz, was Frauen machten, kam für Männer nicht in Frage und umgekehrt. Arbeitsteilung erfährt in der massenhaften Fabrikation vor allem in der Industrie noch die Bedeutung von Zerlegung von Arbeitsschritten. Ivan Illich meidet, wegen der unklaren Deutung, lieber den Begriff Arbeitsteilung, vgl. Illich, *Genus* u. a. *Thematische Anmerkungen* 71, u. 83.

03. Eine kurze Geschichte der Arbeit

Das Thema Arbeit hat mich über Jahre hinweg immer wieder beschäftigt. Fragen zur Arbeit und zur Arbeitsgesellschaft sind mittlerweile in zahlreichen Büchern und Aufsätzen bearbeitet worden und sind in aktuellen Berichten und Diskussionen in der Tagespresse sowie im Rundfunk, Fernsehen und Internet immer wieder präsent. Keiner meiner Gedanken wäre ohne die Vorarbeit vieler andrer möglich, aber auch nicht ohne die Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe und die Vorstellungen, die sich mir dazu eingestellt haben. Wir handeln im Alltag schließlich immer auf einem mal vage empfunden, mal deutlich bewussten Hintergrund von Vergangenheit.

Ich leiste mir hier den als unwissenschaftlich geltenden Luxus, relativfrei zu erzählen, wie sich eine Geschichte der Arbeit als roter Faden durch die Jahrhunderte, über die Arbeitshäuser und Tretmühlen bis heute spinnen lässt. Deshalb sind hier in dem Abschnitt nur wenige Quellenverweise angegeben.

Antike Vorgeschichte: Der Fremde im Haus

Spätestens seit Menschen sesshaft wurden, Ackerbau betrieben, in einem Haus zusammen lebten, gemeinsam Dörfer und Städte bauten, kamen sie zur unterschiedlichen Bewertung von Tätigkeiten. Nach den frühen griechischen Schriften wurden die alltäglichen und notwendigen Tätigkeiten noch gemeinschaftlich erledigt. Bei Homer arbeiten Helden mit eigenen Händen und Fürstinnen arbeiten zusammen mit ihrer Magd. Doch harte Arbeit musste, wenn sie delegiert werden konnte, von Besitzlosen verrichtet werden. Später galt dem freien attischen Bürger die Betätigung in der Polis mehr, als die Arbeit auf dem Lande. Der freie Mann verfügte über einen eigenen Haushalt, den oikos. Ihm gehörten seine Frau, Kinder und Sklaven an. Der Sklave gibt einen Hinweis darauf, dass unehrenhafte und harte Arbeit dem Fremden, dem „Anderen“ übertragen wurde. Die Metöken, so wurden Fremde genannt, durften zwar arbeiten und Handel betreiben, hatten jedoch kein Mitspracherecht. Die eher konservative „Illustrierte Weltgeschichte“ meint dazu

„Als man sich entschloss, den Feind nicht mehr zu töten oder aufzufressen, sondern für sich arbeiten zu lassen, gab man der staatlichen Idee das Leben, es entstand der Herrschaftsapparat der Gemeinschaft, getragen durch die bewährtesten und weisesten Stammesgenossen, die Ältesten und Priester.“[3]

So gesehen erscheint es als Gnade, am Leben gelassen zu werden und arbeiten zu dürfen. Unter welchen Bedingungen auch immer gearbeitet werden muss.

Antikes Griechenland: Bauern, Handwerker und Händler bildeten ein öffentliches Gemeinwesen

Es zeichnete sich eine Werteskala der Schicklichkeit und Ehrenhaftigkeit ab, die nicht unbedingt mit der wirtschaftlichen Bedeutung einer Arbeit übereinstimmte. Der freie Handwerker galt mehr als jener, der aus der Not jede auch noch so unliebsame und schwere Arbeit gegen Lohn übernehmen musste. Der sogenannte große Handel war bedingt angesehen, jedoch die Betätigung als Händler galt dem guten Bürger doch als unschicklich. Diese Ansichten wurden von freien Bürgern vertreten, die bereits in bevorzugter Stellung lebten und dachten. Eine herablassende Haltung gegenüber notwendiger Arbeit muss man sich erst leisten können. Dennoch schätzten auch antike Denker und Philosophen

handwerkliche Arbeit gegenüber gewerblichem Handel höher ein. Wobei ein Philosoph im Zweifel seine Bedürfnisse einschränken könne, so war die Meinung, um nicht in eine unliebsame und monotone Arbeitshaltung gezwängt zu werden. Müßiggang und Faulheit galten aber als Schande. Der Drakon (um 650 v. Chr.), der die athenischen Gesetze erstmals schriftlich festhielt, erließ in den 620er Jahren v. Chr. schließlich Gesetze, die vorschrieben, Müßiggang mit Ehrlosigkeit zu bestrafen.

Altes Rom: Landwirtschaft oder Arbeit? Arbeitete ein römischer Bauer?

Über viele Jahrhunderte beschäftigten sich Freie, Bürger und Adlige mit oder in der Landwirtschaft. Es galt immer als angemessen und edel. Noch genauer: Land besitzen und den Acker – wenn möglich – von anderen bearbeiten lassen. Der vornehme Gutsbesitzer leistete sich einen Gutsverwalter. Das zieht sich bis in unsere Zeit. Nichts anderes galt im alten Rom. Bäuerliche Arbeit war angesehen und freie Bauern bildeten zunächst noch den römischen Staat. Wobei die Freiheit den Bauern eben auch zum Kriegsdienst verpflichtete.[4] Die kriegerische Ausdehnung Roms brachte den kleinen und ursprünglich freien Bauern die Abhängigkeit. Denn der kriegerische Einsatz nahm keine Rücksicht auf die Pflege und Bearbeitung des Ackers. Überlebte der Bauer den Kriegsdienst, war die Ernte nicht selten dahin oder die Familie verschuldet, weil sie fremde Hilfe brauchte. Die Bauern verloren ihre Freiheit, ihre Ländereien fielen an die großen Gutsbesitzer.[5]

Gewerbliche Tätigkeiten und Arbeit gegen Lohn galten hingegen wenig, Gewerbetreibende waren von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, Tagelöhner sowieso. Cicero (106-43 v. Chr.), berühmter römischer Staatsmann und Redner, meinte, wer für Geld arbeite, erniedrige sich zum Sklaven.[6] Honorar erhielt, wer freies Handwerk und Dienste leistete, den schnöden Lohn (merces), wer mit einem Gewerbe notgedrungen und rein kommerziell seinen Unterhalt verdiente.[7]

Römisches Reich: Sklaven und Freie

Verfolgen wir weiter, was sich in der abendländischen Tradition zur Geschichte der Arbeit finden lässt, zeigt sich, dass je nachdem wie weit die Städte entwickelt waren und freier Handel entstehen konnte, sich Menschen zunehmend mit vielfältigen Tätigkeiten und Handwerken beschäftigten bzw. die anstehenden Arbeiten immer weiter unterteilt und zergliedert wurden. Die Vielfalt eines Gemeinwesens wächst mit dem Warenangebot und der Arbeitsteilung. Agrarische Gesellschaften erzeugen zuerst für sich selbst. Sie stellen was sie brauchen weitgehend in der eigenen Region her. Zum Handel mit anderen bedarf es einer Infrastruktur für Handelswege und eine Kommunikation über weiter entfernte Regionen hinweg, die zentral gelegene Märkte und Städte miteinander verknüpfen. Die Gemeinwesen, die Städte und entstehenden Reiche bringen zunehmend spezialisiertes „Personal“ und eine politische Elite hervor, um die komplexere Organisationsform zu lenken.

Die römische Kultur konnte ihre städtische Lebenswelt über lange Zeit nur halten, weil sie Teile der landwirtschaftlichen Produktion von kasernierten Sklavenarbeitern unter der Peitsche erledigen ließ. Sklaven wurden für beinah alle anfallenden Arbeiten in der römischen Wirtschaft eingespannt. Sie waren so sehr Teil des Gemeinwesens geworden, so dass sie nicht mehr ohne genaue Kenntnis ihrer Herkunft von den freien römischen Bürgern zu unterscheiden waren. Als schließlich der Nachschub von den Sklavenmärkten - dem Menschmaterial aus Kolonien und Gebieten an den Rändern des Reichs - versiegte, musste die landwirtschaftliche Arbeit neu organisiert werden. Wer sich das städtische Leben nicht mehr leisten konnte, drängte auf das Land. Doch freiwillig strengt sich der Mensch nur an,

wenn er für sich einen Sinn in seiner Arbeit sehen und einen Eigennutz daraus ziehen kann. Den Sklaven war ursprünglich verwehrt worden, Familien zu gründen. Der bäuerliche Kolonist, der frei wirtschaftende Bauer war aber am besten zu Leistung und Anstrengung zu bringen, wenn er für eine Familie lebte. Das begünstigte den Übergang in eine feudale und ständische Kultur, die bezeichnend für das aufziehende Mittelalter werden sollte. Dass darüber hinaus eine neue, die christliche Lehre Anhänger fand und über Europa verbreitet wurde, begünstigte ein Lebensideal, das Genügsamkeit mit beten und arbeiten propagierte.[8]

Nach dem Niedergang der römischen Kultur bildete sich im Verlauf des europäischen Mittelalters erneut eine städtisch geprägte, bürgerliche Kultur heran. Die Menschen wollten sich von der Leibeigenschaft befreien, entflohen den ländlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen, um in den Städten von feudaler Bevormundung frei zu kommen. Allmählich blühte der Handel in den europäischen Ländern auf und in den zahlreichen Orten und Gemeinwesen entstanden arbeitsteilige Handwerke.

Europäisches Mittelalter: Bürgerliches Selbstverständnis im Handwerk und Handel

Die sich selbstversorgenden bäuerliche Wirtschaft verlangte den Menschen zwar vielfältige Beschäftigungen ab. Was die einzelnen Menschen schafften und leisteten, unterlag aber der unmittelbaren Kontrolle der jeweiligen häuslichen Gemeinschaft. In einer städtischen Wirtschaft hingegen gestaltete sich die gegenseitige Kontrolle schon etwas schwieriger. In den bürgerlichen Städten des Mittelalters schlossen sich Kaufleute in Gilden und Handwerker in Zünften zusammen. Anfangs war man vor allem an einer gegenseitigen sozialen Sicherung interessiert. Arbeit fand nach wie vor in der unmittelbaren Umgebung und Hauswirtschaft statt. Je komplexer die Arbeitsteilung aber wurde – und damit neue handwerkliche Berufsgruppen, Beziehungen und Bezeichnungen entstanden und mit ihnen die Konkurrenz untereinander wuchs – desto mehr wurde auch indirekte, soziale Kontrolle ausgeübt.

Mit zünftigem Fleiß regelte die Gemeinschaft, was getan werden durfte und musste, wer dazugehörte und wer ausgeschlossen war. Wer nicht in den Zünften seine Nahrung fand, so wurde damals der Lebensunterhalt genannt, verdingte sich als Tagelöhner oder bettelte. Die Menschen gestalteten und verrichteten, schafften und werkten als Zimmerleute oder Maurer, Bäcker oder Schneider, um ihre Nahrung zu erhalten. Vermutlich nahm man noch den begrifflichen Unterschied wahr, was Arbeit gegenüber den handwerklichen Tätigkeiten in der Zunft bedeutete. Denn damals wusste die Sprache noch, dass arbeiten müssen das Los von Menschen war, die keine Familie und also keine Zugehörigkeit zu einer Gruppe mehr hatten, die Waisen waren.[9]

Die Familie damals war mehr als Vater, Mutter und Kind. Die Familie war die Gemeinschaft in oder unter der gewirtschaftet und geschafft wurde. Sie sicherte gemeinsam die Bedürfnisse des Lebens. Der Geselle und die Magd gehörten zur Familie des Handwerkers. Idyllisch und bequem muss das nicht gewesen sein. Aber der alte zünftige Fleiß genügte noch und betteln war noch nicht geächtet. Bettler gehörten zum Bild der Städte. Sie zogen übers Land und über die Dörfer und werden nicht selten lästig geworden sein. Dennoch, als Bettler gehörte der Mensch einem Stand an. Er war Bettler wie der Schreiner Handwerker war. Wer es sich in der mittelalterlichen Gesellschaft nur irgendwie leisten konnte, besaß eine Almosentasche, damit er bei Gelegenheit etwas geben konnte. Das half auch immer dem eigenen Seelenheil. Jede und jeder gab individuell. Doch das sollte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts ändern.[10]

Christliches Mittelalter: Arbeit, Armut und Seelenheil

Überhaupt: Armut konnte auch selbst gewählt sein. In den christlichen Orden und Klöstern fanden das Ideal der Genügsamkeit und der christlichen Armut mit der Wirtschaft der Klöster und dem dekadenten Lebensstil des Klerus nicht immer zusammen. Die Aufforderung Beten und Arbeiten könnte auch in die Richtung gelesen werden, dass der Mensch nicht nur arbeiten, sondern sich auch der Betrachtung (Kontemplation) und geistlichen Übung (Meditation) seinem Seelenheil widmen soll. Bettelorden stellten so ein Gegengewicht dar zu den etablierten Orden, die manchmal mehr dem Prunk und weltlichen Interessen zuneigten, als für das christliche Ideal zuträglich war. Aber Beten und Arbeiten erinnerten vor allem daran, schlicht und einfach die alltägliche Arbeit zu verrichten und sich nicht von anderen durch Spenden und fromme Gaben aushalten zu lassen. Etliche Klöster wuchsen zu beachtlichen Wirtschaftsbetrieben an, in denen gerade Arbeit von Laien und Leibeigenen geleistet wurde. So konnte nach unten delegiert werden, was Mönche oder Nonnen, oft adliger Herkunft, nicht selber tun mochten.

Beginn der Neuzeit: Der Fleiß des guten Menschen

Um das 15. Jahrhundert vollzog sich ein Wandel. Der Geist dessen, was Max Weber protestantische Ethik nennt, bestimmt in immer größerem Umfang das Verhältnis von Arbeit und Armut. Nicht mehr Gott im Jenseits richtet, was der Mensch eigentlich nicht richten kann, nämlich ob der Mensch ein Gott gefälliges Leben führt [sic]. Sondern von nun an ist ausgemacht, dass sich ein gutes und also gottgefälliges Leben bereits im Diesseits bemerkbar macht. Der fleißige Mensch wird unmittelbar belohnt. Den fleißigen und guten Menschen erkennt man jetzt daran, dass er arbeitet und zu – wenigstens – bescheidenem Wohlstand gelangt. Praktisch drückte sich das in der Verwaltung der Städte aus: Haben sich bis dahin bereits christliche Hospitäler den Kranken, Siechen und Ärmsten ihre Fürsorge gewidmet, übernimmt dieses Geschäft nun die weltliche Obrigkeit. War schon die christliche Fürsorge eine neue Einrichtung in der Geschichte der Menschen, galt es nun für die Verwaltung der Armen erst recht. Arbeitslose nannte man sie noch nicht, dafür bedurfte es erst unserer Arbeitsgesellschaft. Aber dass die Bettler arbeitsscheu waren, galt nun als ausgemacht. Von nun an sieht sich jede städtische Verwaltung der Schwierigkeit ausgesetzt, sogenannte ehrliche Arme von den faulen Arbeitsscheuen zu scheiden.

Vom 18. ins 19. Jahrhundert: Der industrielle Mensch erscheint

Bettler galten fortan als arbeitsscheu und der herkömmliche Fleiß des zünftigen Handwerkers genügte nicht mehr. Im deutschen Sprachgebrauch behalfen sich die Gelehrten mit dem in Frankreich gebräuchlichen Begriff der Industrie, um die ab jetzt propagierte Arbeitsgesinnung unter die Menschen zu bringen. Dabei war Industrie nur das im Lateinischen gebräuchliche Wort für Fleiß. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Gesellschaft bereits weit differenziert, Handel und Gewerbe ausgereift und die wirtschaftlichen Verhältnisse mitsamt den neuen technischen Errungenschaften verlangten, ja sie erzwangen geradezu die Verfügbarkeit von Menschen für andere Produktionsverfahren.

Die europäische Geschichte hat mit den Seefahrten und der Entdeckung und Kolonisierung des australischen und der beiden amerikanischen Kontinente die sogenannte Globalisierung eröffnet. Es bestand ein Zusammenhang, wenn auch nicht ein geschlossener Kreislauf, zwischen den Sklaventransporten von Afrika nach Amerika, den Rohstofffrachten aus Baumwolle, Getreide und anderer landwirtschaftliche Erzeugnisse von Amerika nach Europa

und – um das Dreieck zu schließen – den Schiffsladungen mit Textilien und Manufakturwaren von Europa nach Afrika oder Amerika. Im sogenannten atlantischen Dreieckshandel schipperten die Handelsgesellschaften Waren wie Menschen, Menschen wie Waren über den Ozean. Dahinter verbarg sich die brutale Ausbeutung von Menschen. Afrikanische Sklaven schufteten auf amerikanischen Plantagen und an Maschinen zur Bearbeitung des Zuckerrohrs, die Europäern gehörten, bereits im Rhythmus des neuen industriellen Taktgebers, der Maschine. Auch in englischen Manufakturen wurden Menschen unter den industriellen Takt gedrückt. Entweder hatte sie die Armut dazu gezwungen, weil sie infolge der nun geltenden industriellen Wirtschaft nicht mehr in den alten Arbeitszusammenhängen leben konnten. Oder sie fanden keinen Unterhalt mehr in den Landwirtschaften. Bettler und Vagabunden wurden von der Obrigkeit gnadenlos verfolgt. Wer sich der neuen Arbeitsordnung nicht unterordnen wollte oder konnte, kam ins Arbeitshaus, aufs Tretrad und wurde kriminalisiert. Wiederholungstäter bestrafte man mit dem Tode.

Das europäische 19. Jahrhundert: Die industrielle Arbeit setzt sich durch

Was als sogenannte Industrielle Revolution seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in England und Nordamerika begann, setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinent als industrielle Lebens- und Arbeitsweise durch. Zunächst waren noch nicht alle Lebensbereiche unmittelbar davon betroffen. Dennoch bedeutete es für immer mehr Menschen, dass sie ihren Lebensunterhalt nicht länger in der Landwirtschaft oder im städtischen Handwerk verdienen konnten. Die Männer und Frauen sollten nun Maschinen bedienen. Die Verwaltung der Wirtschaftsbetriebe und der umfangreiche Handel mit den vielfältigen Produkten erforderten andere Fertigkeiten und Kenntnisse.

Im 19. Jahrhundert wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt, wenn auch noch nicht durchgängig eingehalten. In der industriellen Produktion waren die Kinder armer Familien billige Arbeitskräfte. Die Zahl der Menschen nahm im Laufe des 19. Jahrhunderts zu. Wer kein eigenes Land besaß, um sich davon ernähren zu können, suchte Arbeit in der Stadt. Etliche verließen ihre europäische Heimat, um sich in Übersee ein neues Leben aufzubauen. Eine soziale Absicherung für die in abhängigen Verhältnissen arbeitenden Menschen gab es nicht. Auch wenn von morgens bis spät abends unter unerträglichen und monotonen Bedingungen gearbeitet wurde, blieb nichts zum Sparen übrig. Schuften zwischen lautem Maschinengetöse, unter Tage im Bergwerk, zwischen dampfenden Maschinenkessel oder als Dienstmädchen in einem bürgerlichen Haushalt. Dort leben die Herrschaften in einer anderen Lebenswelt. Arbeiteten auch sie?

Zwischen den beiden Extremen, den großbürgerlichen Hauswirtschaften und der tristen Fabrikarbeit, bildeten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, aber vor allem im 20. Jahrhundert neue Berufszweige aus. Überhaupt übt der Mann jetzt einen Beruf aus, den er erlernt in eigens dafür eingerichteten Schulen. Den Frauen wird seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Institutionen beigebracht, wie im eigenen Haus gewirtschaftet wird.

Industriezeitalter: Der Berufsmensch ist in der industriellen Arbeitswelt angekommen

Die industrielle Arbeitswelt teilte die Menschen in Arbeiter, Angestellte, Handwerker, Hausfrauen, Verwaltungsbeamte, Kleinhändler und Großkaufleute. Die einen standen und stehen noch tagein, tagaus an Fließbändern oder Arbeitstischen und verrichten die immer gleichen Handbewegungen im streng vorgegebenem Zeittakt und Zeitdiktat. Die Körperbewegungen wurden von Ingenieuren Maß genommen und verbessert. Die anderen

wurden an komplizierten technischen Apparaturen beschäftigt, die ihre ganze Konzentration erforderten. Allen gemeinsam war und ist, dass sie Geld erwerben müssen.

Der berufstätige Mensch war jetzt frei und ohne nennenswerten Landbesitz. Der Mensch konnte endlich seine Arbeit auf einem nun mehr virtuellen Arbeitsmarkt anbieten, wie einst der Tagelöhner auf dem Marktplatz. Auf dem – vom gelebten Miteinander losgetrennten – Markt wurde aber nicht jede Arbeit oder nur gegen sehr schlechte Bezahlung nachgefragt Die Tätigkeit eines Menschen konnte jetzt gefragt oder nicht gefragt sein. Die Arbeit wurde auch von Maschinen und Robotern erledigt. Frauen durften zunächst nur in der Not arbeiten gehen, sie sollten den Haushalt führen und die Kinder betreuen. Es hieß dann, dass die Frau arbeiten gehen muss, weil der Mann nicht genug verdiente. Noch bis 1953 wurden verheiratete Beamtinnen aus dem Dienst entlassen. Bis 1957 konnte in der Bundesrepublik der Ehemann das Arbeitsverhältnis der Ehefrau kündigen.

Im 21. Jahrhundert: Industrie alleine genügt nicht mehr

Die Beschäftigung der Menschen hat sich gewandelt, andere Tätigkeiten und Berufe werden ausgeübt. Vom industriellen Menschen wird noch mehr erwartet. Wer heute nicht in der Lage ist, sich laufend fortzubilden, nicht mit den neuesten technischen Kenntnissen und Kommunikationsmittel vertraut ist, hat ein sogenanntes Bildungsdefizit. Die heutigen beruflichen Tätigkeiten verlangen von Kindern eine lange und differenzierte Schulbildung, bis sie sich schließlich als Erwachsene um eine Arbeitsstelle auf dem Arbeitsmarkt bewerben können und sollen. Der Mensch soll arbeiten, doch nicht jede Arbeit bringt genug Geld ein. Viele, auch notwendige Arbeiten werden nicht bezahlt, weil sie sich nicht rechnen. War es einst den Sklaven und Leibeigenen oder den Handwerkern in den Zünften nicht gestattet, sich selbst den Wohnort und die Betätigung zu wählen, so ist es heute zur Pflicht geworden, sich selbst umzusehen und, wenn nötig, den Wohnort zu verlassen. Wobei sich der Mobilität noch nationalstaatliche Hürden und Grenzen, je nach nationaler Zugehörigkeit und dem erlangten Bildungsstatus, entgegenstellen.

Wer sich nicht anstrengt, selbst Geld genug zu verdienen, gilt als faul und unfähig. Das bessere Geschäft, der höhere Gewinn, jeder finanzielle Vorteil muss gewachsenen Verbindungen und Beziehungen vorgezogen werden. Bettler sind in den modernen Konsumtempel nicht gern gesehen. Wer um Unterstützung bittet, muss den Willen zur Gegenleistung zeigen, auch wenn seine Arbeit nicht gebraucht wird, auch wenn das hergestellte Produkt nicht nötig ist. *Kaisen* ist japanisch und bezeichnet im modernen Management jenen Willen zur permanenten Verbesserung. Eine kleine und scheinbar unbedeutende Sache kann von jedem Mitarbeiter verbessert werden. Moderne Arbeit ist am Prozess orientiert, das heißt auf die zügige Durchführung einer Sache hin ausgerichtet. Jeder Arbeitsschritt, jeder Ablauf und jede Handlung kann ganz gewiss irgendwann einmal verbessert werden. Deshalb müssen immer alle Beteiligten, was immer auch unternommen wird, einbezogen sein und wachsam sein. Dahinter bleibt jeder industrielle Arbeiter zurück, der sich bisher dünkte, fleißig und pünktlich seinen Arbeitssoll zu erfüllen, aber darüber hinaus seine Ruhe haben will, abschalten will.

Anmerkungen

3. Valentin, S. 21.

4. *„Der bäuerlichen Tradition Roms entsprechend, auf der bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. Die Wehrverfassung beruht hatte, wurde der Landbau freier Männer von der Missachtung der Arbeit ausgenommen“*, vgl. Conze, 157.

5. vgl. Schönberger, S. 280- 281.

6. Cicero, De officiis 1, 42; zitiert nach Hauck, *Arbeit*, Sp. 585.

7. Conze, S.157 u. Hauck: *Erwerb*, Sp.437.

8. Weber, S. 298ff.

9. Otto Borst, S. 337.

10. Otto Borst, S. 482-483.

04. Eine andere Geschichte zur Arbeit?

Die im Kapitel *Eine kurze Geschichte der Arbeit* erzählte Geschichte der Arbeit ist recht herkömmlich gehalten. In vielen Beschreibungen findet sich eine ähnliche Aneinanderreihung der Entwicklung von der griechischen Geschichte über die römische, zum deutschen oder europäischen Mittelalter und zur Industrialisierung, schließlich darf die Globalisierung nicht fehlen. Geschichten zur Arbeit ließen sich aber auch an anderen Strängen entlang erzählen: Wie wird Arbeit in anderen Kulturen wahrgenommen, formuliert, verteilt und organisiert? Wie verhält es sich mit China[11] oder Russland? Das müsste zur Frage nach dem Stellwert von Arbeit und Arbeitserziehung im Kommunismus und Sozialismus führen. Oder haben afrikanische Gesellschaften eine unserem Arbeitsbegriff ähnliche Auffassung entwickelt? Wie passen die unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklungen in einer sogenannten globalisierten Welt zueinander?

Selbst in unserem Kulturkreis hilft die Sprache alleine nicht weiter, ich möchte es eine babylonische Sprachverwirrung vom *Begriff der Arbeit* nennen. Wie können wir das *Wesen* und die *Geschichte von Arbeit* begreifen? Eigentlich muss man bei der Zuschreibung und Zuteilung von *Arbeit* immer hinterfragen, welche Herrschaft- und Beziehungsverhältnisse bestehen, welche Techniken und Kenntnisse angewandt werden, welche Bevölkerungsgruppen betroffen sind und wie die Arbeit bewertet und vor allem entlohnt wird. Geht Arbeit immer mit Ausbeutung einher? Welche Rolle spielen die jeweils bestimmenden Weltanschauungen, Religionen und Ideologien? Welchen Stellenwert hat der Einzelne gegenüber der Gemeinschaft? Wie regeln Männer und Frauen die Arbeitsteilung? Wie werden die Kinder in ihre zukünftige Rolle unterwiesen? Müssen Kinder arbeiten oder sollen sie zur Schule gehen? Was geschieht mit den mehr oder weniger arbeitsunfähigen Menschen? Wie wird mit alten Menschen umgegangen? Zählt die Erfahrung eines ganzen Menschen- und Arbeitslebens etwas in der Gesellschaft? Wie wirkt sich die Größe eines Stammes, einer Gemeinschaft oder einer Gesellschaft auf die Arbeitsteilung aus? Welche Bedeutung wird überhaupt der Arbeit gegenüber der Muße beigemessen? Ist Arbeit in einer als Arbeitsgesellschaft verfassten Gesellschaft zugleich *die* vorherrschende Ideologie der Gesellschaft, die sie im Innersten zusammenhält, weil sich der Arbeit alle mehr oder weniger unterwerfen müssen? Hier könnte dann eine Ideen- oder Mentalitätsgeschichte zum Arbeitsbegriff weiterhelfen.

Das sind nur einige Fragen, mit denen ich daran erinnern möchte, wie vielschichtig und verzweigt die Geschichte, besser gesagt die Geschichten zur menschlichen Arbeit sind. Eine Geschichte der Arbeit oder eigentlich eine Geschichte des arbeitenden Menschen zu beschreiben, die Geschichte sozusagen in eine Form zu bringen, erscheint als unmögliches Unterfangen. Andererseits ist es zwingend notwendig, immer wieder *Arbeit* beziehungsweise die Forderungen *nach* Arbeit, Verpflichtung *zur* Arbeit und die Anforderungen *an* die arbeitenden Menschen zu hinterfragen. Nur so bewahrt man sich selbst noch einen wirklich freien Handlungsspielraum, will man nicht *in die Tretmühle* von anderen und so gewissermaßen *unter die Räder* geraten.

Anmerkungen

11. Zum Beispiel der Aufsatz von Helwig Schmidt-Glintzer: *Yu gong versetzt Berge. Arbeiten in China*. In: Schubert, Venanz: *Der Mensch und seine Arbeit*, S 147-179 oder auch Mäding, Klaus: *Strafrecht und Massenerziehung in der Volksrepublik China.*

05. Arbeitsdisziplin und Arbeitshäuser

Disziplinierung beginnt dort, wo die mentale Disposition der Armen in Frage gestellt wird und sie selbst einem Umerziehungsprozess unterworfen werden, der ihre Arbeitsmoral dem bürgerlichen Normengefüge angleichen soll.[12]

Das bürgerliche Wirtschaftssubjekt machte seine eigene mentale Disposition, die Grundlage seines Erfolges war, damit zum allgemeinverbindlichen Maßstab.[13]

500 Jahre Arbeitsdisziplin

Vielleicht haben während des Mittelalters allem voran Klöster die Grundlage für die spätere Arbeitsgesinnung gegeben. Mit ihrer durchorganisierten Wirtschaft, ihrer Zeitregelung und ihre Arbeitsethik schafften sie es zu ansehnlichem Wohlstand. Folgt man der Argumentation Max Webers, begünstigte die protestantische Ethik seit dem 16. Jahrhundert wesentlich die aufkeimende Vorrangstellung des rational wirtschaftenden und arbeitenden Menschen.

Andere Autoren sehen jedoch in der protestantischen Arbeitsethik weniger die Ursache, sie sehen darin mehr eine zeitliche Übereinstimmung mit den Erscheinungen und Anforderungen einer komplexer gewordenen Gesellschaft. Sie verweisen auf zeitgleiche Einrichtungen von Arbeitshäusern in anderen, katholischen Städten und im katholischen Frankreich.[14] In jedem Fall drückt sich in der Einrichtung von Arbeitshäusern der Wille städtischer und staatlicher Verwaltung aus. Die Einrichtungen waren Instrumente, um Menschen zu disziplinieren. Man war bestrebt, alle Einwohner einer Stadt, eines Landes einheitlich und zentral zu verwalten.

Seit der Neuzeit bildeten sich die europäischen Städte und Länder zu komplexen wirtschaftlichen Gebilden heran. Kaufleute hatten seit dem Mittelalter einen weitverzweigten Handel mit Waren aufgebaut und sich in Gilden organisiert. Die Handwerke differenzierten und spezialisierten sich und man sicherte sich in Zünften ab. Die Städte blühten im Mittelalter auf. Die Bürger der neuzeitlichen Städte entwickelten Selbstbewusstsein und sahen ihr gottgefälligen Leben bestätigt. Während die gläubigen Christen des Mittelalters ihr irdisches Leben noch ganz dem Jenseits, also Gott, anvertrauten, glaubten rechtschaffene Bürger es bereits im Diesseits durch ihren wirtschaftlichen Erfolg bestätigt. Deshalb wurde Armut nun als eine Schande wahrgenommen und die Ursache in einer verfehlten oder fehlenden Arbeitsmoral ausgemacht.

Solange der Mensch nicht alt oder gebrechlich ist, soll er nach der neuen Moral nicht mehr auf die milde Gabe des Bürgers hoffen dürfen. Ökonomische und rationale Überlegungen begründen das Zeitalter der Aufklärung. Gelehrte und Philosophen disputieren nicht mehr über Gott und die Grenzen des menschlichen Seins. Von jetzt an stand die vernünftige Organisation, Vermessung und Bewertung des Diesseits im Mittelpunkt der Überlegungen: Ökonomie, Technik, Mechanik, Kameralistik und Staat sind die Themen. Geht hier die „Saat“ der Arbeitethik auf einem technisch-rationalen Boden auf? So dass Arbeit, die von Anfang an eigentlich den lästigen Beigeschmack von Last, Mühe und Plackerei hatte, jetzt erst ihre Absolution in der ökonomischen und technischen Welt finden sollte?

Verinnerlichung I: Die Menschen lernen arbeiten

Jedenfalls entstanden von England und Holland ausgehend seit dem 16. Jahrhundert und vor allem im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts Einrichtungen, die verschieden bezeichnet wurden. Mal nannte man eine Einrichtung Armen- und Werkhaus, mal Zucht- und Arbeitshaus, mal Corrections-Anstalt oder Spinn- und Raspelhaus. Zunächst verbargen sich dahinter ähnliche Einrichtungen. Die sprachliche Regelung unterschied aber im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer genauer zwischen sogenannter ehrlicher Armut und fauler Arbeitsverweigerung, was sich auch in der Belegung der Häuser niederschlug. Die Menschen sollten mit diesen Maßnahmen diszipliniert werden. Man empfand die Bettelei in den Straßen als lästig und folgerte, dass sie überhandnahm. Tatsächlich nahm die Bevölkerung Europas[15] immer mehr zu, obwohl der dreißigjährige Krieg, andere regionale Kriege, klimatische Schwankungen und gesellschaftliche Bedingungen immer wieder zu Seuchen und Hungerkrisen führten und regional manchmal ganze Landstriche entvölkert wurden. Das Problem aber, die zunehmende Anzahl an bedürftigen und mittellosen Menschen, sollte geordnet und kontrolliert werden. Einige Bettelordnungen hatte man deshalb bereits im Mittelalter, so zum Beispiel in Nürnberg 1370, eingeführt.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts spätestens mit Beginn des 20. Jahrhunderts war die Entwicklung so weit vorangeschritten, dass Zucht- und Arbeitshäuser zu reinen Gefängnissen im heutigen Sinn umgewandelt worden waren. Armenhäuser wurden ihrer Funktion nach vielmehr Altenheime für Arme. Das 19. Jahrhundert zeichnet sich durch umfangreiche wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen aus. Die soziale Frage und Sozialpolitik waren geboren. Innerhalb der europäischen Nationalstaaten, das Deutsche Reich war 1870 gegründet worden, wurden die Gesellschaften jetzt als arbeitende und wirtschaftende Gesamtheit – als Volkswirtschaften – organisiert. Die Politik war fortan gefordert, eine verträgliche Arbeits- und Sozialpolitik zu schaffen. Welche Arbeitsethik kann einer ökonomisierten Gesellschaft zu Grunde liegen? Die Menschen waren soweit sozial diszipliniert und zur sogenannten freien Arbeit gebracht worden. Der Grundstock für eine disziplinierte Arbeitsgesellschaft war geschaffen und in weiten Teilen der europäischen Bevölkerung allmählich verinnerlicht worden. Der Pflicht zur Arbeit stand jetzt das Recht auf Arbeit beiseite.

Disziplinieren und Überwachen: Organisation

Für die Gestaltung der Arbeits- und Zuchthäuser hatten sich die jeweilige Stadtverwaltung, die beteiligten Gelehrten und Bürger durch englische und holländische Vorbilder informiert.

Die Organisation der Häuser erforderte eine besondere Architektur. Die Innenräume mussten übersichtlich und funktional sein. Am Aufbau der Gebäude und der Organisation des Tagesablaufs für die Insassen lässt sich der administrative Machtanspruch ablesen. Durch die Architektur von Gebäuden und durch Verordnungen für die Bevölkerung drückt sich generell Machtanspruch aus, seien es Arbeitshäuser, Krankenhäuser, Gerichtsgebäude, Schulen, geschriebene und ungeschriebene Gesetze. Der US-amerikanische Architekt Louis H. Sullivan (1856-1924) formulierte es so:

„*Die Architektur ist nicht einfach eine Kunst, die man mit mehr oder minder Erfolg ausüben kann, sie ist eine soziale Manifestation. Wenn wir wissen wollen, warum gewisse Dinge in unserer Architektur so und nicht anders sind, müssen wir aufs Volk schauen; denn in ihrer Gesamtheit sind unsere Bauten ein Abbild unseres Volkes in seiner Gesamtheit, wenn sie auch im einzelnen die individuellen Abbilder derer sind, denen das Volk seine Baukraft*

übertragen und anvertraut hat. In diesem Lichte gesehen wird das kritische Studium der Architektur in Wirklichkeit zum Studium der sozialen Verhältnisse, die sie hervorbringen.“[16]

Angewandt auf Gefängnisse und Arbeitshäuser setzte der englische Philosoph Jeremy Bentham (1748-1832) die Idee am konsequentesten um. Sein Panoptikum[17] steht als idealtypische Gestaltung für die Überwachung und Disziplinierung der Menschen, die als Abweichler, als Delinquenten in *Correction houses* zurechtgestutzt werden sollten. Für eine durchgängige Überwachung war die Kontrolle im Raum und in der Zeit zu organisieren. Als ideale Architektur dachte sich Bentham einen mehrstöckigen Rundbau, die einzelnen Zellen in Stockwerken übereinander und im Kreis nebeneinander angeordnet, dabei zum Innenraum offen und einsehbar. Von einem Überwachungsturm im Innenraum sollten die Insassen überwacht werden. Zugleich sollten sich die Inhaftierten der steten Kontrolle bewusst sein. Die Zeitdisziplin sollte mittels Arbeitszwang und eines strickt eingeteilten Tagesablaufs eingeübt werden. Selbst bei der Arbeitspause sollten die Inhaftierten nicht einfach ruhen, wahllos beim Hofgang umhergehen oder gar rumhängen können. Zur Bewegung [Motivation!] sollten in den Pausen Treträder eingesetzt werden, sie galten als disziplinarisch wirksame Beschäftigung der Inhaftierten. Bentham legte aber großen Wert darauf, dass die hauptsächliche Arbeit produktiv sein musste. Annährend realisiert wurde seine Architektur beispielsweise in der Strafanstalt von Stateville (USA).[18]

Tatsächlich erfüllten Treträder und Tretmühlen die Anforderung am besten, um die Inhaftierten zu beschäftigen. Denn eines war von Anfang an ein Problem in der Organisation von Arbeitshäusern: nämlich die Armen, Bettler und sogenannte Arbeitsscheue, Männer wie Frauen und auch Kinder, zu sinnvollen und wenn möglich noch lukrativen Arbeiten zu bringen. Wer zu einer Arbeit gezwungen wird, erledigt sie nicht gerne, macht unter Umständen Fehler, absichtlich oder aus Unkenntnis. Überhaupt wurden mangelnde Arbeitsqualifikationen als ein wesentliches Problem angesehen. Darüber hinaus wechselten die Insassen der Arbeitshäuser oft. Wie sollte da eine sinnvolle Arbeitsorganisation entstehen? Was konnte Sinnvolles hergestellt werden? Obwohl vieles versucht wurde, Arbeitshäuser so zu führen, dass sie sich wirtschaftlich selbst tragen oder sogar gewinnbringend arbeiten konnten, ergab sich daraus auch immer Streit mit den örtlichen Handwerken und freien Produzenten. Die sahen darin eine Konkurrenz, die Preise und Löhne drückte.

Also welche Arbeiten blieben? „Beliebte“ Beschäftigungen seitens der Anstaltsleitungen, die nebenbei doch den ein oder anderen Gewinn einbrachten, waren Beschäftigungen wie Holzraspeln, Spinnen, Flachs rupfen, Hanf schlagen, Steine klopfen, Stricken… Dabei konnte freilich nicht viel dazu gelernt werden, was später zu einer Anstellung oder Lohn bringenden Arbeit geführt hätte. Aber für das Zeitsystem der Fabrikarbeit mitsamt der neuen Arbeitsgesinnung waren die Männer, Frauen und Kinder dann zugerichtet und durch die Zwangsarbeit, so hoffte man, gründlich abgeschreckt, um danach in der wiedererlangten Freiheit nicht erneut zu betteln und zu vagabundieren. Nach der arbeitspädagogischen Behandlung sollte jede Arbeit recht sein und besser sein, als wieder ins Arbeitshaus zu müssen.

Besonders scharf und unbarmherzig waren die Menschen in England unter das neue Arbeitssystem gedrückt worden. England bildete neben Holland die industrielle Vorreiterrolle. Unter Heinrich VIII wurde in England drastisch gegen Vaganten und Bettler vorgegangen. Wurden sogenannte Arbeitsscheue wiederholt gefangen genommen, brannte man ihnen ein „V“ in den Leib. Mit diesem Zeichen gebrandmarkt, war es nun jedem erlaubt, diese

Menschen für zwei Jahre bei sich arbeiten zu lassen. Sollte einer fliehen und wurde wieder gefangen, brannte man ein „S“ für Slave in seinen Leib. Wer einen Gebrandmarkten einfing und verriet, konnte ihn als lebenslangen Sklaven für sich arbeiten lassen. Unter Heinrich VIII sollen 72 000 Bettler, Vaganten und Arme hingerichtet worden sein. Während der Regierungszeit Elisabeth I. wurden jährlich etwa 400 Arme hingerichtet.[19] In England wurde die katholische Kirche samt ihrer Klöster zerschlagen. Danach verband die anglikanische Kirche kirchliche und zivile Gewalt unter königlicher Herrschaft. Damit entfiel die frühere katholische Caritas und Fürsorge von Armen. Arme Menschen, Bettler und sogenannte Vaganten wurden nun zur Arbeit gezwungen. Dass sie mit brutaler Gewalt alleine nicht zu einer willigen Arbeitsgesinnung erzogen werden konnten, bewirkte daher ein Umschwenken. Die Gründung des Zuchthauses Bridewell 1555 steht damit am Beginn einer Armenversorgung, die es nicht mehr duldete, dass Arme sich mit individueller Bettelei durchbringen konnten. Außer der Bettelei selbst war es auch verboten, Bettlern etwas zu geben.

Hinrichtungen gab es auch in deutschen Ländern. Der Historiker Hans-Ulrich Wehler berichtet von einem kleinen bayerischen Ort, der alles andere als ein zentraler Ort und kein Mittelpunkt des Gaunerunwesens gewesen sei, dass dort zwischen 1748 und 1776 etwa 1100 *solcher* Menschen – Vagabunden, Landstreiche, Bettler – hingerichtet worden seien.[20]

„Kriminelle“

In Deutschland übernahmen nach dem ersten Weltkrieg Arbeitsämter ein Teil des Erbes der Arbeitshäuser. Obwohl 1919 im Zuge einer Amnestie viele Inhaftierten aus den Arbeitshäusern entlassen worden waren und etliche Einrichtungen, u. a. in Bremen, geschlossen wurden, bestanden andere Arbeitshäuser ungehindert fort.[21]

Während des Nationalsozialismus wurde die Einweisung in ein Arbeitshaus ganz vom Armenwesen getrennt und dem Strafvollzug zugeordnet. Die Zielgruppe wurde deutlich formuliert: Bettler, Landstreicher, Arbeitsscheue, Obdachlose, Prostituierte. Wurden Obdachlose und Prostituierte von der Polizei erwischt, übergab man sie

„nur noch selten der Justiz, sondern verschleppte sie als kriminalpolizeiliche Vorbeugungshäftling in die Konzentrationslager.“[22]

Neben den Konzentrationslagern richteten die Nationalsozialisten zunächst staatspolizeiliche Sonderlager und schließlich Arbeitserziehungslager ein, in denen sogenannte Arbeitsverweigerer mit rigoroser Zwangsbehandlung abgestraft wurden. Als Arbeitsverweigerer galt, wer sich den verschärften Arbeitsbedingungen der Kriegswirtschaft nicht widerstandslos beugte.[23]

Auch in der Nachkriegszeit änderte sich hinsichtlich der strafrechtlichen Behandlung von sogenannten Unverbesserlichen nichts Wesentliches. Noch im Jahr 1961 regelte das Bundessozialhilfegesetz (BSHG), dass sogenannte arbeitsscheue Sozialhilfeempfänger verfolgt und in einigen nach wie vor bestehenden Arbeitshäusern zwangsweise untergebracht werden konnten.[24] Es sollte noch bis 1969 dauern bis der deutsche Staat, zumindest aus strafrechtlicher Sicht, begriff:

„Der Staat habe nicht die Aufgabe, seine Bürger zu bessern und habe deswegen auch nicht das Recht, ihnen die Freiheit zu entziehen, nur um sie zu bessern, solange sie sich nicht selbst oder andere gefährdeten.“[25]

Verinnerlichung II: Erfolgreich und selbstverständlich arbeiten gehen

Aber die alte Unterscheidung von arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Armen sollte in der Scheidung von Arbeitsamt und Sozialamt weiterleben. Wenn man so will, können die aktuellen politischen Bestrebungen abermals in diese Tradition gebracht werden. Wobei entsprechend der Lage am heutigen Arbeitsmarkt deutlicher unterschieden wird zwischen leicht vermittelbaren Arbeitsuchenden des sogenannten ersten Arbeitsmarktes (Arbeitsagenturen der Bundesagentur für Arbeit)) und den sogenannten Langzeitarbeitslosen beziehungsweise den noch nicht eingegliederten jungen Menschen des zweiten Arbeitsmarktes (Arbeitsmarktservice, kommunale Träger, ARGEn, sogenanntes Hartz IV…), sowie den letztlich nicht mehr Vermittelbaren unter der Obhut des Sozialamtes. Mit einer gewissen Folgerichtigkeit muss in diese Reihe die vorgezogene Rente miteinbezogen werden. Aktuell wird die Anhebung des Renteneintrittsalters aus finanzpolitischen Erwägungen propagiert. Der Arbeitsmarkt selbst verlangt es nicht.

Das Arbeits- und Wirtschaftssystem, wenn man es als eine ausgeprägte europäische Veranstaltung versteht, ist mehr oder weniger erfolgreich in die Welt hinausgetragen, sprich globalisiert worden. Es ist auch anderen Völkern, Gesellschaften und Gemeinschaften mehr oder weniger gegen ihren Willen beigebracht worden. Je nachdem, wie kompatibel es zu den vorhandenen ursprünglichen Arbeits- und Beziehungsgeflechten passte. Aber die Arbeits- und Erwerbsgesellschaft steckt in der Krise. Wissen wir, was wir mit *arbeiten* meinen? Es scheint sich auch so zu verhalten, wie Robert Castel feststellt, dass nämlich Arbeit keine sichtbare Beziehung zum Reichtum unterhält.[26]

Disziplinierter Arbeitsalltag und organisierte Erwerbsarbeit

Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren die Arbeitshäuser allmählich ihren anfänglich rein disziplinarischen Charakter und wurden zunehmend reine Strafanstalten. Auf politischer Ebene nahm man sich der „Sozialen Frage“ an. Nachdem mit der Gründung des Deutschen Reichs die Arbeiterbewegung zunächst noch durch die sogenannte Sozialistengesetzgebung unterdrückt und gemaßregelt wurde, waren die zukünftigen Pole der Wirtschaft- und Arbeitswelt ausgemacht und fortan geschieden in Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Arbeiterfrage wurde staatlicherseits mit der Sozialgesetzgebung beantwortet. Die sogenannte freie Lohnarbeit und Erwerbsarbeit wurde zum Normalarbeitstag mit vertraglich genau geregelter Arbeitszeit. Gewerkschaften der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen wurden akzeptable Verhandlungspartner für *die* Wirtschaft, wenn es um Löhne, Arbeitsbedingungen, Arbeitsplatzbeschreibungen, Pausen, Urlaubszeit, Krankengeld, Renten etc. geht.

Arbeitsämter, heute sogenannte Arbeitsagenturen, verwalten und organisieren die Angelegenheiten von Arbeitnehmern soweit es die Suche nach Arbeit betrifft. Jede akzeptable Arbeit, auch wenn sie nicht der Berufsausbildung entspricht, muss angenommen werden. Ansonsten droht die Kürzung oder Streichung des Geldes. Insgesamt ist dieses System in der Bevölkerung tief verankert und akzeptiert. Eine der Hauptfragen ist immer die nach dem Arbeitsplatz und ob man genug Geld verdient. Die Schwierigkeit wird heute darin gesehen, die arbeitenden Menschen – egal ob selbstständig oder in abhängigen Lohnverhältnissen – dahin zu bringen, sich selbst, privat gegen Armut bei Arbeitslosigkeit oder im Alter abzusichern. Die aktuelle Aufgabe ist also nicht nur, die eigene und grundsätzliche Sicherung in der Gegenwart zu bewerkstelligen (das mussten die Treter und Insassen der Arbeitshäuser im 19. Jahrhundert erst lernen), sondern bereits in der

Gegenwart soll man sich jetzt darüber hinaus gegen alle eventuell eintretenden, zukünftigen Schwierigkeiten selbst absichern. Die Disziplinierung hat so gesehen die Zukunft erfasst. Bentham hatte sich noch mit der Gegenwart begnügt.

Chronologie I: Beispiel Hamburg 1527-1921[27]

1527 verwirklichen die Hamburger mit einer sogenannten gemeinsamen Kiste und einer Kistenordnung aller Kirchspiele erstmals eine einheitliche Ordnung der Armenversorgung. Alle Bedürftigen sollten erfasst werden und einer gemeinsamen Kontrolle unterliegen. Armut wurde zu allererst als Nichtarbeit definiert. Es sollten nicht mehr frei gebettelt werden, das Nötigste sollte zentral aus der Kiste zugewiesen werden.

1529 wurde der sogenannte Hauptkasten eingeführt. Wer nicht krank war und deshalb versorgt wurde, sollte fortan arbeiten müssen. Die Armenordnung wurde, wie in vielen anderen Orten, in den folgenden Jahrzehnten (und Jahrhunderten) immer wieder erneuert und überarbeitet.

1598 wurde in Hamburg die Beschreibung der Amsterdamer Ordnung gegen Bettelei gedruckt und veröffentlicht. Bis dahin hatte es noch keine umfassende Organisation des Armenwesens gegeben. Durch die Verwaltung der Spitäler hatte der Hamburger Rat schon seit dem 13. Jahrhundert einigen Einfluss auf das Armenwesen erlangt, das ansonsten noch ganz in kirchlicher Hand und in der karitativen Gesinnung der einzelnen Bürger gelegen hatte.

1618 wurde das Werk- und Zuchthaus am Ufer der Binnenalster, heute Ballindamm, fertiggestellt.

1620 sind erste Insassen für diese Zeit dokumentiert, insgesamt konnten bis zu 500 Insassen dort untergebracht werden.

1622 erhielt das Werk- und Zuchthaus eine eigene Ordnung, auch fremden Armen wurde Zuchthausstrafe angedroht. In anderen Städten drohte fremden Bettlern oft „nur“ der Stadtverweis.

1654 wurde das Gebäude renoviert.

1666 brannte das Gebäude ab.

1670 wurde ein weiteres Gebäude an der gleichen Stelle wieder aufgebaut.

1692 ersetzte man das bereits betriebene alte Laufrad zum Hanfstampfen. Von „Mühlenläufern“ war die Rede. Die Provisoren dachten aber über den Betrieb einer Wassermühle nach. Trockenheit und Wasserknappheit hätten jedoch den reibungslosen Betrieb behindern können. Der aber sollte im Arbeitshaus immer gewährleistet sein. Außerdem fürchtete man den Widerstand der Müller.

1727 wurde eine Armenordnung erlassen. Das Armenkontor im Werkhaus sollte dazu dienen, Arme auch außerhalb der Anstalt zur Arbeit anzuhalten.

1775 wurde die Walkmühle von Pferden in Gang gehalten.

1788 wurden als arbeitsfähig eingestufte Arme und Bettler außerhalb des Hauses, in der neuen Flachsspinnerei, zur Arbeit geschickt. Dazu wurde die Allgemeine Armenanstalt gegründet.

1790 gab eine Bindgarnspinnerei weitere Arbeitsbeschäftigung.

1791 wurden Wollespinnen und Strickarbeit als Arbeitsmaßnahmen eingeführt.

1792 wurden arbeitsfähige Arme zur sogenannten Fortikationsarbeit (Befestigungsarbeiten) eingesetzt.

1812 werden Werk- und Armenhaus organisatorisch vom Betrieb des Zuchthauses getrennt.

1823 wurde das Zucht- und Werkhaus unter die einheitliche Verwaltung der Gefängniskommission gestellt, nachdem die Zuchthausstrafe allmählich einen strafrechtlichen Charakter erhalten hatte. Es wurde unterschieden zwischen einerseits Werk- und Armenhaus mit Arbeitsbeschäftigung für einheimische Arme und andererseits Zuchthaus für Bettler, Vagabunden, kleine Diebe und Menschen, die vom Rat verurteilt und kriminalisiert worden waren. Dennoch wurde immer noch alles unter einem Dach organisiert.

1825 sprach sich Moritz Heinrich Hudtwalker für ein Tretrad nach englischem Vorbild im Zuchthaus aus. Mit dem Tretrad wurde ab August 1825 eine Walkmühle angetrieben.

1828 wurde für verurteilte Kinder eine eigene Strafklasse eingerichtet. Ob sie als Industrieschule eingerichtet war, ähnlich wie in Bremen, muss an dieser Stelle offen bleiben.

1842 wurde das Werk- und Zuchthaus beim großen Stadtbrand zerstört und nicht wieder aufgebaut. Die beiden Einrichtungen wurden räumlich getrennt und hatten getrennte Funktionen. Das Werk- und Armenhaus kam nach einigen Notbehelfen nach Barmbek. Das Zuchthaus, nun mehr als reines Strafarbeitshaus und als Zucht- und Spinnhaus bezeichnet, wurde im ehemaligen Lombard-Gebäude untergebracht.

1851 erfolgte der letzte Eintrag in das sogenannte „Tret-Mühle Buch“[28], das seit dem 22. Oktober 1838 bis zum großen Brand am 2. Mai 1842 (565 Eintragungen) und dann wieder ab dem 12. Juni 1850 bis zum 22. November 1851 (392 Eintragungen) geführt wurde.

1893 übernehmen die Allgemeinen Armenanstalten die Verwaltung des Werk- und Armenhauses.

1921 beendet die Senatskommission für Angelegenheiten der Armenverbände ihre Tätigkeit, die sie seit 1871 ausgeübt hatte. Die Gefängnisverwaltung wird in den Folgejahren neu organisiert.

Chronologie II: Beispiel Bremen 1598-1944[29]

1598 veröffentlichte der Bremer Rat ein *Proclam* gegen das Betteln.

1609 wurde das erste Werk- und Zuchthaus für arbeitsunwillige Arme an der Weser errichtet, Fremde sollten aus der Stadt gewiesen werden. Auf dem Areal stand später das Armenhaus an der Großenstraße bzw. an der Stelle des heutigen sogenannten Focke-Gartens an der Weser, unterhalb der Oldenburger Straße (B6).

1645 wurde genau dort ein neues Haus errichtet, nachdem das erste Haus zerfallen war und 1627 abgerissen worden war.

1647 wurde es bei der Explosion des nahen Pulverturms zerstört.

1650 wurde abermals ein Werk- und Zuchthaus errichtet

1698 wurde das Armenhaus in der Großenstraße für die sogenannten ehrlichen Armen neben dem Werkhaus errichtet. Armenhaus und Armeninstitut dienten als Aufnahme und Durchgangsstation für das Werkhaus, daneben erfolgten immer wieder Proclame gegen das Betteln und gegen den Missbrauch von Almosen.

1779 wurde das sogenannte Kornhaus bei St. Martini als Instituts- und Werkshaus eingerichtet.

1791 wurde ein weiteres Haus, das sogenannte Lingensche Haus auf dem Tiefer als weiteres Spinn- und Arbeitshaus eingeführt.

1832 wurde das große Arbeitshaus auf der Herrlichkeit als Zucht- und Werkhaus mit einer Industrieschule für arme und verwaiste Kinder eröffnet; das nun leer stehende Zuchthaus beim Armenhaus wurde zunächst Zuchthaus und Gefängnis.

1876 wurde das Bremer Gefängnis in Oslebshausen als direkter Vorläufer des modernen Strafvollzugs eröffnet, es ist heute noch in Betrieb. Das alte Gefängnis beim Armenhaus musste der Bahnlinie in Richtung Oldenburg weichen.

1860 hatte das Arbeitshaus auf der Herrlichkeit allmählich seine Funktion als Arbeitshaus eingebüsst und ist von nun an nur noch Strafanstalt.

1870 wurde die Stadtbremische Armenpflege gegründet.

1903 bis **1912** diente das alte Armenhaus in der Großenstraße als Altenheim. Das Gebäude wurde anschließend vom Focke-Museum genutzt, im Krieg wurde es zerstört.

1921 und **1922** wurde der Betrieb des Arbeitshauses an die Deputation “Arbeitsamt“ verwiesen und der Betrieb an die „Werkstätten für Erwerbsbeschränkte“ in den Buntentorsteinweg 941 verlegt.

1944 wurde das Gebäude während des Krieges zerstört, zuletzt war dort die Baudeputation untergebracht.

Das Bremer Zucht- und Werkhaus gilt neben den Arbeitshäusern Lübeck und Hamburg als eines der ersten in Deutschland. Anders als in Hamburg befand sich im Bremer Arbeitshaus **kein** Tretrad neueren Typus bzw. nach englischem Vorbild.

Obwohl in Bremen die Ruinen des alten Armenhauses in der Großenstraße noch besichtigt werden können, weist nichts auf die ursprüngliche Funktion der Anlage hin. Die Ruinenanlage mit den Überbleibseln der Grundmauern ist als Museumsgarten bekannt. An die Geschichte als Armenhaus mit seinen Vorläufern, die frühen Zucht- und Werkhäuser, erinnert nichts. Auch an das Arbeitshaus auf der Herrlichkeit, einige hundert Meter weiter, auf der anderen Seite der Weser flussaufwärts, erinnert nichts. Sicherlich, das Gebäude gibt es an der Stelle nicht mehr, so dass es für sich selbst sprechen könnte.

Ist es so, dass unsere Arbeitsgesellschaft sich ihrer eigenen, unrühmlichen Vergangenheit schämte? Von ungezogenen Kindern spricht man nicht gerne.

Anmerkungen

12. Brietzke, S. 616f.
13. Brietzke, S. 622.
14. Brietzke, S. 20f.
15. Livi Bacci, S. 15.
16. Zitiert nach Benevolo Bd. 1, S. 289.
17. Siehe Wikipedia Artikel über Jeremy Bentham.
18. Siehe Foucault, Abb.26.
19. Vgl. Dreßen, S. 35. Nach Robert Castels gab es auch in Frankreich Brandmarkungen und Todesurteile, vgl. Castel, S. 67, 83.
20. Wehler, S. 176.
21. Ayass, S. 195.
22. Ayass, S. 198.
23. Lotfi, vor allem S. 23ff, S. 58ff und S. 83ff.
24. Ayass, S. 200.
25. Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zitiert nach Ayass, S. 201.
26. Castel, S. 152.
27. Zusammengestellt nach den Angaben bei Brietzke und Bestandsverzeichnisse Staatsarchiv Hamburg: 242 Strafvollzug und 351 Sozialfürsorge.
28. Staatsarchiv Hamburg: 242-1 Gefängnisverwaltung I A 46.
29. Zusammengestellt nach den Angaben bei Brietzke und Kautz.

06. Die Tretmühlen

Nützliche Vorläufer vor 1800 bis zur sogenannten industriellen Revolution

Das Rad ist eine der herausragenden Erfindungen, die Menschen machten. Mit dem Rad wird Kraft durch einfache kreisförmige Bewegungen, mittels einer Scheibe oder mittels Speichen, auf eine Achse übertragen und umgesetzt. Das Rad erleichtert die Arbeit, sofern es eingesetzt wird, um natürliche Wasser- oder Windkraft, die Zugkraft von Tieren und die eigene Kraft zu verstärken. Rad und Mühle verkörpern geradezu kreisförmige und also sich wiederholende Bewegungen. Sie sind materialisierte Kreisbewegungen. Sie sind ganz und gar Symbole aller Wiederholung. Sie erzwingen und verlangen umgekehrt wiederholende Tätigkeit. Immerzu muss der Wind blasen, ununterbrochen das Wasser den Bach runter laufen. Der Gaul muss dauernd in Trab gehalten werden, damit er den Karren zieht. Und der Radfahrer muss unablässig in die Pedale treten, damit er vorwärts kommt. Selbst der modernste Verbrennungsmotor ist zu nichts anderem gut, als zuverlässig und fortwährend Räder in Bewegung zu setzten.[30]

Die Kraft, die durch die kreisförmige und sich wiederholende Bewegung erzeugt wird, will man punktuell und gezielt einsetzen. Sie soll nicht unkontrolliert wirken, sondern sie soll bei Bedarf zur Verfügung stehen. Beim Automobil, beim modernen Baukran genügt ein leichter Druck mit dem Fuß auf das Pedal, um die Kräfte in Gang zu bringen.

Die früheste Anwendung des Rades als Kraftmaschine, hier als Laufrad, geht auf die Mesopotamier zurück, die diese Mechanik bereits um 1510 v. Chr. zum Schöpfen von Wasser entwickelten. Auf einem Stich ist eine spätere Rekonstruktion abgebildet: Ein Mann klettert an kurzen Stäben entlang, die im Innern eines Holzrades von mehreren Meter Durchmesser verzapft sind, und bringt das Rad in Umdrehung.[31]

Auf verschiedenen Darstellungen aus dem europäischen Mittelalter sind technische Bauleistungen festgehalten. Ein Maler des späten 14. Jahrhunderts wählte beispielsweise für ein Baumotiv den Turmbau zu Babel: Während der Gotik strebte man in die Höhe und die Menschen forderten stolz die technischen Möglichkeiten heraus. Auf dem Bild, der Turm ragt bereits in beachtliche Höhe und die Steine können nicht mehr vom Erdboden aus hochgezogen und gemauert werden, schweben im Vorder- und Hintergrund je ein Laufrad in einem Gestell. Darin steht, zwar lässig aber mit angestrengtem Blick, ein Kranarbeiter und wartet gerade, bis der nächste Steinklotz vollends nach oben gezogen werden kann. Das Laufrad ist mannshoch und wurde dadurch angetrieben, dass der Treter im Innern des Zylinders auf der Stelle voran schritt.[32]

Auf einem anderen Bild, einer Miniatur des frühen 15. Jahrhunderts, geht ein Mann in einem Tretrad, im Durchmesser gut doppelte so hoch wie er.[33] Vàclav Husa spricht in der Beschreibung des Bildes von der technischen Reife der gotischen Baukunst. An anderer Stelle meint er, dass sich in jener Zeit „*erste Keime kapitalistischer Unternehmensweise regten*“[34] Zu jener Zeit freilich war es aus technischer Sicht in jedem Fall ein großer Fortschritt, mithilfe eines Laufrades, eines Tretrades oder einer Tretmühle die menschliche Schaffenskraft zu verstärken.

Wir finden in alten Bildmotiven immer wieder die *Treter* abgebildet. Wenn es nicht die Menschen selbst sind, dann müssen Pferde, Ochsen oder Esel im Kreis treten. So wird Korn gemahlen, Kohle und Erze aus Gruben und Bergwerken gehievt, schwere Frachten von

Schiffen hoch und runter geladen. Mit Treträdern werden sogenannte Gravurstühle angetrieben und Gravuren in böhmische Gläser geschliffen.[35] So sollte es bleiben, bis die Dampfmaschine nach einigen Tüfteleien im Jahr 1712 schließlich als brauchbare Maschine erfunden wurde. Als bloße Spielerei hatte sie bereits der Grieche Heron von Alexandria im 1. Jahrhundert entdeckt.[36] In Europa verbreitete sich die Dampftechnik im ausgehenden 18. Jahrhundert zunächst allmählich, um schließlich mit *vollem Dampf* ins 19. Jahrhundert und in die industrielle Arbeitswelt zu rauschen. Eigentlich war nun die Zeit der mechanischen Treträder und Tretmühlen vorbei. Ein Vorsteher des Hamburger Spinn- und Zuchthauses meinte in den Verhandlungen, die 1824 im Vorfeld zur Einführung des Tretrades geführt wurden:

„Mir zum Beispiel sind auf meiner jetzt beendigten Reise bei Fabrikanstalten Betriebe vorgekommen, welche ich mit einem Finger schon in Tätigkeit setzen konnte, während dazu wenigstens alle Anstrengung eines Pferdes erforderlich gewesen sein würden.“[37]

Nur in ärmeren, abgelegenen und industriell wenig entwickelten Gebieten hielten sich die von Tieren angetriebenen Göpel zum Dreschen von Getreide oder zum Pumpen von Brunnenwasser – in manchen Gegenden bis heute! Im Alltag jedenfalls hat sich die *Tretmühle* als Sinnbild für das immer Gleiche erhalten.

Doch für einige Menschen sollte es anders kommen. Gerade am Beginn des 19. Jahrhunderts, das von den Spuren der industriellen Arbeit gezeichnet sein sollte, müssen einige Menschen, *„Überzählige“* wie sie der französische Soziologe Robert Castel[38] nennt, auf das Tretrad, in die Tretmühle. Die weiter oben besprochenen älteren Tretvorrichtungen der gotischen Baumeister, der Verladekräne im Lübecker oder Hamburger Hafen sind ihrem Zweck nach eigentlich Laufräder. Dem Wortlaut nach werden mit Mühlen unterschiedliche Materialien gemahlen, zerkleinert und gestampft. Von der mechanischen Einwirkung der Tretkraft unterscheiden sich die Treträder bzw. Tretmühlen danach, ob sie von innen (Laufrad) oder außen (Tretrad) angetrieben werden. Es ist ungemein schwerer, das Gerät von außen in Schwung zu halten, ohne herunter zu fallen, als von innen anzutreiben. Andererseits war es vom menschlichen Bewegungsablauf her gesehen, fast unmöglich, Trittstufen an den Innenseiten eines Laufrades mit den Füßen zu *betreten*: Die Stufen kommen beim Gehen immer entgegen und bewegen sich unter den Füßen nach hinten weg. Weshalb die von innen angetriebenen Laufräder häufiger ohne ganze Trittstufen, aber mit einfachen Leisten ausgestattet waren. Dieser technischen Vorgabe folgten die modernen, industriellen Treträder, die um 1800 konstruiert wurden. Obwohl eine Zeichnung Leonardo da Vincis[39] zeigt, dass er sich bereits um 1500 mit der Frage befasste, wie ein von außen betriebenes Tretrad gebaut sein müsste, das eine noch größere Kraft erzeugen konnte, als die einfacheren, von innen betriebenen Laufräder seiner Zeit. Die nämlich wurden meistens von einzelnen, vielleicht zwei, höchstens drei Leuten in Gang gebracht. Es gelang also nicht, einen effizienteren und höheren Energieumsatz durch den Einsatz vieler Treter zu erhalten.

Am Beginn des Industriezeitalters:
Treträder – die „neue Generation“ wird eingeführt

Damit man nicht genöthigt ist, die Arbeit zu unterbrechen, wenn es z. B. an Mahlgästen Auftraggebern; E.K.] fehlt, muß am oberen Ende der Hauptmühlwelle, auf dem Dache, ein Windfang angebracht werden, in dem die überschüssige Kraft abgeleitet werden kann… Im Zuchthause zu Coldbathfields bey London wird auf diese Weise die Arbeit von 240

Züchtlingen ganz eigentlich in den Wind geschlagen, indem mit dieser Tretmühle keine weitere Maschinerie verbunden ist.[40]

Mit diesem Zitat benennt der Hamburger Moritz H. Hudtwalcker, Herausgeber der *Criminalistischen Beyträge*, sehr genau, um was es ging bei den Treträdern der „neuen Generation“, installiert in Gefängnissen, Arbeitshäusern und Zuchthäusern zuerst und vor allem in England, aber auch in Frankreich und schließlich in einigen deutschen Anstalten: Arbeit um der Arbeit Willen und sonst für nichts. Überzählige leisteten unsinnige Arbeit. In seinen Aufsätzen *Ueber die Tretmühlen* in der Ausgabe von 1824/25 und *Noch etwas über die Tretmühlen und über die hamburgische Tretmühle insbesondere* in der Ausgabe von 1825/26 geht er ausführlich auf jene Treträder ein, die ausdrücklich und nur zu diesem Zweck – der Disziplinierung – in den verschiedenen Zwangsanstalten eingerichtet wurden.

Ganz neu war die Idee, Treträder oder Handkurbeln in Zucht- und Arbeitshäusern einzusetzen, nicht. Hudtwalcker selbst nennt einige frühe Versuche aus dem 16. Jahrhundert.[41] Auch Dirk Brietzke erwähnt in seinem Buch über *Arbeitsmoral und Armut in der frühen Neuzeit* Laufräder und Handmühlen des älteren Typus. So zeigt eine Abbildung aus dem 17. Jahrhundert einen Insassen des Hamburger Werk- und Zuchthauses wie er in einem Laufrad geht.[42] Mit der umgesetzten Kraft des Laufrads wurde Hanf gestampft. Im alten Bremer Werkhaus wurde eine Handmühle zur Bearbeitung von Holz und Bomseide eingesetzt. Was bei Sebastian Muhme, der das Werkhaus besuchte und 1616 ein Buch darüber veröffentlichte, Staunen auslöste:

„*Eine Mühle mit Acht stempeln starck / Darin gemachet Holtz / diß merck. / Sie ist grausam zusehen an / Dafür erschrocken männig Mann.“*[43]

Aber der Besucher weiß, dass damit *„das faule Blut“* vertrieben werden sollte! Es wurde also schon seit Jahrhunderten nach einfachen mechanischen Beschäftigungen für die Insassen der Werk- und Arbeitshäusern gesucht! Es waren zugleich Versuche, die Arbeitshäuser und Gefängnisse lukrativ zu betreiben und die Arbeit der Insassen entsprechend auszunutzen. Aber noch 1795 spannten die Hamburger lieber Pferde in die Mühle, um die Walkmaschine in Gang zu bringen![44]

Doch 30 Jahre später, die industrielle Entwicklung treibt bereits in eine andere, von Maschinen getriebene Richtung, installiert die Hamburger Obrigkeit ein Tretrad des neuen Typus, nach englischem Vorbild, zwar an eine Walkmühle angeschlossen, aber aus demselben Motiv wie weiter oben im Zitat von Hudtwalcker beschrieben. Was war also neu daran? Neu war die technische Raffinesse, mit der Technokraten und Bürokraten ans Werk gingen, und neu war, mit welchen Überlegungen und Problemen sie sich beschäftigten.

Die Treträder der neueren Generation wurden überwiegend in Gefängnissen, Zucht- und Arbeitshäusern eingesetzt, nicht in Armenhäusern, deren Insassen nur sogenannte ehrliche Arme waren. In Zuchthäusern wurden die Menschen eingewiesen, die zum einen für begangene Straftaten verurteilt worden waren. Zum anderen auch all die sogenannten Vagabunden, Bettler und Unverbesserlichen, die zwar arm waren, aber als arbeitsfähig angesehen wurden und sich nicht selbst mit anerkannter bzw. mehr oder weniger ehrlicher Arbeit verdingen wollten oder konnten. Dazu kam noch, dass das Herkunftsprinzip galt. Das hieß, wer unterwegs war, übers Land zog, sich an anderen Orten nach Arbeit umsah oder eben einfach sich irgendwie durchschlagen wollte und dabei kontrolliert wurde, lief Gefahr, der Stadt verwiesen zu werden. Im zersplitterten Deutschland vor der Reichseinigung 1871 ein schweres Los. Wer aus Hannover kam, war in Hamburger ein Fremder. Wer keine

Beschäftigung und somit keinen Leumund nachweisen konnte, womöglich wegen eines kleinen Delikts aufgefallen war, musste als Ortsfremder auch mit der Deportation in den Heimatort rechnen.[45] In einigen Städten steckte man außer den heimischen auch die fremden Männer, Frauen und sogar Kinder, die wiederholt dabei erwischt wurden, wie sie bettelten, einen Vorteil bei einem Geschäft ergaunerten oder Diebstahl begingen, als Abschreckung vor der Deportation ins Zucht- und Arbeitshaus. Kurze Strafen und Haftzeiten, dauernd wechselnde Insassen, aber auch schlicht die Unlust der Inhaftierten erschwerten es den Verwaltern, Arbeit und Disziplin mit einer auch nur einigermaßen lukrativen Produktion für den Verkauf zu verbinden. Obendrein mussten die Inhaftierten dauernd zur Arbeit angehalten und kontrolliert werden. An ein Bildungsangebot für das arme Volk dachte damals sowieso niemand.

Freilich es gab auch Gegner der Treträder, die gerade den fehlenden Lerneffekt bemängelten.[46] Dennoch, gerade darauf setzten die Technokraten, die nach einfachen Beschäftigungen für die Ungelernten suchten:

„Fragen wir uns nun nach der Anwendbarkeit von Tretmühlen in Deutschland und namentlich in Hamburg, so scheinen erhebliche Gründe dafür zu sprechen… Insonderheit würde die Tretarbeit, weil dabey Nichts zu lernen ist, sich für solche Züchtlinge, die auf kurze Zeit verurtheilt worden, und namentlich für Bettler sehr empfehlen.“[47]

Technokraten gestalten menschliche Arbeitsbedingungen

Viele Bürger und Gebildete unterschiedlicher Fachrichtungen und Interessen beschäftigten sich im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert mit Neuerungen und Ideen, zu denen die kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage drängte. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwarfen und realisierten Ingenieure und Architekten Großbauten für die vielfältigen Verwaltungsaufgaben, denen die aufkommenden, modernen Staaten gegenüberstanden: öffentliche Bauten wie Gerichtsgebäude, Schulen, Krankenhäuser, Gefängnisse und eben Arbeitshäuser. Ingenieuren bot das anbrechende Kohle-, Stahl und Dampfzeitalter viel Raum für technische Gestaltung und neue Erfindungen.

Als Technokraten bezeichne ich Techniker und Gebildete verschiedener Disziplinen, die sich an der Entwicklung der Treträder beteiligten sowie den Einsatz unterstützten, um eine – technisch gesehen – einfache und praktische Lösung des sozialen Problems zu erreichen. Sie konnten ihr wissenschaftlich geschultes Beobachten und staatspädagogisches Wissen ausprobieren und vor allem in der Praxis anwenden. Von Bürokraten spreche ich, weil zur Kontrolle über die Delinquenten genau Buch geführt werden musste. Auch betriebswirtschaftliche Handlungsmaxime spielten eine Rolle in den Arbeitshäusern. Die äußeren Brandzeichen, wie sie in Frankreich im 14. Jahrhundert und in England im 16. Jahrhundert angewandt worden waren[48] empfand man jetzt zu Beginn des 19. Jahrhunderts als barbarisch. Die Arbeitsmoral sollte mit Leib und Seele eingeübt und dauerhaft behalten werden. Nicht mehr als bloßes Zeichen *auf* dem Leib, sondern *in* Leib und Seele sollte sie eingebrannt und eingefleischt werden. Nachfolgend soll kurz auf zwei prominente Vertreter eingegangen werden. Regional nahmen andere, engagierte Bürger und Gelehrte die Ideen auf, stritten sich um die Meinungen und Positionen. Der oben bereits zitierte Hamburger Moritz H. Hudtwalcker beispielsweise diskutierte verschiedene zeitgenössische Themen in seinen *Criminalistischen Beyträgen.*

Jeremy Bentham (1748-1832), englischer Rechtsgelehrter und Philosoph, gilt als Vordenker des Utilitarismus. Wohlergehen und Glück für die Mehrheit der Menschen – nicht des

Individuums – galt ihm unbedingt als politisch erstrebenswert. Als sein bekanntestes und nach wie vor viel zitiertes Werk gilt *Panopticon; or The Inspection-House* von 1791.[49] Benthams Werk behandelt beinahe alle Aspekte, die man sich im Zusammenhang mit der Überwachung einer großen Anzahl von Menschen – vor allem in Zwangsanstalten – vorstellen kann. Sein *Panpoticon* erschöpft sich nicht in der dafür erforderlichen Architektur. Sein System bezieht alle organisatorischen und pädagogischen Aspekte mit ein. Exakt nachgebaut wurde sein Panopticon zwar nicht, annähernd verwirklicht wurde es aber beispielsweise bei der Strafanstalt von Stateville (USA).[50] Dennoch, die zeitgleiche Überschaubarkeit (Panoptik) musste über möglichst viele Insassen, Gefängniszellen und Gänge gerade bei Gefängnisbauten immer gewährleistet sein. Zudem engagierte sich Bentham in so zukunftweisenden Unternehmungen wie das von Robert Owen initiierte New Lanark. Die Baumwollspinnerei in Schottland ist heute Museum und Weltkulturerbe. Dort arbeiteten Männer, Frauen und ihre Kinder in der industriellen Produktion unter – für damalige Zeiten – menschenwürdigen Lebensbedingungen.

Bentham, seiner Zeit voraus, plante Treträder bereits in den Arbeitsalltag seiner Gefangenen ein. Dabei lieferte ihm sein Bruder Samuel Bentham in den 1790er Jahren ein eigens dafür kreiertes Patent für eine Maschine, die von unbeholfenen und schwierigen Insassen, aber auch von Lahmen und sogar Blinden hätte betrieben werden können.[51] Jedoch haben Treträder bei ihm einen eher marginalen Charakter. Die Arbeit auf dem Tretrad sollte nur die Lücken zwischen anderen, produktiven Tätigkeiten füllen. Die Insassen seines *Panopticon* sollten nie einfach sich selbst überlassen werden. Sie sollten sogar in ihrer vermeintlich freien Zeit noch in Trab gehalten und diszipliniert werden: „*And all their motions may be predetermined and provided for*.“[52] Alle Bewegungen sollten vorherbestimmt und vorhersehbar sein. Dazu sind die Treträder in der sogenannten arbeitsfreien Zeit bestens geeignet. Für die vorrangigen und produktiven Arbeiten wie Hanf schlagen, Holz raspeln, Lumpen zerkleinern waren Werkstätten vorgesehen.[53] Bei Bentham hatte die Beschäftigung mit „richtiger“ produktiver Arbeit Vorrang.

Sir William Cubitt (1785-1861) war Ingenieur und an vielen wichtigen Konstruktionen und technischen Entwicklungen in England beteiligt, wie Brückenbauten, Windmühlen und dem berühmten Crystal Palace für die Weltausstellung in London 1851. Er ist der eigentliche Erfinder der modernen Treträder, wie sie zuerst in den englischen Zwangsanstalten eingesetzt wurden, eigens um die vereinigte Muskelkraft der Inhaftierten auszunutzen. Er hatte bereits Erfahrung bei der Entwicklung von Dreschmaschinen für den Einsatz mit Pferden gesammelt und die Windsegel von Mühlen verbessert. Die Arbeitskraft von Tieren, von Wasser, von Wind wirkte gewissermaßen ohne etwas mit der Sache, der Maschine oder der Herstellung zu tun zu haben. Nicht anders sollte die erzeugte Kraft durch die speziell konstruierten Treträder wirken, bemerkte Cubitt. Die Gefangenen sollten als Kraftquelle anonym funktionieren, an der eigentlichen Arbeit unbeteiligt bleiben und sie brauchten nicht zu sehen, was dahinter produziert oder eben nicht produziert wurde.[54] Als erstes Tretrad der neuen Bauart gilt die 1819 im Suffolk Gefängnis installierte Apparatur.[55]

Arbeitsdisziplin und die neuen Treträder im 19. Jahrhundert

Man wollte den Arbeitshäuslern einfach Disziplin abverlangen, so schreibt Hudtwalcker in den *Criminalistischen Beyträgen,* die 1825 in Hamburg von ihm herausgegeben wurden:

„*Die Tretarbeit empfiehlt sich besonders durch ihre große Einfachheit. Sie erfordert keinen Unterricht, keine Geschicklichkeit, nicht einmal Muskelkraft; keine Instrumente noch*

sonstiger Apparat können verdorben werden. Der Träge steht sich um Nichts besser, als der Fleißige, weil beyde unwillkürlich mit den übrigen fortmüssen, so wie das Rad sich umdreht. Keine andre Arbeit an irgend einer Maschine ermüdet so wenig, keine wirkt gleichwohl mit solcher Kraft.“[56]

Womit neben der Einfachheit der abverlangten Arbeitsleistung auch ein weiteres Anliegen benannt ist: Alle sollten gleich gefordert werden. Man wollte zukünftig möglichst genau bemessen können, was jeder und jede Einzelne tatsächlich leistete. Gleichförmigkeit, Zeitmaß und Takt, Ordnung in Raum und Zeit und im gesamten Arbeitsablauf sind die entsprechenden Stichworte. Das Tretrad erforderte ein genaues Management!

Gleichförmigkeit bedeutet:

„Auf diese Weise lässt sich für ein ganzes Land eine Gleichförmigkeit dieser Art von Zwangsarbeit hervorbringen, selbst wenn wie in England, die Arbeitsstunden verschieden sind.“[57]

Zeitmaß und Takt ermöglichen die Messbarkeit und Manipulation der Arbeit auf dem Tretrad. Es wurde sogar an einen Drehzahlmesser gedacht:

„Es lässt sich damit jede Aufgabe zwischen einem angenommenen Minimum und Maximum von Arbeitern, Zeit und Umwälzungen sehr leicht und fast mechanisch lösen, indem man einen beweglichen Schieber, auf welchem die Zeit notirt ist …, herauf- oder herunterschiebt, und nun zur Seite die entsprechende Zahl der Arbeiter u .s. w. leicht finden kann.“[58]

Ordnung in Raum und Zeit und im Ablauf der Arbeit bedeutet, dass sich alle *„Arbeiter, selbst Weiber und Kinder*“, die *„an den Treträdern zu verwenden sind“*, diesem Prozess unterwerfen mussten, sonst funktionierte es nicht. Jeder und jede musste mitmachen, wie es vorgeschrieben wurde:

„Die Ordnung bei der Arbeit an diesen Treträdern ist folgende: Zehn bis zwölf Gefangene besteigen nach einander von der rechten Seite das Rad so, dass sie durch Fortrücken auf der horizontal stehenden Schaufel nach links bei der inzwischen eingeleiteten Umdrehung des Rades unmittelbar neben einander nach der ganzen Länge des Rades zu gleicher Zeit auf einer und derselben Schaufel stehen, und sich mittelst der Handhabe … in aufrechter Stellung erhalten. Sechs Andere setzen sich vor dem Rade nieder, und sind bestimmt die auf dem Rade Stehenden nach und nach abzulösen. Die Anordnung des Regulators ist der Art, dass diese Gefangenen sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, vermöge welcher das Rad in der Minute ungefähr zwei Umdrehungen macht.
Nach 3 Minuten oder 6 Rad-Umdrehungen oder 144 Tritten steigt der am linken Ende des Rades befindliche Arbeiter auf der an demselben angebrachten Stiege herab, und reiht sich den unten Ruhenden an, die übrigen 9-11 machen einen Schritt zugleich links, am rechten Radende tritt einer der übrigen 6 Reserve-Arbeiter auf das Rad, und nimmt ein durch das Fortrücken der anderen 11 nach links frei gewordenen Platz am rechten Ende ein.
Nach weiteren 3 Minuten tritt abermals am linken Ende der letzte Gefangene ab, die Uebrigen treten abermals um eine Platz links, und rechts rückt Einer, welcher sich ausgeruht hat, nach, und in derselben Ordnung weiter fort. Dabei wird das strengste Stillschweigen beobachtet… Durch Veränderung des Verhältnisses der Anzahl arbeitender und ruhender Menschen läßt sich auch das Verhältnis der Arbeits- und Ruhezeit den Umständen der Gewohnheit, Ausdauer und der übrigen Beschaffenheit der Arbeiter gemäß beliebig verändern.“[59]

Sogar an eine Glocke wurde gedacht, die den Tretenden anzeigte, dass sie weiterrücken sollten. Oder als eine weitere ausgefeilte Kontrolltechnik konnte die Glocke Alarm schlagen, sobald mehr Personen auf dem Boden waren als erlaubt, also sich gerade ausruhten. Die ganze Vorrichtung sollte wie eine Gewichtswaage funktionierten, das Gesamtgewicht müsste nur je nach Gewicht der Gefangen vorher eingestellt werden.[60] Man sieht, der Erfindungsdrang richtet sich mehr auf die Zurichtung als auf die Zusammenarbeit mit Menschen geschweige denn auf die Zuwendung an andere Menschen. Schließlich plante man, die Gefangenen bei der Arbeit auf den Treträdern einem, wenn auch nur ausgewählten Publikum vorzuführen. Das liegt ganz im Sinn von Benthams panoptischer Anstalt. Allerdings wollte man es Frauenzimmern doch nicht zumuten, derart bloßgestellt zu werden, zumal die Gefahr bestand, dass sie vor Scham vom Rad sprangen und sich dabei verletzten.[61]

Konnte die mit dem Tretrad erzeugte Kraft nicht an eine Maschine, z. B. Walkmühle, übertragen werden, gab es technische Probleme, denn diese Kraft musste irgendwie abgeleitet oder ausgeglichen werden, damit das Tretrad im Gleichgewicht gehalten werden konnte. Denn die Naturgesetze scheinen mit dem Tritt ins Leere nicht konform und die Treträder nicht ganz sauber zu laufen. Es ist schließlich eine technische Lösung Cubitts, die Kraft über ein Windsegel abzuleiten. Ein anderer Fachmann

„räth, auf jeden Fall eine anderweitige Maschinerie, z.B. eine Mühle durch die Treträder treiben zu lassen, indem dadurch die Bewegung gleichförmiger werde, als durch einen bloßen Windfang.“[62]

Unter Gefängnisinsassen hat sich daraus der Ausdruck *„grinding the wind“*[63] geformt, was soviel bedeutet wie *den Wind schleifen.* Das Zitat von Hudtwalcker weiter oben, unter der Überschrift *Treträder - die neue Generation* spielt darauf an!

In US-amerikanischen Arbeitshäusern und Gefängnissen wurden die Treträder zwar eingesetzt, hatten aber bei weitem nicht den Erfolg und die Verbreitung wie in England. David H. Shayt weist in seinem Aufsatz über die amerikanischen Treträder *Stairway to Redemption: America`s Encounter with the British Prison Treadmil* darauf hin, dass man in dem aufstrebenden neuen Land dringend produktive Arbeitskraft brauchte, es also darum ging Gefangene nutzbringend zu beschäftigen. Kwame Nantambu berichtet, dass Treträder auf den britischen Karibikinseln in den 1840er Jahren zur Unterdrückung und Disziplinierung der nur vermeintlich freigelassenen Sklaven dienten. Die afrikanischen Sklaven wurden während der sogenannten apprenticeship, eine als Lehrzeit bezeichnete Übergangszeit bis zur Freilassung, nach wie vor unter unerbittlicher Zwangsarbeit gehalten: *„The most usual form of punishment was the treadmill. The treadmill was an instrument of torture introduced from England.”*[64]

Der nachfolgende Plan für die Arbeit in der Tretmühle wurde für das *House of Correction* in Sussex erstellt. Der *Fly Regulator* führte die erzeugte Kraft zum Kräfteausgleich über ein Windsegel ab, das z. B. auf dem Dach angebracht war.[65]

Monate	Arbeits-stunden pro Tag	Anzahl der Gefangenen die sich gleichzeitig auf dem Radbefinden	Höhe jedes Trittes	Gewöhnliche Geschwindigkeit der Räder pro Minute	Gewöhnliches Zahlenverhältnis von Tretenden auf den Rädern zu den gesamten Beschäftigten	Umdrehung der Räder pro Tag	Täglich durchgeführte Anzahl von Arbeit der Gefangenen	Mit welcher Genauigkeit wurde aufgezeichnet	Verwendung der erzeugten Kraft
November Dezember Januar Februar	7 Stunden	18	9 Inches	48 Tritte	18/24 = 3/4	840	11.340 Fuß	Ergometer zur Aufzeichnung der Umdrehungen eines Rades stündlich täglich vierteljährlich	Antrieb eines "Fly-Regulator" (Windsegel)
Oktober März	8 3/4 Stunden	18	9 Inches	48 Tritte	18/30 = 3/5	1,050	11.340 Fuß		
April Mai Juni Juli August September	10 Stunden	18	9 Inches	9 Tritte	18/30 = 3/5	1,050	11.340 Fuß		
Bei dieser Kalkulation wird davon ausgegangen, dass am Tretrad 36 Fuß per Minute an Umdrehung geleistet werden...									

Tabelle erstellt nach Shayt[66]

Das Tretrad im Hamburger Arbeitshaus 1825-1851

Im Juli 1841 erhielt Johann Heinrich Ludwig Hanemann seine zweite Zuchthausstrafe. Dieses Mal wurde die sechswöchige Zuchthausstrafe um den Gang auf die Tretmühle ergänzt. Im Januar 1842 musste er nochmals für 8 Tage auf die Tretmühle. Auch danach wurde Hanemann noch einige Mal arretiert. Hanemann hatte zuvor sein Hamburger Bürgerrecht durch einen Betrug ergaunert. Dafür wurde er sofort der Stadt verwiesen. Auf das Tretrad aber musste er deshalb, weil er sich abermals nach Hamburg begeben hatte. Hanemann, 1803 in Hoya an der Weser geboren, kam als 5 Jähriger ins Hannoverische und ging 1819 als Bäckergeselle nach Hamburg, wo er immerhin die Heimatberechtigung erlangte. Nachdem er sich die Bürgerrechte erschlichen hatte, die ihm ein eigenes Geschäft als Bäcker ermöglichen sollten, wurde er aus Hamburg 1832 abgeschoben. Danach wollte ihn so recht keiner mehr haben. Auch Hannover nicht. Es zog ihn immer wieder nach Hamburg, vermutlich weil er, wie wir heute sagen würden, seinen Lebensmittelpunkt dort hatte, weshalb er mehrmals auf die Tretmühle musste.[67]

Der Hamburger Moritz H. Hudtwalcker gibt im zweiten Band der schon zitierten *Criminalistischen Beyträge* von 1825/26 eine Beschreibung des Hamburger Tretrades. *Noch etwas über die Tretmühlen und über die Hamburgische Tretmühle insbesondere* betitelt er den Aufsatz. Als er darüber „*aus eigener Anschauung“* schreibt, steht das Gerät bereits seit 6 Monaten im Zuchthaus am Ballindamm an der Binnenalster. Und er lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass er ein Befürworter ist. Er geht in diesem Aufsatz ausgiebig auf die Kritik an den Treträdern ein. Darüber aber im nächsten Abschnitt *Fitness der Insassen* mehr. Zunächst interessiert, was er über das Hamburger Tretrad zu berichten hat.[68]

Warum sahen sich die Hamburger Behörden dazu veranlasst, ein Tretrad im Zuchthaus zu installieren? Hudtwalcker weiß es: Eine Seestadt wie Hamburg zöge allerlei arbeitsscheues Gesindel an. Diese „aus *den unmittelbar an die Stadt angrenzenden verschiedenen fremden Territorien… so sehr zuströmenden Menschen“* sollten „*möglichst fern gehalten werden.“* Eine Zuchthausstrafe ohne Zwangsarbeit bedeute für diese Menschen nur eine liederliche Fortsetzung ihres arbeitsscheuen „*dolce far niente“.*[69] Damit die Bettler und Vagabunden, die

in Hamburg unerwünscht waren, gar nicht erst auf die Idee kommen sollten, im Hamburger Zuchthaus in munterer Gemeinschaft zu überwintern, wurde das Tretrad zur Abschreckung eingeführt.

„Diese immer bedenklicher werdenden Verhältnisse veranlassten die Behörde im Sommer 1825 die Anlegung einer Tretmühle zu beschaffen, und ward dieselbe im August desselben Jahres eröffnet.“[70]

Das Tretrad war in einem großen Saal des Arbeitshauses am Ballindamm aufgestellt. Hudtwalcker gibt einen Durchmesser von 7 ½ Fuß, für den Zylinder eine Länge von 18 Fuß und für die Breite der Stufen 8 ½ Zoll an. Mit dem Bremer Fuß von 0,2866 m und ein Zoll mit 1/12 Fuß umgerechnet, ergibt es einen Durchmesser von ca. 2,15m, eine Länge von 5,15m und ein Stufenbreite von ca. 20,5cm. Rundum waren es 21 Stufen bei einem Stufenabstand von über einem Fuß, also mehr als 28 cm. Oberhalb des Rades befand sich eine Querstange zum Festhalten. Zum Rücken hin war die Wand mit Stroh gepolstert, falls einer rückwärts herunterfallen sollte. Die Radwelle des Tretrades trieb eine Walkmühle an, die sich aber im Raum daneben befand. Vom Arbeitssaal gingen 18 Schlafzellen ab, die tagsüber während der Treterei verschlossen waren.

Damit das Rad in Gang gehalten werden konnte, brauchte man wenigsten 5 Personen. Nach etwa einer Minute und 4maligem Umdrehen des Rades ertönte eine Glocke, die Gefangenen konnten einen Platz weiterrücken, bis das Ende des Zylinders erreicht und eine kurze Rast von 5 Minuten vorgesehen war. Morgens wurde eine Nummer gezogen, die die Reihenfolge des *Auftritts* festlegte, bei jedem Wechsel aufs Rad ertönte eine Glocke. Während Hudtwalcker das Tretrad inspizierte, waren damit 10 Männer beschäftigt. Da bisher nur ein Tretrad installiert war, wurden Frauen nicht zur Tretmühle verurteilt.

Zur Tretmühle wurden die Gefangenen damals für maximal 14 Tage verurteilt. Bei längeren Strafen wurden einfache Arresttage dazwischen geschoben. Für den Fall, dass die Walkmühle nicht in Betrieb war, hatte man vorgesorgt und für die erzeugte Kraft ein Gegengewicht angebracht, das den dauernden Betrieb des Tretrades gewährleistete. Hudtwalcker hält das Treten für reine Gewöhnungssache, die von den Gefangenen erst einmal eingeübt werden musste. Als extra Beköstigung gab es für die Treterei vormittags und nachmittags eine halbe Flasche heißes Bier. Das Hamburger Tretrad sei, so Hudtwalcker eines der ersten auf dem Kontinent.[71]

Der 12 Stunden Tag am Tretrad bestand aus 8 Stunden Arbeit und 4 Stunden Pause. Hudtwalcker rechnet aber die 5-6 Minuten Ruhepausen zwischen den einzelnen Tretgängen zusammen und kommt auf weitere 4 Stunden ohne Arbeit. Alles in allem ergeben das bei ihm schließlich 8 Stunden ohne Arbeit![72]

Tabelle der Arbeits- und Pausenzeiten auf dem Hamburger Tretrad

Winter und Sommer gleiche Arbeitszeit von 6.00 bis 18.00 Uhr								
6.00-8.00	8.00-9.00	9.00-10.30	10.30-11.00	11.00-12.00	12.00-14.00	14.00-15.30	15.30-16.00	16.00-18.00
Tretrad	Frühstück	Tretrad	Biertrinken	Tretrad	Essen	Tretrad	Biertrinken	Tretrad

Wo überall in deutschen Anstalten Treträder standen, kann hier nicht ermittelt werden. Allerdings findet sich in dem zeitgenössischen Handbuch *Technische Encyclopädie* die Beschreibung eines Tretrades in der Land-Armenanstalt von Tapiau in Preußen.[73]

Ein Gefängnisarzt, Hudtwalcker nennt den Hausarzt Dr. Stamm, untersuchte die Gefangenen und überwachte, ob die Inhaftierten fürs Rad tauglich waren. Hudtwalcker bemängelte am Hamburger Rad den zu weiten Trittabstand, und dass das Rad nicht besonders gleichförmig lief, weshalb etliche Tretende vom Rad sprangen oder fielen. In der Zeit vom 22. August 1825 bis zum 28. Februar 1826 wurden 197 Männer zur Arbeit am Tretrad verurteilt, wobei 42 von ihnen als untauglich für diese Arbeit eingestuft wurden. Von den 155 Männern waren in dieser Zeit bereits einige wiederholt zum Tretrad verurteil worden. Diese seien überwiegend „*einheimische Herumtreiber".* Hudtwalcker kommt dann zum Schluss, dass „*das Tretrad eine heilsame Scheu vor dem Hamburgischen Zuchthause wenigstens bey vielen fremden Landstreichern oder Bettlern zu Wege gebracht hat"* und dass Hamburg eine Stadt sei, in der „*Müßiggang betraft"* werde*."*[74]

In einem sogenannten *Tret-Mühle Buch*[75] wurden seit 22. Oktober 1838 alle Treter und ihre Strafe akribisch festgehalten. Bis zum großen Brand von Hamburg, vom 4. auf dem 5. Mai 1842, finden sich 565 Eintragungen. Dann scheint es 8 Jahre lang kein Tretrad gegeben zu haben. In Hamburg waren nach dem Brand viele Menschen obdachlos geworden. Wie also diese von den Bettlern und Vagabunden scheiden, zumal auch das Arbeitshaus am Ballindamm abgebrannt war? Die Eintragungen wurden mit Datum vom 12. Juni 1850 wieder aufgenommen und enden am 22. November 1851. Das Zucht- und Spinnhaus war nach dem Brand im ehemaligen Lombard-Gebäude als nunmehr reine Strafanstalt untergebracht worden, jetzt räumlich getrennt von der Armenanstalt. Ob das Tretrad im Lombardgebäude installiert war, ist beim aktuellen Stand der Forschung noch nicht mit Sicherheit zu sagen. Auch nicht, ob es die alte Apparatur war, oder ob eine neue Tretmaschine installiert wurde.

Effizienz, körperliche Fitness und Sicherheit auf dem Tretrad

Das erste moderne Tretrad wurde, wie schon erwähnt, 1819 im Suffolk Gefängnis in Bury nahe Ipswich installiert. William Cubitts Maschine unterschied sich von den bisherigen, traditionellen Tretmühlen und Treträdern. Bis dahin waren Treträder und Tretmühlen noch nie so rational durchdacht und geplant worden. In England erfuhren die Treträder damals innerhalb kurzer Zeit eine große Verbreitung. Kaum eine andere Technologie schaffte es, während der Industrialisierung so schnell eine ähnliche Verbreitung zu finden. In England wurden die Treträder relativ schnell und vor allem in Gefängnissen und aber ebenso in Arbeitshäusern aufgestellt. Bereits nach 2 Jahren standen die Räder in 37 Einrichtungen. Auf insgesamt 134 Treträdern strampelten sich mehr als 1400 Inhaftierte ab. Im Jahr 1842 gab es die Geräte in 109 von 200 britischen Gefängnissen und in sogenannten *Houses of Correction*.[76] Was machte sie für Zwangsarbeit so interessant?

Das 19. Jahrhundert stand im Zeichen von Technik und Effizienz. Der Reiz bestand darin, Einsatz, Aufwand, Ausbeute und Resultate menschlicher wie mechanischer Arbeit genau berechnen zu können. Nun sollte alles verglichen und vermessen werden. Dabei konnten genau Mengen, Anzahl und Ziel vorgegeben werden, die am Ende erreicht werden sollten. Zur mechanischen Effizienz der Treträder gehörte, dass mögliche Gefahren behoben und ausgeschlossen werden sollten. Gefahr lauerte im und am Gerät mit seinen Tücken und Besonderheiten. Gefahr ging aber auch von den Menschen aus. Taugten sie überhaupt dafür? Die Betreiber der Tretmaschinen mussten peinlich darauf achten, dass keine

Gebrechlichen, Lahmen oder Alten aufs Rad geschickt wurden.[77] Obwohl, einige Zeitgenossen äußerten keine Bedenken „*auch 58jährige Leute*“ und sowieso „*stärkere und schwächere Arbeiter, selbst Weiber und Kinder*“[78] im Tretrad zu beschäftigen. Abgesehen davon, dass sie den gleichförmigen Betrieb aufgehalten hätten, schadeten Unfälle sozusagen dem Image. Schließlich gab es auch Gegner. So trug die Kritik zur Perfektionierung bei. Wo Menschen zu Schaden kommen (konnten) und Lahme von Gesunden selektiert werden mussten, waren und sind Mediziner nützliche Diener. Sie waren die Begleiter, um die körperliche Fitness zu überwachen. Im Hamburger *Tret-Mühle Buch* wurde vermerkt, ob einer arbeitsfähig war oder nicht.

Welche Gefahren drohten gerade bei den ersten Modellen und wenn, wie bei der Nachahmung in Hamburg, zunächst noch die Erfahrung fehlte? Die Tritte konnten zu schmal sein oder zu weit auseinander liegen, so dass der Auftritt nicht günstig war. Es ging nicht darum, das Treten besonders anstrengend zu gestalten, im Gegenteil! Das Rad sollte vor allem gleichmäßig laufen, die Trittkraft optimal ausgenutzt werden. Aber es musste verhindert werden, dass sich die Treter abstützen konnten. Ein Teil des Eigengewichts wäre sonst als Kraftquelle verloren gegangen. Dennoch mussten sich die Arbeiter festhalten, um ihr Gleichgewicht zu halten. Ein anders Problem war die schiere Höhe mancher Räder, die bereits einigen Schwindel bereitete. Auch der Anblick des sich drehenden Rades verursachte Schwindelgefühle. Also brachte man Sichtblenden an.

Das Tretrad musste eine bestimmte Geschwindigkeit erreichen, durfte nicht zu schnell und nicht zu langsam sein und musste auf alle gleichermaßen abgestimmt sein. Darüber hinaus konnten die Arbeiter auch einfach aus dem Tritt geraten, weil sie unkonzentriert waren oder vielleicht plauderten. Das Reden wurde deshalb strikt verboten. Strohmatten sollten einen etwaigen Sturz nach hinten mildern. Weitere Unfallrisiken verbargen sich beim Auf- und Absteigen vom Rad und wenn jemand zwischen die drehenden Räder geriet. Sowieso waren Anfänger besonders gefährdet. Vielen Menschen war es damals nicht selbstverständlich, mit Maschinen und mechanischen Geräten umzugehen. An eine neue Technik müssen sich Menschen – auch heute – zuerst gewöhnen. Dabei gab es natürlich reichliche Widerstände gegen die entwürdigende Arbeit. Manch einer sprang absichtlich herunter.[79]

Kritische Ärzte befürchteten körperliche Schäden und Deformationen durch das stetige Treten und wegen der Einseitigkeit der Körperbelastung, die über den ganzen Tag abverlangt wurden. Die Gefangenen klagten über Krämpfe und Steifheit in den Gliedern[80], Schmerzen in den Knien[81] oder waren die einseitige Muskelbeanspruchung anfangs nicht gewohnt. Es gab Quetschungen, Brüche und abgetrennte Finger oder Zehen infolge von Unfällen.[82] Die Zwangsarbeiter auf den englischen Treträdern berichteten bei einer Befragung von diversen Beschwerden. Mit Unterstützung des Arztes wurden Drückeberger entlarvt und unter Androhung des Entzugs von Nahrung zum Treten gezwungen.[83] Von England wird der besonders schlimme Fall berichtet, dass einem Mann ein Arm amputiert werden musste, nachdem er gestürzt war.

„*Alle diese Unglücksfälle schrieben die Behörden der Widersetzlichkeit und dem bösen Willen der Gefangenen zu*.“[84]

Die Befürworter erhoben gegen die Kritiker[85] sogar den Anspruch, dass sich die Arbeit auf dem Rad für die Gefangenen vorteilhaft auf ihre Gesundheit auswirken würde: „*Fast alle Aerzte und Aufseher erklärten, die Arbeit sey im Gegentheil sehr gesund.*“[86] An einigen Orten

ging man sogar soweit, dass über ein zusätzliches Handrad nachgedacht wurde. Es sollte ausgleichend den Oberkörper der Delinquenten belasten.[87] Überhaupt:

„An einem anderen Orte hatten die sehr gegen die Arbeit eingenommenen Züchtlinge gleichwohl zugeben müssen, dass sie dick und fett dabey geworden seyen.“[88]

Bei derlei sportlichen Betätigung der Gefangenen stellte sich natürlich die Frage nach einer ausreichenden aber günstigen Beköstigung ein.[89] Man sieht, Wohl und Gesundheit der Gefangenen wurden überwacht. Was sie aßen, ob sie zu oder abnahmen: Es interessierte die Wächter und Manager der Zwangsarbeit. Beim Auf- und Absteigen vom Rad fühlten und verglichen Ärzte die Pulsschläge der Delinquenten.[90] Überhaupt mussten Arbeiter und Arbeiterinnen für das Tretrad individuell untersucht werden und je nach Konstitution auch zueinander passen, wollte man sie zugleich am Rad arbeiten lassen:

„Herr Hase räth ferner zur Beseitigung der aus der verschiedenen Schwere, Constitutuion, Alter u. s. w. der Tretenden entstehenden Verschiedenheit der Anstrengung entweder mehrere Räder von verschiedenen Durchmesser anzulegen und die Arbeiter danach zu beurtheilen, oder wo dies unthunlich ist, die Schaufeln oder Tretbretter in verschiedenen Winkeln gegen die Radwelle anzubringen, und die Tretenden auf diese verschieden geneigten Bretter zu vertheilen.“[91]

Alles in allem verquickte man die individuellen Besonderheiten der Tretenden mit der Effizienz der Kraftaufwendung. Dabei wollte man gleichzeitig das Gerät technisch einwandfrei gestalten sowie den Ablauf des Betriebs bestmöglich leiten. Die Tretenden sollten gefordert und keinesfalls geschont werden. Dennoch wurde auf das leibliche Befinden geachtet. Auch wenn der Grund dafür nur darin gelegen haben mag, dass die Kritik klein gehalten werden konnte. Der ganze Aufwand wurde unabhängig davon betrieben, ob damit tatsächlich eine Maschinerie wie beispielsweise eine Walkmühle angetrieben wurde. Nicht in die ökonomische Produktivität, sondern in die ausgefeilte Maschinerie der Treträder steckten Techniker ihr technisches Interesse und Know-how.[92] Gerade die aufwändige Konstruktion und Organisation brachte einige Anstalten dahin, nur Handräder einzusetzen. Die Konstruktion war einfacher und hatte den Vorteil, wenig Platz zu beanspruchen. An den langen Stangen der Handkurbeln – man kann sie sich ähnlich den heutigen Drehkreuzen an Eingängen vorstellen – konnten zugleich mehrere Arbeiter beschäftigt werden. Der Engländer John Millington, Professor für Mechanik, entwarf in den 1820er Jahren eine Konstruktion mit einem großen Drehzahlmesser, der deutlich sichtbar an der Wand hing.[93] Darüber hinaus konnten spezielle, kleine Handräder von Gefangenen in Einzelzellen und Isolationshaft bedient werden.[94]

Nachfolger in der modernen Arbeitsgesellschaft des 20. und 21. Jahrhunderts

Die Tretmühlen Cubitts waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts technologisch neuartig und vor allem in englischen Arbeitshäusern und Gefängnissen der *Renner*. Schon im Verlauf der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts verschwanden sie wieder. Am längsten hielten sie sich in ihrem Heimatland. England, Wales und Schottland waren zusammen gewissermaßen das Kerngebiet der Arbeitshäuser und Tretmühlen, wo sie fast flächendeckend verbreitet waren. Die Arbeitshäuser hatten, wenn man es so sagen kann, ihre Blüte am Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Geschichte der Arbeitshäuser knüpft an die Geschichte der Armenhäuser an und reicht bis ins späte Mittelalter zurück. Aber erst im 19. Jahrhundert war es scheinbar notwendig geworden, die Menschen flächendeckend zu erfassen. Die technologischen Kenntnisse und Fertigkeiten, die wirtschaftlichen und

staatlichen Institutionen waren mittlerweile entsprechend ausgebildet, damit die Menschen unter das neue System der Arbeit gebracht werden konnten. Arbeitshäuser, mit Tretmühlen ausgestattet wie Hamburg, waren die Spitze des „industriellen Eisbergs“. In Bremen war damals zwar keine Tretmühle eingesetzt worden. Aber ein neues, damals modernes Arbeitshaus war an einer prominenten Stelle in der Stadt errichtet worden. Es war architektonisch durchdacht und ein ganz auf den Zweck ausgerichteter Bau. Eine systematische Übersicht und Aufarbeitung der Arbeitshäuser und Tretmühlen wie es sie für Groß Britannien[95] gibt, ist mir für Deutschland soweit nicht bekannt. Vermutlich waren Treträder eher selten eingesetzt worden.

Wenn die Tretmühlen für die Disziplinierung in Raum, Zeit und Verhalten wie kaum etwas anderes stehen, dann wirken sie über das 19. Jahrhundert hinaus. Als sprichwörtliche *Tretmühlen* geistern sie durch unseren Wortschatz. *Raus aus der Tretmühle* und rein ins Fitnessstudio.[96] Der Mensch des 21. Jahrhunderts begibt sich nach [sic!] der Arbeit oder sogar zwischendurch auf Laufbänder, Hometrainer zum Radeln auf dem Fleck und andere raffinierte Geräte. Die körperlich monotonen Tätigkeiten im Sitzen vor Computern oder langes Stehen vor Maschinen und hinter Verkaufstischen will man so ausgleichen.

„*Muckibude für Mandatsträger*
Multifunktional gestählte Volksvertreter wollen vorbildlich sein“[97]

überschreibt der Weserkurier einen Artikel über den niedersächsischen Landtag. Parlamentarier können sich im Kellergewölbe des Hohen Hauses in den Pausen oder nach der Arbeit fit halten. Der alte Gymnastikraum mit Medizinbällen der „alten Schule“ hatte wenig Resonnanz gefunden. Das sollen jetzt modernste Multifunktionsmuskeltrainer schaffen. Manche Geräte, die auf dem Markt angeboten werden, muten wie *kafkaeske Ganzkörpermaschinen* an, mit Namen wie *Multi Station Gyms*, *Free Weight Gyms* oder etwas einfacher *Sitz- und Liegeergometer*.[98]

Kommt da nur eine Zynikerin auf den Gedanken, die Arbeitsagenturen könnten doch …[99] Ebenso hat Bentham bereits die Insassen seines *Panopticon* in den Arbeitspausen auf Treträder schicken wollen. Nun ja, Laufräder sind heute Wellness und Vergnügen. Dass die Tretmühlen Cubitts aber als frühe Vorfahren gesehen werden können, verrät schon der Name der modernen Geräte.[100] Kommen sie doch als ergotherapeutische Turngeräte daher. *Erg* steht im Griechischen für Arbeit und ist die wissenschaftliche Bezeichnung der absoluten Einheit von Kraft mal Weg. Ergometer sind Apparate zur Messung der körperlichen Leistungsfähigkeit. Ergotherapeuten sind auf Arbeitstherapie spezialisierte Beschäftigungstherapeuten.[101]

Ingenieure wie Cubitt dachten vom Gerät her und an die größte mögliche Ausnutzung der Leistung: Die Maschine sollte laufen. Immerhin musste der Mensch, der darin eingespannt war, seiner bloßen menschlichen Möglichkeiten wegen berücksichtigt werden. Die modernen Fitness-Geräte dagegen sind auf die körperliche Bewegung, auf die Muskulatur, auf den menschlichen Bewegungsapparat ausgerichtet. Die Ingenieure der Tretmühlen waren Pioniere der Technik, die die Apparaturen berechneten und Menschen, auch Tiere, bemaßen und rational auf oder an die Maschine brachten. Dass das Pferd heute nur noch zu musealen Zwecken auf dem Göpel im Kreisel läuft, und eigentlich nicht mehr zum Arbeitseinsatz kommt, weist Parallelen zur körperlichen Arbeit von Menschen auf. Kommt es – das Pferd – doch nur noch als sportlicher Untersatz bei Turnieren und in der Freizeit zum Tragen. Ansonsten wird es, wie die großen Kaltblüter, einfach kaum mehr gezüchtet und droht

auszusterben. Oder es *arbeitet* als Freizeitpferd oder im Profisport. In diesen Fällen wird es heute selbst transportiert. Obelix, der Comic-Gallier, würde beim Anblick eines Pferdes, das im Hänger hinter einem Auto hergeschleppt wird, wohl sagen: *„Die spinnen, die Menschen!“*

Ist es nicht absurd, wie sehr sich die Menschen anstrengten, durch Technologie die körperliche Arbeit zu erleichtern, nur um in der so gewonnenen freien Zeit die Muskeln ohne jeglichen Gebrauch der erzeugten Leistung zu trimmen? Wer auf seinen eigenen Beinen zur Arbeit geht oder mit dem Fahrrad dorthin fährt, gilt als arm. Andererseits ist zu Fuß gehen Luxus, weil wir angeblich keine Zeit dazu haben und eigene leibliche Bewegungen in die angeblich knappe Freizeit verlegen.[102] Körperliche Arbeit gilt gegenüber technologischem Hightech-Wissen als minderwertig. Wer nur von seiner leiblichen Arbeit leben will oder kann ist - leider - arm dran. Arme leben von der Arbeit ihrer Hände und *Arme*. Körperliche Arbeit wird - außer bei Profisportlern - als minderwertig angesehen und schlecht bezahlt. Wenn wieder die Spargelzeit beginnt, kann man das wirtschaftliche Gejammer der Produzenten, Konsumenten und Arbeitsplatzbesitzer hören: Deutsche Arbeitslose seien zu faul, zu ungeschickt, hätten nicht genügend Ausdauer etc. für diese Tätigkeit. Dabei liegt die Zauberformel darin, die Arbeit als hochwertige anzusehen und eben gut zu bezahlen. Alles andere ist wirtschaftliche und konsumtive Subvention auf Kosten schlecht bezahlter Arbeitskräfte.

In der Technik und Argumentation um die Tretmühlen und Treträdern hat sich der ganze soziale, wirtschaftliche und technische Anspruch der industriellen Verfahrenstechnik ausgedrückt. Sogar die Unfallvorschriften und Arbeitssicherheit wurden vorweggenommen. Ziel aber war der ökonomisch zugerichtete Mensch, der in Raum, Zeit und Verhalten messbar und berechenbar war beziehungsweise werden sollte.[103] David H. Shayt hebt in seinem Aufsatz *Stairway to Redemption…*, in dem er die geringere Bedeutung von Tretmühlen im US-amerikanischen Gefängnissystem behandelt, deutlich hervor, dass die ökonomische Verfassung und der ökonomische Entwicklungsstand eines Landes auf dem Weg zur Industriegesellschaft entscheidend waren, ob und in welchem Ausmaß Treträder eingeführt wurden. Er zitiert einen anderen Autor:

„Jedes Produktionssystem tendiert dazu, Bestrafungen zur seiner Durchsetzung zu entdecken, die mit den produktiven Wechselwirkungen zusammenhängen.“[104]

Wo es viele überzählige Menschen auf dem Arbeitsmarkt gab und gibt, war und ist die Arbeit billig. In England war die Industrialisierung am weitesten fortgeschritten, viele Menschen waren aus ihren vertrauten Beziehungen gerissen worden und Arbeiter billig zu haben. In den USA fehlten dagegen Arbeitskräfte, um die industrielle Produktion und Konsumption voranzubringen.[105] Gefangene waren dort deshalb potentielle und billige Arbeitskräfte.[106]

Sowieso musste sich das, was wir heute Arbeitsmarkt nennen, erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts herausbilden und durchsetzen. Funktioniert der Markt wirklich? Die Asymmetrie von Arbeitnehmern und Arbeitgebern, angebotener und bezahlter Arbeitsleistung bedeutet, dass Arbeit nicht wirklich frei als Ware gehandelt werden kann. Was, wenn die angebotene Arbeitsleistung keinen Wert hat? In Anlehnung an Gustave de Beaumont und Alexis de Tocqueville möchte ich sagen, dass das Phänomen der technisch ausgefeilten Tretmühlen überhaupt mit Arbeit und mit ihrer Organisation eng zusammenhängt.[107] Drücken die Tretmühlen letztlich nicht sprichwörtlich – entgegen unserer vermeintlich rationalen Einsicht – unsere tiefere Empfindung aus, wenn wir von der über den ganzen Tag anhaltende Erwerbsarbeit als *Tretmühle* sprechen?

Anmerkungen

30. Richard Rudgley überschreibt ein ganzes Kapitel seines Buches *Abenteuer Steinzeit* mit *In die Tretmühle* und beschreibt darin die Einführung von technischem Gerät und wie mechanische Kenntnisse angewendet wurden, Rudgley S. 249-268.

31. Paturi, S. 32.

32. Husa, Abb. 90.

33. Husa, Abb. 95.

34. Husa, S. 27.

35. Husa, Abb. 186/187.

36. Siehe Wikipedia Artikel *Dampfmaschine*.

37. Unterstreichung im Bericht, gezeichnet mit Winkelmann. Maschinenschriftliche Abschrift von 1924, der originale Bericht lautet *Gutachten und Ansichten der Oberatlen und Vorsteher des Hamburger Spinn- und Zuchthauses über die Einführung der Tretmühlen im Jahre 1824.* Staatsarchiv Hamburg: 242-1 Gefängnisverwaltung I A 45.

38. Siehe Castel, besonders Abschnitt *Die Überzähligen,* S. 348ff.

39. Aktuell findet sich auf der Homepage von Science and Society Picture Library *www.scienceandsociety.co.uk* ein Bild von Leonardo da Vincis Tretrad.

40. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 63.

41. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 410.

42. Brietzke, Abb. 12 u. S. 530-532.

43. Zitiert nach Brietzke, S. 557.

44. Brietzke, S. 536.

45. Siehe Rössler, vor allem der Abschnitt *Ausweisung, Rückkehrverbot und Transport in die Heimat*, S. 46ff. Robert Castel geht in seinem Buch *Die Metamorphosen der sozialen Frage* ausführlich auf diesen Zusammenhang ein.

46. Siehe auch Hudtwalcker, Bd. 2, S. 419.

47. Hudtwalcker, Bd.1, S. 77.

48. Castel, S. 67 u. 83.

49. Robert Castel hält den *Entwurf für ein Werk mit dem Titel Verbesserte Armenversorgung* (org. *Outline of a Work Entitled Pauper Management Improved.* In: *The works of Jeremy Bentham*, Band 8, hrsg. von J. Browning, New York: 1962) für wichtiger als den berühmten Text *Panopticon* . Siehe Castel S. 139, Anm. 138.

50. Siehe Foucault, Abb. 26.

51. Shayt, S. 914.

52. Bentham, S. 93.

53. Bentham, S. 7, 8, 16, 93, 100, 101, 104, 160, 162.

54. Shayt, S. 910f. Siehe auch *www.scienceandsociety.co.uk* unter dem Suchbegriff *treadmill*.

55. Shayt, S. 916.

56. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 72.

57. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 67.

58. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 66.

59. Techn. Encyclopädie, S. 486f.

60. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 427.

61. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 419.

62. Hudtwalcker Bd. 2, S. 417f.

63. Shayt, S. 919, Anm. 30.

64. Zitiert nach einem Exzerpt vom 9. Okt.2001 aus: *Let's save the Children* by Liqa Maemiran Zacharias with Dr. Ruth E. McAfee, 1998, pp. 71-81 auf *http://www.trinicenter.com/kwame/2001/oct/.*

65. Siehe Shayt, Fig. 4.

66. Parliament Papers, *Reports from Committees*, 1835, vol.11,p. 193, Tabelle zitiert nach Shayt, Fig.5, S. 920. Die Übersetzung aus dem Englischen stammt von mir.

67. Dronke, S. 141.

68. Siehe auch Streng, S. 124/125 und *Verhandlungen über die Einführung einer Tretmühle,* Staatsarchiv Hamburg 242-1 Gefängnisverwaltung I A 45.

69. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 434.

70. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 435.

71. Hudtwalcker, Bd.2, S. 443, Anm. 20.

72. Arbeits- und Pausezeiten zusammengestellt nach Hudtwalcker Bd. 2, S. 437. Siehe auch *Verhandlung über die Einführung einer Tretmühle,* Staatsarchiv Hamburg 242-1 Gefängnisverwaltung A 45.

73. Techn. Encyclopädie, S. 488.

74. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 441, 444 u. 445.

75. Staatsarchiv Hamburg 242-2 Gefängnisverwaltung I A 46.

76. Shayt, S. 916f.

77. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 435 u. 441.

78. Techn. Encyclopädie, S. 486 u. 489.

79. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 442.

80. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 416 u. 443.

81. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 411.

82. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 429.

83. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 415. Die Androhungen und Zwangsmaßnahmen haben Tradition: Raimer Gronemeyer berichtet, dass in einem Amsterdamer Arbeitshaus, schon einige Jahrhunderte eher, ein Tretrad [der alten Bauart] im Keller gestanden habe. Der Keller sei mit Wasser geflutet worden und nur die Arbeit an der Tretmühle habe die Arbeitsscheuen vor dem Ertrinken gerettet. In: *Alle Menschen bleiben Kinder*. Düsseldorf, München: 1996, S. 137.

84. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 417.

85. Hudtwalcker listet einige Kritiker und deren Veröffentlichungen auf, Bd. 2, S. 408.

86. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 70.

87. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 426.

88. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 70.

89. Hudtwalcker, Bd. 1, S. 76f.

90. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 413.

91. Hudtwalcker Bd. 2, S. 427. Der erwähnte Herr Hase hatte in Norwich 1824 eine Beschreibung über Tretmühlen veröffentlicht, vgl. Hudtwalcker, Bd. 2, S. 408.

92. Shayt, S. 923.

93. Shayt, S. 924, Fig.7.

94. Handräder, englisch *crank* genannt, sind auf der Webseite von *Beaumaris Gaol* zu sehen: *http://www.galenfrysinger.com/wales_beaumaris_gaol.htm*. *Gaol* (Brit.) meint und wird wie *jail* (US) gesprochen. Der Dichter Oscar Wild hat seine Bekanntschaft mit der Handkurbel in *the Ballad of Reading Gaol* festgehalten: *„With midnight always in one`s heart / And twilight in one`s cell, / we tear the rope or turn the crank, / each in his seperate hell, / And silence is more awful far / Thant he sound of a brazen bell."*

95. The Workhouse Web Site *http://www.workhouses.org.uk/* und Rossbret Workhouses Website *http://www.institutions.org.uk/workhouses/index.html* .

96. Am 2. und 3. Juni 2007 wurde im sogenannten Wellness-Park *Oase* im Weserpark Bremen ein *„24h-spinning Marathon"* auf 150 sogenannten Spinning-Bikes angeboten. Während ganzer 24 Stunden sollte kein Rad stillstehen! Das Ereignis war am 09. April 2007 laut der Homepage *http://www.oase-weserpark.de/* bereits ausgebucht!

97. Artikel von Peter Mlodoch am Mittwoch, 16. April 2008, Nr. 89, S. 17. Es ist auch ein Foto des FDP-Parlamentsgeschäftsführers beim Probetraining abgebildet.

98. Beispielsweise unter *http://www.simpleproducts.de* lassen sich regelrechte Ganzkörpermaschinen oder eben für die jeweils zu trainierende Körperpartie passende Maschinen und Gerät ordern.

99. Kurz nach dem ich der Zynikerin diesen Gedanken eingab, lass ich unter der Rubrik *Kurz gefasst* im Weserkurier mit Überschrift *Strampeln statt Nachsitzen* folgende DPA-Meldung: „*>Nachstrampeln< statt Nachsitzen heißt es künftig für ungehorsame Schüler in der Privatschule Swakopmund in Namibia. Der Verwalter der deutschen Schule…will die kleinen Sünder in Zukunft auf Fitnessräder setzten, um sie zur Strafe strampeln zu lassen und über Dynamos Energie zu gewinnen….*“ Weserkurier Freitag, 16. März 2007, Nr. 64, S. 7.

100. Siehe dazu den Aufsatz von David H. Shayt: *Stairway to Redemption: America's Encounter with the British Prison Treadmill.*

101. Duden Fremdwörter, 1990.

102. Illich: *Fortschrittsmythen*, vor allem S. 83, Marianne Gronemeyer: *Die Macht der Bedürfnisse,* vor allem S. 79. Vermutlich habe ich bei einer Vorlesung von Ivan Illich in Bremen den Satz so oder ähnlich aufgeschnappt, dass der heutige, moderne Mensch nicht mehr auf seinen zwei Beinen gehen kann, um von hier nach dort zu kommen.

103. Siehe Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*.

104. Das Originalzitat lautet: "*Every system of production tends to discover punishments which correspond to its productive relationship*." Es stammt von William B. Johnson: *The English Prison Hulks*. London: 1957, hier zitiert nach Shayt, S. 909.

105. Shayt, S. 908.

106. Shayt, S. 932.

107. Gustave de Beaumont und Alexis de Tocqueville: "*The special question on the treadmill is that of labor in general, so grave for several countries in Europe and presenting no difficulty to the United States. In that country the Treadmill would be conductive to no good whatever",* zitiert nach Shayt, S. 908 (Amerik.: *On the Penitentiiary System in America and its Application in France,* trans. Francis Lieber. Philadelphia 1833, repr. Champaign 1964, S. 202-203.

07. Arbeit

Das große Gefäß, das alles für Menschen Wertvolle und Unverzichtbare in sich birgt, ARBEIT, trug Risse davon, aber es ging nicht entzwei. Zerbrechen kann es erst, wenn es als das erkannt wird, was es in Wahrheit ist: eine kulturelle Projektion des menschlichen Gehirns.[108]

Überdies ist es nützlich, sich die Zusammenhänge, in denen Arbeit eingeschätzt wird, für jede Gesellschaft klarzumachen. [109]

Arbeit als Allerweltswort

Arbeit, kann es als Allerweltswort für alles, was wir Menschen tun und lassen schlechthin dienen? Oder kann Arbeit nur eingeschränkt für bestimmte Tätigkeiten und Beschäftigungen gelten? Gilt etwas als Arbeit, weil es für einen Mensch unbedingt und überlebensnotwendig ist? Oder gilt nur etwas als Arbeit, weil es für die Gesellschaft bedeutend ist? Für jede historische Epoche und für jede Gesellschaft, muss immer genau betrachtet werden, welche Tätigkeiten gemeint sind, wenn von Arbeit die Rede ist. Es ist immer sinnvoll zu fragen, ob die mit *Arbeit* umschriebenen Beschäftigungen für einige, viele oder alle Menschen einer Gruppe, einer Gemeinschaft und eines Kulturkreises in Frage kommen. Von wem und für wen wird eine geforderte Leistung abverlangt und wie wird sie entlohnt? Auch sind sogenannte Arbeitslose nicht unbedingt arbeitslos sondern erwerbslos. Auch arbeiten viele Menschen sehr viel und verdienen trotzdem sehr wenig.

Durch Arbeit alleine wird man eben nicht zwangsläufig reich. Lasse ich viele Menschen für mich arbeiten, kann es sein, dass die Summe des Mehrwerts ihrer Arbeit, mich reich macht. Zuerst muss ich es mir aber leisten können oder mächtig und einflussreich sein, andere für mich arbeiten zu lassen. Ich muss es mir leisten können – durch vorherigen Gelderwerb, wodurch und woher das Geld oder Kapital auch immer herkommt – Waren und Dienstleistungen von anderen abkaufen zu können. Sei es, dass andere ihre Arbeit in Form von Brötchen, Hosen, einem guten Essen oder einer Theatervorstellung erbringen. Einkaufen ist nichts anderes, als andere gegen Geldleistungen indirekt für sich arbeiten zu lassen.

Wenn wir von Arbeit reden, wird unweigerlich eine Sphäre menschlichen Seins als *Nichtarbeit* geschaffen. Mit welcher Wertigkeit ist das eine, ist das andere behaftet? Was ist Arbeit? Was bedeutet *nicht arbeiten*? Wie sieht es aus, wenn einer nicht arbeitet?

Arbeit und was sich dahinter verbirgt

Arbeit in der Bedeutung von Plage*:* Strapaze, Schwierigkeit… Das Thema ist für mich eigentlich keine Arbeit, nur so zwischen durch muss ich mich schon zusammenreißen, damit ich weiterarbeite, um zu einem Ende zu kommen.

Arbeit in der Bedeutung von Manuskript: Denkschrift, Kunstwerk, Komposition, Beitrag, Aufsatz… Ich sitze hier und schreibe an meiner Arbeit über Tretmühlen.

Arbeit in der Bedeutung von Aufgabe: Ausführung, Beschäftigung, Funktion, Pflicht, Unternehmen, Verrichtung… Es ist für mich eine wichtige und notwendige Arbeit, mich mit diesem Thema zu beschäftigen.

Arbeit im Sinne eines Produkts, von etwas, dass hergestellt wird*:* Schöpfung, Werk, Text… Wenn ich damit fertig bin, werde ich die Arbeit im Internet veröffentlichen.

Arbeit in der Bedeutung von Anstrengung, Leistung und Verbindlichkeit: Bemühen, Hilfe, Beruf, Dienstleistung, Verdienst, Broterwerb, Stellung, Job, Last… Darin steckt viel Arbeit. Aber wird der Lohn der Arbeit gerecht sein? Schließlich hat keiner die Arbeit verlangt!

Arbeiten als Verb (*Tun*wort!): ausüben, anfangen, anfassen: basteln, schaffen, wirken, ackern, buckeln, schaffen, schinden, schuften, tätig sein, malochen… Ich versichere, ich arbeite daran.

Im modernen Sinn menschliche Tätigkeiten, die nur arbeiten meinen, falls sie professionell und erwerbsmäßig ausgeübt werden, ansonsten sind sie sogenannte Freizeiten. Einige dieser Tätigkeiten sind Arbeit nur im profi-sportlichen Sinn wie Wettschwimmen oder Springreiten. Andere waren einst menschliche Tätigkeiten, die Arbeit im Sinne von Leistung brachten, wie trampeln und stampfen, um aus Trauben Wein zu machen oder große Mengen Brotteig zu kneten*:* gehen, fahren (Rad, Auto, Ski)... schwimmen, tauchen, reiten, trampeln, springen (Bewegungen des Leibes)… blicken, betrachten, beobachten, tasten, fühlen, riechen schmecken… überwachen, prüfen (alles mit den Sinnen)… sprechen, reden, singen (mit der Stimme ausgeführt)… malen, nähen, stricken, pflücken, schneiden, biegen, drücken, formen, heben, schleppen, senken, zerteilen (mit den Händen ausgeführt)… rechnen und denken (Bewegungen des Bewusstseins)… schreiben, backen, kochen, filmen (komplexere, herstellende Tätigkeiten mit Werkzeugen Geräten und Maschinen ausgeführt) etc… Nachdem ich mir einige Gedanken gemacht habe, verschiedene Texte und Dokumente gelesen habe, Bilder angeschaut habe, drücke ich auf die Tasten, Wörter erscheinen auf dem Bildschirm, ein neuer Text entsteht und kann gelesen werden.

Im modernen Sinn menschliche Tätigkeiten, die, obwohl sie ursprünglich weit davon entfernt waren zum Wortfeld Arbeit zu gehören, heute Arbeit quasi angehängt bekommen: Beziehungsarbeit, Körperarbeit (im Sinne von Arbeit am Körper und Körpertherapie, nicht körperliche Arbeit!),Kulturarbeit, Sozialarbeit, Schularbeit – die aber keine Kinderarbeit ist… Es sind allesamt Substantive, hinter denen sich verbirgt, was dort eigentlich geschieht. Was macht jemand in der Sozialarbeit? Was steckt hinter der Kulturarbeit? Ich arbeite an mir, an und mit Ihnen als Mitglied der Gesellschaft.

Andere Wörter bekommen die Arbeit quasi vorgeschoben, damit wir gleich erkennen, um welche menschliche Angelegenheit es sich handelt: Arbeitszimmer, Arbeitserlaubnis, Arbeitsagentur, Arbeitsschutz und -sicherheit, Arbeiterdichter, Arbeitsgericht, Arbeitsunterricht, Arbeitsvertrag, Arbeitsverweigerung, Arbeitsvolumen, Arbeitsmaßnahmen... Ich arbeite in meiner Arbeitsecke, die vom Finanzamt als solche nicht anerkannt ist. Es ist kein anerkannter Arbeitsplatz, da ich meine Arbeit nicht von vermeintlich anderen Tätigkeiten am Schreibtisch und am Computer trennen kann.

Vom Ausdruck scheinbar eindeutig Antonyme*:* ruhen, faulenzen, müßig gehen, nachdenken, entspannen, erholen, bummeln, gammeln, herum lungern, entlasten, frei machen, schlenzen... Manchmal unterbreche ich meine Arbeit, lehne mich zurück, dehne und strecke mich, werde nachdenklich und wirke abwesend und plötzlich fällt mir etwas Wichtiges ein, das meine Arbeit weiterbringt. Im Schlaf arbeitet das Gehirn und am nächsten Morgen ist alles klar und was gestern noch neu war, ist jetzt tief im Geist eingenistet.

Reine Arbeit

Wir benennen, was wir machen – vor allem als Beruf ausüben – mit übergeordneten Bezeichnungen, die schließlich selbst im Begriff der Arbeit aufgehen. Alte und traditionelle Berufe wie Korbmacher, Schmied oder Schriftsetzer, Näherin oder Melkerin benennen noch deutlich, was da geschafft wird, woran die Hand gelegt wurde. Aber angefangen mit Nadel und Faden als Material und Instrument, um Kleider zusammenzunähen oder auszubessern, über die häusliche Nähmaschine, vielleicht zum Nebenerwerb, bis zur industriellen Massenfertigung an zig dicht gedrängten Arbeitsplätzen in überwachbaren Fabrikhallen, wo ohne Unterlass mit flinken Händen im Akkord gerattert wird, häuft sich viel Arbeitsmühe an. Die eigentliche, ursprüngliche Tätigkeit verschwindet darin oder geht darin unter. Nähen ist zur reinen Arbeit geworden.

Die industrielle Arbeit wie sie ist, rational durchdacht und organisiert, verdammte im Laufe ihrer Geschichte immer alles, was nach Ruhe, Besinnung, Erholung schließlich Faulheit aussah. In der Welt der Arbeit und Wirtschaft verschiebt man gerne, was nicht passt und sich nicht rechnet, ins Private oder sonst wohin ab. Pausen werden nur notgedrungen eingeräumt und müssen von anderen erlaubt sein. Vermeintliches Nichtstun wird verfolgt und geahndet. Davon zeugen die frühen Fabrikordnungen und Arbeitsgesetze:

„Seither gab es die industrielle Normalarbeitswoche und eine klare Scheidung von >Arbeit< und >Freizeit<, von >Voll-< und von Unterbeschäftigung. Auch die Freizeit wurde ökonomisiert, indem sie lediglich als Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der alleine selbstgewichtigen Vollarbeitsfähigkeit auffasste… Bei allen tiefgreifenden Veränderungen war aber vom Frühmittelalter bis an den Anfang der Hochindustrialisierung eine menschengerechte Meßlatte für ein von der menschlichen Natur her unverzichtbares Lebensgleichgewicht gültig geblieben: Die Dreiheit von Arbeit, Erholung und Besinnung überdauerte alle Theorien. Homo faber, homo ludens, homo sapiens - der arbeitende, der spielende, der nachdenkende Mensch sind nicht Alternativen, sondern eine Schöpfungseinheit.“[110]

Im Sinne dieser Schöpfungseinheit sollte die Frage danach, was wir eigentlich machen wollen und letztlich tatsächlich tun, eine Frage nach gestalten, herstellen, formen, umwandeln, beeinflussen, umgehen mit und in der Welt sein. Mit *Was arbeitest Du? Wo arbeitest du?* wird aber meist abgefragt, ob sich der Gegenüber in die Arbeitsgesellschaft unter- und eingeordnet hat. Fragen dieser Art haben eher sozial-disziplinarischen Charakter. Oder dreister: In einem bürgerlich geprägten Stadtteil Bremens wurde ich einmal Zeugin eines Gesprächs zwischen zwei Frauen an einer Haltestelle. Es fanden gerade umfangreiche Baumaßnahmen an der verkehrsreichen Straße statt. Menschen wollen zwar mit Fahrzeugen schnell überall hinkommen, empfinden aber die dazu erforderlichen Maßnahmen nur als hinderlich. Also mokierten sich die Frauen über einige Bauarbeiter, die sie wohl auf ihrem täglichen Weg schon öfters wahrgenommen, vielmehr beobachtet hatten: *Die stehen doch sowieso nur den ganzen Tag herum*.

Stellt sich eine bildungs-bürgerliche Frau den Bauarbeiter so vor, dass er ohne Unterlass, ohne innezuhalten und ohne nachzudenken, den ganzen Tag mit der Schaufel oder der Kelle hantiert wie Charly Chaplin in *Modern Times* mit der Zange in der Hand am Fließband? Für mich drückt sich hier die allgemeine und herrschende Vorstellung aus, was eigentlich mit *Arbeit* und *arbeiten* gemeint ist.

Anmerkungen

108. Engler S. 25.

109. Meier S. 108.

110. Zorn S. 198 u. 210.

08. Kunst

Arme, Hand und Kopf

Der Aufstieg des Dritten Standes wird nicht identisch mit dem des gesamten Volkes sein. Sein von gesellschaftlicher und politischer Anerkennung ausgeschlossener Rand besteht aus dem „Pöbel, der nur seiner Hände Arbeit zum Leben hat.“
Darin besteht ein ganz wesentlicher Streitpunkt, und dies umso mehr, als kein Konsens darüber herrscht, wo denn nun genau diese Trennungslinie [zwischen Hand und Kopf, E.K.] verläuft.[111]

Die „Kunst“, und damit war die Handwerkstechnik gemeint, schlechthin alles, was man „konnte“, wurde ohne Theorie vermittelt und bis ins späte Mittelalter mündlich weitergegeben. [112]

Im Verlauf des Mittelalters hat die Zahl der Berufe zugenommen, die immer mehr Kenntnisse und Fähigkeiten, Detailwissen und fortwährende Übung erforderten. Neulinge mussten als Lehrlinge von Meistern des jeweiligen Faches in den Beruf eingeweiht und unterwiesen werden. Die einfachen, körperlichen und sich wiederholende Hantierungen, wie sie oft von Tagelöhnern und sogenannten Armen geleistet wurden und werden, gerieten immer mehr unter jene Handwerke, die anerkannte und sogenannte ehrliche Berufe waren. Die Handwerke und spezialisierten Fähigkeiten selbst wurden damals noch als Kunst verstanden und bezeichnet.

Beinahe alle Beschäftigungen werden im Geiste dieser Entwicklung tendenziell immer höher bewertet, wenn viel Vorwissen nötig ist, die Sache vorher geplant und über die einzelnen Arbeitsschritte nachgedacht werden muss. Heute findet sich eine noch stringentere Abgrenzung von Kunst und Künstlern gegen alle anderen *Schaffenden* statt: Handwerk, Kunsthandwerk, Kunst verkörpern unterschiedliche Berufsauffassungen, sofern sie nicht als privates Vergnügen und Hobby ausgeübt werden. Schulische Vorbildung und das Vermögen zur Theoriebildung über die eigene Arbeit sind allemal gängige Kriterien für Professionalität. Für die klare Unterscheidung sorgen aber auch die Künstlersozialkasse, die Handwerkskammern und das Finanzamt. Wird mit einer beruflichen Tätigkeit auf Dauer kein Gewinn erzielt, kann sie vom Finanzbeamten als Liebhaberei gewertet werden und wird dann steuerlich nicht mehr berücksichtigt beziehungsweise begünstigt. Es muss ein Mindesteinkommen erzielt werden, auch in der Künstlersozialkasse. Der Künstler muss seine Tätigkeit klar vom Handwerk abgrenzen können.

Die Künstlersozialkasse erkennt keine dem Brauchtum (Folklore) zugehörigen kreativen Tätigkeiten an. Wer beispielsweise die Regeln, Gesten und Handlungen der japanischen Teezeremonie[113] beherrscht und vorführt, betreibt angeblich Brauchtum und keine Kunst im modernsten und wissenschaftlich anspruchsvollen Sinn des Wortes: Wer die europäische Kunst des Setzten von Tönen, gemeint sind Noten, auf Papier beherrscht, betreibt die Kunst des Komponierens. Die anerkannte Kunst des Musizierens betreibt, wer nach vorgeschriebenen Regeln klassische, traditionelle und moderne jazzige oder poppige Musikwerke nachspielen kann. Der Klavierspieler spielt jedoch keinen alten Klaviervirtuosen nach, wie ein Schauspieler den Regieanweisungen eines Autors folgt. Die Komponisten geben keine Anweisungen für die Darstellung des Klavierspielers. Er bleibt sich selbst und spielt die Noten nach. Dabei werden die nachgespielten Musikanweisungen heute nicht so aufgefasst, als würden sie Brauchtum wiederholen. Die europäische Klassik wird nicht als

Brauchtum verstanden. Ein Schauspieler gilt noch als Künstler, selbst wenn er volkstümliche Stücke nachspielt. Er bleibt im schauspielerischen Sinne zwar nicht sich selbst, sondern stellt jemand anderes dar, hat jedoch Spielraum zur Interpretation und kann damit der Figur etwas Neues abgewinnen. Überlieferte Handfertigkeiten oder Handlungen als vermeintliches Brauchtum auszuüben, wie es beispielsweise bei der japanische Teezeremonie sein soll, dieses Brauchtum selbst also *bloß* nachzuahmen, zu wiederholen und nachzuspielen, dabei sich selbst bleiben und angeblich nichts Eigenes und Neues hinzuzufügen, wäre demnach keine Kunst der europäischen Moderne. Zumal es auch eine Frage sei, so das Urteil des Bundessozialgerichts vom 12.05.2005, ob es zur Unterhaltung eines Publikums und der allgemeinen Öffentlichkeit oder nur zur persönlichen Einübung von Sitten, gutem Umgang in Gesellschaft und Bewusstseinsschulung diene.

Kunst und Künstler nehmen mittlerweile eine eigene gesellschaftliche Sphäre (System) innerhalb der stark *arbeitsteilig* agierenden und sehr komplex organisierten Gesellschaft ein. Dass der einzelne Mensch dabei hochgradig flexibel und anpassungsfähig bleiben soll (multipel einsetzbar und in der Not jeden Job annehmend), wird vom Arbeitssystem verlangt, damit keine logistischen Faulzeiten entstehen. Die Abgrenzungen von Kunst zu anderen Tätigkeiten fallen dabei nicht immer leicht und sind nicht unbedingt einsichtig, zumal wenn es sich um Künste und Traditionen anderer Kulturen handelt. Unterscheiden sich die Noten und Spielanweisungen für unsere klassischen Musikstücke wirklich von den Regeln und Vorschriften für die ordentliche Durchführung und Aufführung einer japanischen Teezeremonie? Im Grunde genommen darf der moderne Künstler keinen Verdacht von Ritual und Tradition, von Mechanik und Handwerk an sich und seiner Arbeit aufkommen lassen. *Können und kennen* freilich sollen die Künstler und Künstlerinnen ihr Handwerk schon.

Die modernen Künstler stehen gewissermaßen in einem *arbeitsteiligen* Verhältnis zur Gesellschaft. Sie müssen zwingend den Nachweis des eigenen Entwurfs mit sich führen. Ohne eigenes Konzept, ohne eigene Erklärung ist es keine moderne, keine neue Kunst. Wiederholen darf der Künstler bestenfalls sich selbst. Es ist wie in den Wissenschaften: Das Zitat ist erlaubt und als Beleg erwünscht, sogar notwendig, beweist es doch, dass man die Geschichte und Tradition der eigenen Zunft kennt. Einige Wissenschaften führen heute noch das Zeichen der Künste, man denke an den akademischen Titel Magister Artium in den Geisteswissenschaften. Jedenfalls weist das Zitieren und Erkennen von Zitaten, sie sind das Wiederholen des Alten, in den sogenannten freien wie in den wissenschaftlichen *Künsten* letztlich den Eingeweihten aus. Doch zur Durchführung fast jedweden Vorhabens, sei es künstlerisch, wissenschaftlich oder handwerklich motiviert, zieht man seine *Handlanger* hinzu.

Einfach wäre es nun wie im eingangs erwähnten Zitat zu sagen: *„Der Pöbel hat nur seiner Hände Arbeit“*. Doch was ist mit dem Künstler ohne Honorareinnahmen und was ist mit der erwerblosen Philosophin, die beide ihrer brotlosen Kunst nachgehen, dabei (noch) kein Geld verdienen und nun von *ihrer Hände Arbeit*, sprich anderer, stupider oder schlecht bezahlter Arbeit, leben müssen? Stupide Arbeit heißt heute zum Beispiel telefonieren im Call-Center. Sicherlich, es spricht nichts dagegen, sich seinen Lebensunterhalt mit unterschiedlichsten Tätigkeiten zu erwerben. Die Frage ist aber: Was bleibt vom Tag noch, um die eigenen Profession auszuüben und in die berufliche Praxis zu kommen, beziehungsweise darin zu bleiben? Die Tagelöhner und modernen „1-Euro-Jobber“ rekrutieren sich nicht nur aus jenen, denen vermeintlich das intellektuelle Vermögen und die Bildung fehlen, sondern auch immer aus diesen, denen die Anerkennung fehlt und die *Lebensmittel* dadurch ausbleiben. Über die

Qualität der künstlerischen, wissenschaftlichen oder anderer Arbeitsleistungen zu diskutieren, ist hier nicht der Ort und nicht die Absicht.

Können, wiederholen und Neues schaffen

Das Kunstwerk selbst muss dafür sorgen, dass es auffällt, dass es Erwartungen durchbricht und jene Kontingenz produziert, vor der seine Rekombinationen spielen. Dieses Erfordernis wendet sich nicht nur gegen den Alltag, sondern auch gegen frühere Kunst. Ein Kunstwerk muss dann, um ein solches zu sein, etwas Neues bringen, und es ist nicht mehr nur die Schönheit des Arrangements, die das garantiert. Künstlerische Arbeit erfordert so historisches Bewusstsein. Dann aber werden die Segmente der Innovation schmaler und schmaler, und die Erschöpfung der Möglichkeiten ist nur eine Frage der Zeit.[114]

Und so wird die Documenta 12 die erste sein, die ganz ungeniert weit zurückgreift in die Geschichte. Sie bricht mit dem Dogma der Innovation, sie will keine Ausstellung sein, in der sich die Gegenwart nur selbst bespiegelt. [115]

Wird das historische Bewusstsein in die künstlerische Herstellung miteinbezogen, nur um Wiederholungen[116] zu erkennen und auszuschließen? Oder wird es miteinbezogen, damit sich Neuschöpfungen mit historischen Bezügen immer wieder neu kombinieren lassen? Ich denke an eine bestimmte Zeit der chinesischen Geschichte oder an Hermann Hesses *Glasperlenspiel*. Die chinesische Kultur[117] war bereits um das 11. Jahrhundert soweit ausgebildet, dass der gebildete Mensch ganze Textpassagen von wichtigen und anerkannten Werken auswendig wusste und in Gesellschaft damit brillieren konnte. Im *Glasperlenspiel* waren es Meister und Gelehrte unterschiedlicher Künste und Wissenschaften, die, abgeschottet von den alltäglichen Sorgen und Nöten der meisten Menschen, mit ihrem Wissen und Können spielten und wetteiferten. Wer kann eine Wissenschaft, Kunst oder Kultur noch erlernen, verstehen und ausüben, die sich aller historischen Möglichkeiten bedient, um sie dann immer wieder neu zu kombinieren? Für Unbedarfte und Neulinge jedenfalls keine leichte Sache.

Im *Glasperlenspiel* und im alten China konnten schließlich nur noch Eingeweihte damit umgehen und die Zeichen und Andeutungen entziffern. Also jene, die hauptberuflich oder sehr leidenschaftlich darin eingebunden waren, meist schon in früher Kindheit mit dem Üben angefangen hatten. Heute sind es Künstler und Wissenschaftler der verschiedenen Fachrichtungen, mittlerweile sogar unterteilt nach einzelnen Wissensgebieten, Epochen und Ereignissen. Wer sonst hätte die Zeit und Muße, sich den nötigen Wissensstoff anzueignen? Die Arbeiter und Arbeiterinnen? Jene *Restlichen*[118], die in die Tretmühlen müssen?

Zuerst kommt die Arbeit, dann kommen die Muße und die Bildung. Oder es gibt nur gerade so viel Bildung und Muße, wie sie zur Arbeit nötig sind? Wir leben in einer Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit für ihre Mitglieder angeblich ausgegangen ist. Die bezahlte Arbeit wohlgemerkt. Wohin gehören Bildung und Muße? Gehören sie zur Arbeit, zur Kunst oder zur Kultur? Gehört *sich bilden* zur Muße oder zur Arbeit? Kunst und Kultur sind ohne Muße, ohne Bildung, ohne Arbeit nicht zu haben. Dem mechanisch, nur auf Anweisung und rein auf Befehl arbeitenden Menschen entgeht jedenfalls die eigene Schöpfungskraft und Schaffenslust und er wird zum bloßen Werkzeug.

Was ist mit jenen Menschen, die weder sich im herkömmlichen Sinn bilden wollen, noch eine offizielle Arbeitsstelle haben? Haben sie Muße, Langeweile oder sind sie einfach faul? Die Kunst des Müßiggangs will gelernt sein! Sollen sie zu lebenslangem Lernen wie zur

lebenslangen Arbeit gezwungen werden? Auch hinter dem Zwang zur Bildung verbirgt sich bereits Bevormundung, weil vorgeschrieben wird, was wirtschaftlich nützliche Bildung ist, schließlich sollen sich die Investitionen in die Ausbildung lohnen. Kann es sein, dass arbeitsteilige Gesellschaften überhaupt erst Menschen hervorbringen, die nicht mehr in die kalkulierten Schubladen passen, also in jene Kategorien, ohne die keine Wissenschaft auskommt?

„Die Idee des Menschen, wenn ich die vorherrschende ökonomistische Ideologie nehme, ist definiert als der universell verfügbare Mensch.“[119]

Ein verfügbarer Mensch, wenn auch universell ausgestattet, soll aber in Kategorien passen. Er ist sogar so flexibel, dass er sich passend macht, je nach Bedarf. Wer nicht passt, bleibt übrig. Ein Rest bleibt.

Offene Ziele

Kunst und Schaffen, etwas zu können, das gehört zusammen. Etwas zu können, heißt, dass es wiederholt[120] probiert und geübt wurde. Von wenigen Ausnahmemenschen abgesehen, die immer alles gleich, sofort und gut beherrschen. Dieses Wiederholen ist aber etwas anderes, als wenn ich stetig und mechanische eine Tretmühle trete. Aus dieser wiederholten Treterei ergibt sich zwar als Drittes die erzeugte mechanische Kraft, aber es ist nicht etwas übergeordnet Neues, vergleichbar einem Klavierstück. Die Tretmühle bewirkt keine qualitativ neue Schöpfung und Erkenntnis für den, der sie tritt. Sie befriedigt folglich nicht. Das gleiche gilt für die entfremdeten, zwangsweisen zum Erwerb dienenden Verrichtungen, für die die *Tretmühlen* sprichwörtlich geworden sind. Die alten und nützlichen Laufräder bei gotischen Bauwerken zum Heben von schweren Lasten oder der Göpel als Antriebsmaschine stellten zu ihrer Zeit technische Neuerungen dar. Vielleicht könnten sie heute als umweltschonende Alternative eingesetzt werden? Die modernen Treträder in den Arbeitshäusern können, was die Erzeugung großer Kräfte betraf, immerhin als ein technischer Fortschritt verstanden werden. Diese Treträder, die permanent betrieben wurden, erlaubten den davon betroffenen Menschen und Tieren *für sich selbst* aber keine weitere Entwicklung, zumal wenn sie darüber hinaus mit nichts anderem mehr beschäftigt waren. Es sei denn, man stuft es als besondere Leistung ein, es auszuhalten und eine gewisse Kondition zu entwickeln. Die modernen Fitnessgeräte dienen dazu:

„24-Stunden-Marathon^3. Im Juni wird es (ent)spannend. Die Oase lädt ein zum 24h-Marathon^3 in den Disziplinen Wellness, Sauna und Fitness“.[121]

Als lebendige Geschöpfe wollen wir uns weiterentwickeln. Wird unsere tägliche Arbeit monoton, stumpfen wir ab. Mittlerweile ist diese Erkenntnis auch bei den industriellen Arbeits- und Wirtschaftsunternehmen angekommen. Zu diesem Zweck werden Arbeitsplätze kreativ aufgepeppt. Heute erwarten wir nicht nur von Künstlern immer Neues. Produkte des täglichen Gebrauchs müssen ebenfalls immer wieder Abwechslung bieten, das stärkt den Handel. Verändert und *irgendwie* anders soll das Werk, das Ergebnis, das Ding schon sein. Doch es soll dabei erkennbar bleiben, damit wir mitreden können. Sogar die Künstler selbst sollen oder wollen *sich* immer wieder neu erfinden. Schließlich präsentieren sie sich selbst als Markenprodukte. Wir wissen aber, dass es nach wie vor *Madonna* oder *Karl Lagerfeld* ist! Als lebendige Markenprodukte leben sie von der scheinbaren Innovation: Es muss nur immer ein wenig anders sein. Trotz allem, im Gegensatz zum Kunstwerk muss das industriell erzeugte Produkt zwingend vorhersehbar sein und genauso ausfallen wie bestellt. Ansonsten wird reklamiert.

Offene Ziele sind ein Widerspruch in sich. Sich etwas vornehmen, es aber nicht erzwingen! Der wirklich qualitative Sprung kann bei aller Übung nicht erzwungen werden! Wer als Kind einmal gelernt hat, mit dem Rad zu fahren, weiß, was ich meine. Zuerst klappte es nicht, man mochte schon aufgeben, aber man wollte es doch. Plötzlich, von einem auf den anderen Augenblick, klappte es das erste Mal, von da an immer öfters. Dahinter fiel und fällt man nicht wieder zurück. Nur, geübt werden muss es weiterhin. Jeder, der schöpferisch auch mit Dingen des Alltags auf diese Weise umgeht, kann es immer wieder erfahren. Nur absichtlich und zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt lässt sich der Erfolg nicht herstellen. Manches Ziel wird auch nie erreicht, weil die Talente dazu fehlen. Auch das muss gelernt werden. Ausprobieren, Neues schaffen, ohne etwas absolut Bestimmtes zu erhalten, gibt den Raum, den Kunst als separate Veranstaltung in unserer hoch modernen, arbeitsteiligen Gesellschaft zugewiesen bekommen hat. Wir sollten uns aber auch darum kümmern, den Spielraum für jeden einzelnen Menschen und nicht nur für ausgewählte Profis und Promis zu schaffen und zu erhalten. Vielleicht ist es das, was Josef Beuys ausdrücken wollte, als er meinte, *jeder Mensch sei ein Künstler*?[122]

Anmerkungen

111. Castel beezieht sich auf ein Zitat von Voltaire, S. 116. Er gibt seine Fundstelle an mit: Voltaire, Brief vom 1. April 1766, zit. in: E. Labrousse, F. Braudel, *Histoire èconomique et sociale de la France*, 2. Bd., S. 676.

112. Seibt, S. 182.

113. Urteil des Bundessozialgerichts zum Streit zwischen Künstlersozialkasse und Teemeisterin, siehe u. a. im Archiv von http://www.kunstrecht.de/kuenstlersozialkasse/news/ksk-archiv.html, Artikel von Rechtsanwalt Andri Jürgensen vom 03.08.2005.

114. Luhmann, S. 174.

115. Rautenberg, S. 49.

116. Das Buch von Marianne Gronemeyer *Immer wieder neu oder ewig das Gleiche. Innovationsfieber und Wiederholungswahn* bekam ich leider erst in die Hände, als dieser Text schon fertig war.

117. Ein Einblick in die hoch entwickelte chinesische Kultur um 1100 bietet Barbara Beuys mit ihrer Biographie über die Dichterin Li Qingzhao: Der Preis der Leidenschaft. Chinas große Zeit: das dramatische Leben der Li Qingzhao. München: 2006. Dort wird ausführlich beschrieben, dass, wer kulturell mitreden wollte, sich im anerkannten Kanon von Kunst und Literatur bestens auskennen musste.

118. Interessant, dass im Englischen *rest* auch Ruhe und ruhen heißt.

119. Negt, *Was ist Kultur?* , ohne Seitenangabe.

120. Siehe Anm. 113.

121. Girex-Press, S. 21.

122. Bei Wikipedia steht ein ausführlicher Artikel über Josef Beuys. Das Zitat und seine Vorstellung von Sozialer Plastik werden besprochen. Artikel Joseph Beuys. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 30. Juli 2008, 15:57 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Joseph_Beuys&oldid=48984925 (Abgerufen: 9. August 2008, 08:47 UTC)

09. Kultur

Alle Kulturbildung vollzieht sich in Differenzierungen.[123]

Kultur der Gesellschaft

Wenn Arbeit für den einzelnen Menschen notwendig ist, weil es nicht anders geht, dann ist es keine Frage ob er will oder nicht. Falls Arbeit über den Einzelnen hinaus für gesellschaftliche Belange notwendig ist, dann liegt sie im Interesse der Gesellschaft und nicht notwendig im Individuum selbst. Gesellschaft für sich formuliert keine Interessen und handelt nicht. Einzelne oder Gruppen tun sich hervor und sprechen und handeln bestenfalls für und im Namen vieler anderer.

Gesellschaft erscheint aber allen einzelnen Menschen übergeordnet und weist auf etwas Zusätzliches, auf mehr hin: Sie weist über den einzelnen Menschen hinaus.[124] Kann man daraus folgern, dass Menschen erst in einer Gesellschaft, mindestens einer größeren Gemeinschaft das tun, was wir arbeiten nennen?

Im 19. Jahrhundert gewann unter deutschen Bürgern die Idee, eine besondere Kulturnation zu sein, an Boden. Mit deutscher Kultur wurden die geistigen Leistungen und Werke aus Kunst, Musik, Literatur und Philosophie umschrieben. Zugleich drückt es die innerliche Vervollkommnung eines Menschen aus. Während im englischen und französischen Sprachgebrauch mit Zivilisation deutlicher auf die historische Herausbildung von städtischer, bürgerlicher Kultur angespielt wurde, fasste man Zivilisation in Deutschland als eine bloß äußerliche Veranstaltung auf. Obwohl beide Begriffe sehr ähnlich verwandt wurden, dienten sie den Nationen zum Kampfbegriff. Letztlich beinhalteten sie beide bürgerliche Auffassungen von Kultur und Bildung. In den heutigen Kulturwissenschaften gehen Kultur- und Zivilisationsbegriff ineinander über.[125]

Wie auch immer, eine zivile Gesellschaft und der Bildungsgedanke, der in der Kultur steckt, sind ohne verschiedene Berufszweige, zerlegte Arbeitsprozesse, verteilte Aufgaben und individuelle Spezialisierung kaum denkbar. Einerseits haftet dem Begriff von Kultur immer noch etwas von der sogenannten Hochkultur an, andererseits wird *Kultur* heute inflationär gebraucht. Wir hören beispielsweise von sogenannter Unternehmenskultur, von Beziehungskultur, von Kulturaustausch, von Streitkultur, von Stadtteilkultur und wir essen vergorene Milch mit gesunden Joghurtkulturen. Der Kultur geht es ähnlich wie der *Arbeit*. Zusammen machen sie dann zum Beispiel *Kulturarbeit*. Wobei, ich erlaube mir den Scherz, dabei auf ihre *Arbeitskultur* zu achten ist (nicht hinter die Kulissen von Kunst- und Kultureinrichtungen schauen!). Dirk Baecker verweist in seinem Buch *Wozu Kultur?* aber darauf, dass das lateinische *colere* der antiken Kultur immer *mit etwas* anderem einhergeht, eine „*Kultur mit Genitiv*“[126], eine Kultur der… oder eine Kultur des… Von daher hängt der Kultur immer schon etwas anderes an.

Vielleicht deutet sich mit der überall angehängten Kultur (Unternehmerkultur z. B.) schon etwas anderes an! Vielleicht ist es ein Wink in eine andere Richtung, eine Chance, wenn die Wörter und ihre Bedeutungen verwischen und verschwimmen? In der *Wirklichkeit* lassen sich die Bereiche nicht so sauber trennen, wie die Begriffe und theoretischen Modelle suggerieren mögen. Es besteht technisch und organisatorisch doch immerhin die Möglichkeit, gesellschaftliche Arbeit anders zu gestalten beziehungsweise es wenigstens damit zu versuchen! Wo und wie könnte es weitergehen? Anders meint anders und nicht: Mehr vom Selben! Wird Arbeit anders gestaltet und organisiert, wirkt es sich auf alle Lebensbereiche aus! Die geschäftige Arbeitsgesellschaft könnte sich besinnen und sich ihres eigenen Vermögens und der kulturellen Errungenschaften bedienen. Dabei kann man auch von anderen lernen! Wie gehen andere Völker, Nationen oder Gemeinschaften mit Arbeit um? Was gibt die jeweilige Geschichte her? Was steckt in den traditionellen Lebensformen? Was wird und wie wird etwas als Arbeit bewertet? Die sogenannte

Globalisierung ermöglicht auch, sich über andere Dinge und Werte zu verständigen, als über noch schnellere Autos, noch effizientere Rechner, noch billigere Arbeitskräfte.

Im ursprünglichen Wortsinn von Kultur, das sich aus dem lateinischen *colere* gebildet hat, muss etwas gehegt und gepflegt werden. Hegen und Pflegen geht mit Gestalten und Einwirken, Verformen und Bilden einher. Da wird etwas umgestaltet und der Welt abgerungen. Aber es lag nach dem Verständnis der Menschen in der Antike *außerhalb* der eigenen Macht, ob der Acker *nach* getaner Arbeit Früchte trug:

„Eine fruchtbare Ernte verdankt man der eigenen Bestellung des Ackers und *der Gunst der Götter und dem guten Wetter. Eine gute Idee verdankt man der Pflege des eigenen Gemütszustandes und einem Einfall, den man sich nicht selber zurechnen kann.“* [127]

Nur wie soll der einzelne Mensch in unserer Gesellschaft zu so einem Gemütszustand kommen und noch auf etwas vertrauen, das über ihn und die Gesellschaft hinausweist? Die Götter und alles Unbestimmte sind dem modernen Fortschrittsglauben längst gewichen! Nur was messbar und machbar ist zählt! Die Menschen sind auf das Tretrad gekommen, um zu lernen, dass ohne industrielle Arbeitsgesinnung keine Versorgung mehr zu haben war, betteln war von nun an „out“. Nur messbare und nutzbare Leistung ohne sogenannte faule Zeiten wurden entlohnt: die reine Arbeit. Bis jetzt ging die wirtschaftliche Kalkulation über ein, zwei Jahrhunderte – scheinbar – auf. Woran will man festmachen, ob der andere seinen angemessen Beitrag zum großen Ganzen leistet, wenn man doch weiß, dass nicht alles zu überschauen ist? Vielleicht hat jener, der *nichts* tut, die gesellschaftliche Aufgabe, uns daran zu erinnern, dass es noch *etwas* anderes gibt, sonst würde es zwischen all der Geschäftigkeit vergessen. Geht *nichts tun* überhaupt? Nichts tun kann anstrengend sein! Moderne Menschen haben schnell Langeweile[128] und brauchen Aktion und Events! Jenes Andere aber, jener Rest des sogenannten *Nichts* kann nicht therapiert und manipuliert werden. Jener Rest weist über das hinaus, was uns als scheinbar einzige Wirklichkeit in Form einer organisierten Wirtschaftswelt und der sogenannten Wissensgesellschaft entgegen tritt, die Menschen letztlich doch nur als Humankapital auffassen und verwerten wollen. Deshalb wird nach der Kunst und Kultur gerufen, zumal dieser "ungewisse" Bereich lange Zeit von der Religion beackert wurde, der aber die Klientel davon gelaufen sind. Oskar Negt gibt deshalb dem Kulturbegriff etwas Eigensinn mit auf den Weg, denn das Versprechen auf Glück, er bezieht sich auf den Schriftsteller Stendhal, enthalte mehr als die Wirklichkeit ausmacht:

„An diesem Kulturbegriff möchte ich zunächst festhalten, daß Kultur nicht bloßes Etikett der Wirklichkeit ist, sondern ihrem Wahrheits- und Substanzgehalt nach wie vor etwas Wider-Sinniges, Eigensinniges, Widerständiges, Antizipatorisches bezeichnet, was gerade Wirklichkeit sprengt.“[129]

Wenn sich die Arbeitswelt daran erinnern soll, dass es außer ihr noch anderes gibt, dann muss sich die Kultur umgekehrt der Arbeit, also letztlich der Wirtschaft, annehmen:

„So ist für mich heute jede Kulturwissenschaft ohne Berücksichtigung der Wirtschaft eine erhebliche Abstraktion…“[130]

Kultur und ihre Wissenschaft, die Kulturwissenschaft, können sich in andere Lebensbereiche einmischen. Bleibt es aber dabei, dass Kultur nur für das zuständig sein soll, was als Kultur im engeren Sinn gilt: Literatur, Kunst, Theater und eben alles außerhalb der Arbeit? Wollen wir, dass Kultur mehrheitlich nur als eine Bezeichnung für Veranstaltungen nach Feierabend verstanden wird, als freie Zeit für Muße und Bildung, um sich vom grauen Alltag zu erholen? Es könnte der Kunst und Kultur geschehen, dass sie bloß benutzt wird, als Schmiermittel im knarrenden Räderwerk des wirtschaftlichen *B*etriebes.

Neben den anerkannten großen Kulturbereichen – Theater, Tanz, Musik, Literatur, Kunst – und den gängigen Schulfächern sowie den Kulturtechniken – Lesen, Schreiben, Rechnen – gehören die sogenannten soft skills zum universellen Werkzeug dazu: miteinander reden /

eine Ahnung von der Welt haben / lernen, um Dingen selbstständig und unabhängig eigene Bedeutung beimessen zu können und sich dafür einzusetzen… Gerade beschauliche Beschäftigungen (Kontemplation) und Neigungen mit weniger Pomp und Prunk wie meditieren, sich Gedanken über dies und jenes machen oder Stille aushalten, werden nur allzu leicht gering geschätzt. Das allesamt sind kulturell bedingte Techniken und Umgangsformen, die einer Gesellschaft ein spezifisches Gepräge geben. Sie dienen zum Kommunizieren im Geschäftsleben wie im Privaten. Es sind Sitten des Miteinanders, die einmal mehr, einmal weniger ersichtlich und durchschaubare sind. Die beiden Welten, Arbeit bzw. Wirtschaft und Kultur, sind keinesfalls voneinander getrennt. Es ist eine gewisse Eile geboten, um die Kultur vor der Belagerung durch die industrielle Arbeit zu retten. Dafür muss man sich engagieren, denn die letzten Bastionen anderer Lebensformen werden immer mehr eingeschränkt und zurück gedrängt: *"Schneller beten, bitte"* betitelt der Weserkurier am 12. Juni 2008, unter der Rubrik *Blick in die Welt,* die Absicht eines ägyptischen Scheichs, die Gebetspausen drastisch einzuschränken. Die ausgedehnten Gebetspausen gehören noch fest zum traditionellen ägyptischen Arbeitsleben dazu und Gebetsräume sind deshalb an jeder Arbeitsstelle zu finden, auch in großen Fabrikhallen oder öffentlichen Einrichtungen.

Kultur des einzelnen Menschen

Welche Möglichkeiten hat jeder einzelne Mensch, um sich in der Welt, trotz vieler Widrigkeiten, zu Hause zu fühlen und in ihr zu wachsen? Auf die Gesellschaft einwirken und gute äußere Lebensbedingungen zu schaffen, ist eines. Es ist aber für das eigene Wohlbefinden unerlässlich, aus dem zu schöpfen, was von *selbst* ist. Darin liegt der lebendige Impuls, der nicht mit dem in Verruf geratenen materiellen Egoismus und dem Anhäufen von Dingen allerlei Art zu tun hat. Nur auf *Gesellschaft* zu schauen, hieße, den Menschen nicht ernst zu nehmen. Menschen mussten in ihrer Geschichte unterscheiden lernen, zwischen dem, was sie sich nur vorstellen (einbilden) und dem, was andere nur meinen, sowie dem, was tatsächlich *draußen* geschieht. Das ist nicht so einfach, denn es gibt reinweg keine verlässliche Instanz, auf die wir uns verlassen könnten! Welchem Bericht soll man Glauben schenken? Welche Ansicht stimmt? Was kennen wir tatsächlich aus eigener Anschauung und Erfahrung?

Wer das Gerede über Freund und Feind oder über ein Ereignis für das Geschehen und die Sache selber hält, hängt unter Umständen einem verzerrten Weltbild an. Dabei spielt es leider dennoch eine Rolle, wenn viele das Zerrbild gleichermaßen für Wahrheit halten. Wer sich zu sehr von den sogenannten Medien mit Information versorgen lässt, kann vielleicht nicht mehr aus eigenen Wahrnehmungen schöpfen. Hier tun sich Spiel- und Hohlräume auf, an denen jeder einzelne *arbeiten* kann und muss.

Wie sehr es letztlich Menschen sind, die Dinge entwickeln und voranbringen, verraten die Forderungen und Ansprüche aus der Wirtschafts- und Arbeitswelt. Es sind auch dort nur Menschen, die laufend Nachschub an ausgebildetem Personal, sogenannten Fachkräften, verlangen. Es sind nur Männer und Frauen, die sich etwas – was auch immer – vorstellen und es so umsetzen und verwirklichen wollen. Es herrscht Mangel an Fachkräften? Es will mir manchmal so scheinen, als verlangten sie nach einer Art Nürnberger Trichter für das Volk, das so einfach nicht will oder kann, wie es soll. Die Industrie braucht mehr gut geschultes Personal? Wer ist *die* Industrie, wer will das und vor allem: um was herzustellen? Aber eigensinnig beharren einige Menschen auf eigene Lerninhalte oder stellen sich träge dem wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt entgegen. Im besten Fall ist es *Eigensinn*. Im schlechten, ungünstigen Fall ist es Dumpfheit oder gar psychische Verformung des Hirnapparats und „Nervenkostüms“. Der französische Philosoph und Medientheoretiker Bernard Stiegler macht die mangelnde beziehungsweise fehlende kulturelle Bildung, also die mangelnde Aufklärung, als eine Folge der massiven Berieselung und Vernutzung durch Massenmedien wie TV, Internet, Telekommunikation und Videospiele für die psychische Manipulation, die sich auch organisch verfestigt, verantwortlich.[131]

Anmerkungen

123. Meier, S. 98.

124. Nur zu gern wird von einzelnen Mitgliedern eines Gemeinwesens im Namen der Gesellschaft gesprochen und gefordert, als ob sie selbst stellvertretend für allen anderen handelten. Das nenne ich den *gesellschaftlichen Holzhammer*. Einzelne zitieren gern die Gesellschaft, um die eigenen Interessen schlagkräftig zu behaupten und durchzusetzen, auch wenn es um individuelle Belange geht. So wird im Namen der Gesellschaft der andere kontrolliert und zu dem gebracht, was man eigentlich selbst will. Salopp heißt es dann immer: *Wo kommen wir denn hin, wenn das alle machen?* Oder es wird dann ganz schnell behauptet, etwas ginge auf Kosten aller anderer.

125. Metzler Lexikon, Stichwort *Kultur*, S. 343f.

126. Baecker, *Wozu Kultur?*, S. 60.

127. Baecker, *Wozu Kultur?*, S. 45.

128. Zur Langeweile als einem Begriff der Moderne siehe Svendsen.

129. Negt, *Was ist Kultur*?

130. Negt, *Was ist Kultur*?

131. Stiegler, S. 11ff.

10. Arbeit, Kunst und Kultur? Ein schwarzes Kapitel

Arbeit und Kultur

Am Beginn meiner Arbeit [sic!] über Tretmühlen und Arbeitsdisziplin stand durchaus die Überlegung, Arbeit könne sich als stetiges Tun auch über Mühsal, Routine und Wiederholung hinweg, mit der Kunst als kreativem Partner, gewissermaßen zur Kultur bringen lassen. Kultur erschiene dann, als ob beide ineinander spielten. Wenn sich schon nicht in einem einzelnen Menschen Arbeit und Kunst zu einem schönen Amalgam verbinden ließen, so sollte es zumindest innerhalb einer Gesellschaft möglich sein. Nicht selten finden sich heute ähnliche Ansätze, wenn von hart gesottenen Wirtschaftsunternehmen professionelle Künstler gefördert werden oder gar als kreatives Input in einer ansonsten kunstfeindlichen Arbeitsumgebung verstanden werden. Kreatives Gestalten unter der Anleitung von Künstlern soll dann eingefahrenen Managern gedanklich wieder auf die Sprünge helfen.[132] Daneben wird den künstlerischen und kulturellen Einrichtungen und Unternehmungen wirtschaftlich-rationales Arbeiten beigebracht. Kulturmanagement soll Kunst und Kultur organisierbar und finanzierbar machen. Warum auch nicht? Auch hatte ich das Bild eines Bauern vor Augen, der seinen Acker pflügt und harkt. Ein bedächtiges Hegen und Pflegen. Wie das lateinische *colere* den lateinischen Bauern *Agricola* schmückte – erst später kam der Begriff Kultur für andere Bereiche auf – , so dachte ich, könnten Arbeit und Kunst verschmelzen und würden schließlich die Qualität von Kultur ausmachen.

Arbeit und Kunst

Wie auch immer die Tätigkeiten von Künstlern und Künstlerinnen genannt werden, ob am Werk arbeiten, Kunst schaffen und herstellen oder eben so etwas wie kreativ *künsteln*, am Ende haben sie ihr Werk, ihre Kunst vor Augen oder Ohren. Dagegen haben Arbeiter und Arbeiterinnen in der industriellen Herstellung oder Dienstleistung am Schluss nicht ihr Werk vor sich sondern die Arbeit hinter sich. Handwerker und Handarbeiterinnen kann man zwischen Kunsthandwerk oder industriellen Massenanfertigung verorten. Es hängt davon ab, inwieweit sie frei gestalten können und zusammenhängende Arbeitsabläufe und Handgriffe noch selbst ausführen. Die anstrengende Arbeit haben wir gerne hinter uns, die Kunst aber vor uns, als bleibenden Rest und Wert der Arbeit (Artefakte), zum Betrachten und Staunen. Ich glaubte, wenn zwischen der Arbeit, auch der industriellen Massenherstellung, und Kunst vermittelt würde, dass wir zu einer anderen Kultur der Arbeit kommen könnten. Gemeint nicht bloß als ein Brückenschlag zwischen den verschiedenen Berufszweigen und Interessen in der arbeitsteiligen Gesellschaft, sondern auch als bewusste Reflexion der Menschen in und bei ihrer Arbeit: Arbeiten an der Kultur der Arbeit.

Schwarzes Kapitel?

Dabei war es mir aber immer etwas unbehaglich. Wenn Arbeit idealisiert und verherrlicht wurde, bekam es den Menschen nie gut. Das ist das schwarze Kapitel[133] der Arbeit. Das ist der Arbeitszwang, wie er in den Arbeitslagern der Sowjetunion und in den Erziehungslagern in der Volksrepublik China praktiziert wurde. Die völlige Perversion der Verherrlichung von Arbeit wurde schließlich in den Lagern während des Nationalsozialismus umgesetzt. Was sich zunächst vielleicht zynisch liest, *„Arbeit macht frei“*[134], über dem Eingang zum Lager in Dachau, ist bitterer Ernst. Die erste Lesart ist, dass hier die Insassen der Lager durch Arbeitszwang vernichtet wurden. Dass aber eigentlich damit gemeint sein könnte, die Arbeit selbst mache sich ans Werk und vernichtet ganze Menschen- und Volksgruppen, denen ein Mangel bescheinigt wird an absoluter Arbeitsgesinnung und Verherrlichung der Arbeit für und nur für Volk und Vaterland! Auf diesen Zusammenhang macht Werner Hamacher in seinem Aufsatz *Arbeiten Durcharbeiten* aufmerksam. Der Vorgang und die Durchführung der Vernichtung europäischer Juden, Sinti und Roma, Homosexueller, Heimatloser wie überhaupt Menschen anderer Gesinnung sei als eigentliche Arbeit und Aufgabe definiert worden, die das deutsche Volk zu leisten gehabt hätte. Die Arbeit als Vernichtung sollte das

deutsche Volk frei machen. Frei von allen anderen, die sich nicht der *absoluten Arbeitsvorschrift* widersetzten. Das deutsche Volk sollte sich an sich selbst abarbeiten. Es sollte sich selbst eine eigene, reine Form geben, ohne alles, was vermeintlich fremd sein könnte. Kurz, es sollte sich selbst erschaffen:

„Der Satz >Arbeit macht frei< ist die Resurrectionsformel der national-christlichen, nekro-vitalistischen Mythologie des Faschismus, sie definiert Auschwitz als Arbeitsplatz, an dem das Nicht-Eigene, Nicht-Arbeitende und, so wird insinuiert, deshalb schon Tote noch einmal zu Tode gebracht wird , damit das Eigene, die Arbeitsgesellschaft als ihr eigenes Arbeitsprodukt hervortreten kann. Sie definiert den Mord als Arbeit des Lebens an sich selbst, definiert Juden – die Unerlösten –, Kommunisten – die Dualisten des Klassenkampfs –, Zigeuner – die Heimat- und Eigentumslosen – und Homosexuelle – die Nichtprokreativen – als Arbeitsmaterial, nämlich als immer schon vergangenes, als totes, unproduktives Volk –, und definiert die Arbeit als Produktion von Leichen auf der einen, und des einen >leuchtenden< Spektralleibs auf der anderen Seite. >Arbeit macht frei< ist kein zynischer Slogan, sondern der Name von Dachau und des nationalsozialistischen Deutschland.“ [135]

Absolute Arbeit bedeutet, der Sinn des Lebens selbst heißt arbeiten, um die Welt vollständig nach dem eigenen Bilde zu gestalten. Diese Einsicht macht es eigentlich unmöglich, Arbeit in eine „gute“ Reihe von Kunst und Kultur zu bringen. Deshalb steht am Schluss ein Fragezeichen.

Was kann man tun? Warum soll man arbeiten? Warum dieses Projekt?

Dennoch, was haben die drei, Arbeit - Kunst - Kultur, miteinander zu schaffen? Weshalb diese Texte und schließlich *Das Tretmühlenprojekt*? Was ist eine Idee, ein Text, etwas Hergestelltes, wenn es weder eindeutig in der Wissenschaft beheimatet ist, noch im Handwerk und in der Arbeitswelt zu gebrauchen ist? Was ist ein Werk oder Ergebnis, wenn eine gewisse Höhe – die sogenannten Schöpfungshöhe – nicht erreicht wird und wenn es nicht als künstlerisch wertvolle Leistung relevant ist? Was geschieht, wenn das Werk, das Arbeitsergebnis vor einem steht, seine Zusammenstellung zwar verstanden wird und zumindest Teile davon mehr oder weniger geschichts-wissenschaftlich erklärt und berechtigt sind? Was, wenn es zwar für einige Leser immerhin neu genug wäre, aber dennoch nicht gefällt? Zu welcher Kategorie gehört es dann? Verstehen Sie? Es geht darum wenigstens auch „Brötchen“ backen zu können!

Was ergibt sich, wenn die von mir als Tretmühlen des modernen Typus bezeichneten Geräte neben die modernen Fitness-Geräte gestellt werden und dazu die Geschichte erzählt wird? Dieser Zusammenhang ist schon anderen geschichtlich Interessierten vor mir aufgefallen, es ist nicht wirklich neu und im genuinen Sinn keine Kunst. Neu ist vielleicht nur, dass es mit *Arbeit, Kunst und Kultur* betitelt wird. Aber immerhin ist es – in weiten Teilen – handwerklich im geschichts-wissenschaftlichen Sinn. Wissenschaftlich ist es aber nicht wirklich relevant, weil der Zusammenhang bereits vor mir hergestellt wurde. Dann ist es eben *nur* Handwerk, weil die selbstständige Erfindung des Rades nicht mehr vom Hocker reißt. Schaffte eine Überzählige mit ihrer Arbeit an den Tretmühlen – als freiwillige Beschäftigung, im Selbstauftrag und Eigenbetrieb – in einer überkommenen, in die Jahre gekommenen Arbeitsgesellschaft *ein Werk gerade für den Wind*?[136]

Neu wäre an dem Projekt hier, wenn ein historisches Tretrad (siehe Vorwort) tatsächlich nachgebaut und den modernen Fitnessgeräten und anderen, geistigen oder gesellschaftlichen Tretmühlen zur Seite gestellt würde. Neu könnte auch sein, wenn die modernen Fitnessmaschinen als Energiequelle genutzt würden, diesmal aber nicht als Strafe[137] sondern als freiwillige Freizeitveranstaltung. Zwei Osnabrücker Schüler haben für eine Methode der Energieerzeugung bereits ein Patent angemeldet: Sie bauten ein handelsübliches Trimmrad so um, dass damit Wasserstoff hergestellt werden kann.[138]

Die allerneueste Nachricht über Tretmühlen übertrifft aber alles bisher Gesagte! Das Neueste ist ein Laufband-PC für Büromenschen! In der Beschreibung des Herstellers heißt es:

„Nicht um sportliche Höchstleistungen geht es dabei, sondern darum, die Mitarbeiter überhaupt in Bewegung zu bringen. Das Lauftempo ist deshalb so niedrig gewählt, dass niemand fürchten muss, ins Schwitzen zu geraten. Auf die Dauer führe aber auch diese Bewegung zu Gewichtsabnahme und gesteigerter Fitness…“[139]

Man sitzt nicht mehr am Schreibtisch, sondern geht stetig, aber langsam, vor einem Pult auf einem Laufband und tritt dabei auf der Stelle! Das bestätigt meine These, die ich aus dieser Arbeit an den Tretmühlen abschließend ableite:

Die sogenannte Industrialisierung ist als Tretmühlenprojekt der Moderne und der ganzen Lebenswelt schlechthin zu verstehen!

Wir haben heute andere, unserer Entwicklung, Technik und Arbeitskultur angepasste Tretmühlen, die mentale Qualitäten angenommen haben. Die allgemein gebräuchlichen Metaphern von *in die Tretmühle geraten, in der Tretmühle sein* oder *in der Tretmühle stecken* drücken das aus. Auch gilt trotz hochgradiger Technisierung und Automatisierung wie gehabt, dass – wie unnötig auch immer – *irgendwas* zu tun, *irgendetwas* herzustellen, besser sei als … Ja, besser als was eigentlich? Wissen wir, was dieses *eigentlich* noch sein könnte? Hauptsache arbeiten! Mit technischem Fortschritt scheint man folglich nicht die Erleichterung *von* industrieller, sondern die Unterwerfung *unter* industrielle Arbeit zu meinen.

Schließlich könnten die *Tretmühlen auf Reisen* gehen, als mobilen Bauten (siehe Vorwort), und zum Nachdenken und zur Eigeninitiative in Sachen *Arbeit Kunst Kultur?* anregen, um – hoffentlich – aus der Tretmühle der Moderne heraus zu kommen. Begleitet von historischen Vagabunden, Überzähligen und anderen, die noch wissen, dass der Mensch zwei Beine hat, um vorwärts zu kommen und nicht auf der Stelle zu treten. Finis.

Anmerkungen

132. Siehe Literatur: *Kultur. Kunst. Arbeit - Perspektiven eines Transfers*.

133. Siehe Literatur: Robert Kurz und Lewis Mumford.

134. Siehe auch Wikipedia.

135. Werner Hamacher vor allem S. 163f.

136. Ullrich Hellman beschreibt in seinem Buch *Zwischen Handwerk und Wissenschaft* die Herausbildung der Kunst als Wissenschaft aus dem zunftmäßigen Handwerk am Beispiel der Kurfürstlichen Akademie in Mainz, siehe vor allem S. 34, 35. Grundsätzlich zur Tretmühle als Ergometer siehe Shayt, S. 936f.

137. Schüler einer Privatschule in Namibia sollen auf dem Tretrad *„Strampeln statt Nachsitzen“*, siehe Kapitel 06 *Die Tretmühlen*, Anm. 99.

138. Kurier am Sonntag, 9. Dezember 2007.

139. Zu lesen und zu sehen auf der Internetseite von *Business Technology*, einem Management Magazin: http://it-republik.de/business-technology/news/Arbeit-in-Bewegung---Laufband-PC-044400.html. bzw. in der Rubrik *Meldung* unter dem Stichwort *Laufband* zu finden. Datum: 28. Juli 2008. Beim Weiterklicken bietet sich die Möglichkeit, Videosequenzen anzusehen.

11. Wo kommen wir hin, wenn…

das alle so machen? So oder ähnlich werden andere Meinungen, Haltungen und Lebensentwürfe gern abgewürgt. Ich nenne das den gesellschaftlichen Holzhammer. Er wird meist von einer Person bedient, wenn ihr Gegenüber etwas anders machen möchte, als ihr recht ist. So werden Fragen wie:

Wo kommen wir hin, wenn alle machen was sie einfach tun wollen?

gerne dazu benutzt, den anderen, den Abweichler unter die gesellschaftliche Norm zu zwingen. Wenn man sich selbst nichts erlaubt, soll es der andere auch nicht dürfen. Ich wende den gesellschaftlichen Holzhammer jetzt gegen die Norm selbst und frage:

Wo kommen wir hin, wenn alle täglich und obendrein hoch effektiv im industriellen Stil – d. h. hochgradig rationell, erwerbsmäßig und immer auf Geldgewinn ausgerichtet – arbeiten wollen?

Wenn sich Erwerbsgesellschaften mit Geldkapital nicht nur wie Spieler im Casino beschäftigen wollen, so als ob hinter dem Geld nichts stünde, was sie in der Tat nicht wollen, dann muss an irgendeiner Stelle tatsächlich etwas „passieren“. Geld will und muss etwas auslösen: Es muss an irgendeiner Stelle gehandelt, gestaltet, umgearbeitet, bearbeitet, bewegt werden etc... Ja selbst für Spieler im Casino besteht der Kitzel nur, weil tatsächlich einlösbares Vermögen verspielt wird. Sonst könnte ja jeder Spielsüchtige schlicht und getrost mit Kinderspielgeld sich selbst überlassen werden. Echtes, schwer verdientes Geld kann aber vernichtet oder entwertet werden. Was bedeutet das für die Arbeit, wenn alle Arbeit betriebswirtschaftlich bewertet und berechnet würde? Werden dann einige Arbeiten nicht mehr geleistet?

Also: Wo kommen wir hin, wenn alle Menschen, 8 Stunden und mehr, tagtäglich an der industriellen Verarbeitung und Verwurstung der Erde, der Welt arbeiten werden? Und wenn jeder nur noch etwas macht, wenn es sich betriebswirtschaftlich rechnet?

12. Fiktion: Spielregel 2050

Die Spielregel 2050 ermöglicht eine genaue Unterscheidung der Einzelwesen in Nutzer oder Waren des Spielwerks. Alles was darin gemacht werden kann, unternehmen die Spielwerker also entweder als Benutzer oder als Ware. Einzig als Nullen können sie sich höchstens vorübergehend in einem ungewissen Raum befinden. Dauerhafte Nullen sind wegen der Dynamik des Spielwerks daher eher unwahrscheinliche und nur kurz auftretende Erscheinungen. Jeder kann in jeden Bereich gelangen. Keiner verbleibt – zumindest den Regeln und den Möglichkeiten nach – endgültig und dauerhaft als reiner Nutzer oder bloße Ware im Spielgeschehen. Grundsätzlich gilt als Spielregel, dass alle teilhaben und mitmachen müssen. Ruheräume oder Ruhezonen gibt es nicht wirklich. Denn ein Prinzip herrscht immer, nämlich dass Bewegung, Fortschritt und Austausch erforderlich sind. Sich zu bewegen, ist oberstes Gesetz. Sich bewegen können und müssen, verursacht aber allemal Kostenpunkte für mindestens zwei Spielwerker.

Es entstehen Eingangskostenpunkte und Ausgabekostenpunkte für jede Situation, die sich überhaupt ereignen kann, dazwischen ist nichts möglich. Nur Ja oder nein, 0 oder 1. Sämtliche Kostenpunkte innerhalb eines Territoriums werden ununterbrochen miteinander verrechnet und verbucht. Die Dynamik des Netzwerks wird durch die sogenannte Angebot-Nachfrage-Dynamik superchaotisch von vernetzten Rechnern laufend auf dem Stand des Spielwerks gehalten, so wie es sich eben gerade verwirklicht und erscheint. Es kann ein einziges großes Territorium geben oder mehrere untergeordnete unterschiedlicher Größe.

Ein Einzelwesen kann nur solange als Benutzer im Spielwerk mitwirken, wie seine Kostenpunktegesamtzahl im positiven Bereich liegt. Sobald ein Einzelwesen auch nur 1 Negativkostenpunkt in der Gesamtzahl aufweist, ist er oder sie solange absolute Ware für die anderen Nutzer, bis zumindest der Nullenbereich erreicht wird. Denn mit einer negativen Gesamtzahl kann ein Spielwerker oder eine Spielwerkerin nicht mehr als Benutzer auftreten und unmittelbar auf das Spielwerk einwirken. Jedoch kann ein Einzelwesen über sein ihm anhängendes Werk und Wirken völlig unerwartet als reine Ware zu beachtlicher Aufmerksamkeit gelangen und wieder Eingangskostenpunkte erzielen.

Alle Spielwerker und Spielwerkerinnen sind mit einem eingepflanzten Mikrochip ausgestattet. Das gesamte Territorium ist mit irdischen und von Satelliten gestützten Navigation- und Überwachungssystemen ausgestattet. Die Bewegungs- und Vernutzungsinformationen strömen dauernd in untereinander vernetzte Rechner ein. Die Spielwerker sind aufgerufen, immer und überall mitzumachen und kooperativ mitzugestalten. Sie müssen sich laufend auf neue und sich verändernde Situationen einstellen. Um dies durchhalten zu können, ist wiederum permanentes Mitmachen unerlässlich, nur so ist es für jedes Einzelwesen möglich, am Ganzen überhaupt teilzuhaben.

Jeder muss sich ständig über aktuelle Wissensstandards informieren. Was „Aus“ ist, bringt kaum noch Kostenpunkte ein, sich zu aktualisieren kostet aber wiederum Kostenpunkte. Die Angebot-Nachfrage-Dynamik bewirkt, dass die Bedeutung jedes Spielwerkers mal steigt und mal abfällt. Somit verändern sich die eigene Wertigkeit und der Stand des Kostenkontos. Kostenpunkte fallen als Eingangskosten oder Ausgabekosten einer Sache oder eines Ereignisses an: Ohne Kostenpunkte läuft nichts. Als Ware verbucht ein Einzelwesen Eingangskosten, als Benutzer Ausgangskosten. Es gibt keine Einzelphänomene mehr. Entweder ein Phänomen hat mindestens zwei Teilnehmer oder es wird aus dem Kanon ausgeschlossen.

Kanonausschluss bedeutet, dass keine Kostenpunkte getauscht werden können und sich etwas nicht ereignen kann. Wer keine Eingangskostenpunkte erzielt, läuft Gefahr, in den negativen Bereich der Gesamtanalyse zu geraten. Wer als Ware keinen Wert aufweist, erlangt schließlich keine Eingangskostenpunkte mehr und kann nicht mehr als Benutzer in Erscheinung treten. Die permanente Überwachung der Bewegungen und der

Austauschkontakte macht es, wegen der Dynamik und der zunehmenden Vernetzung des gesamten Systems, immer unwahrscheinlicher und ja beinahe unmöglich, dass ein Einzelwesens sich über einen längeren Zeitraum – gewissermaßen unbemerkt vom Ganzen – bewegen kann. Das System strebt an, vollständig in dem Sinne zu sein, das alles was geschehen kann, zwar geschehen darf, dafür aber in seiner Erscheinung bedeutend für die Kostenanalyse sein muss.

Die Kostennutzenanalyse läuft gewissermaßen hinter dem Rücken der Einzelwesen unaufhörlich fort. Betritt ein Einzelwesen die Straße, wird genauso der Analyseapparat ausgelöst, wie wenn es in die eigene Wohnung und in den Schlafraum kommt. Im Schlafraum wird beispielsweise, während das Einzelwesen schläft, ein Ruhecheck der Gesundheit durchgeführt. Schlafrhythmus, Tiefe des Schlafes, Schnarchverhalten, Traumphasen sind allesamt von Bedeutung für das Ganze. Es verursacht Ausgangskostenpunkte für den schlafenden Spielwerker und die schlafende Spielwerkerin, es sei denn, er oder sie ist gerade als Testperson im System. Schließlich müssen Spezialisten über die körperliche und geistige Verfasstheit jedes Einzelwesens, von der Versorgungskasse bis hin zum Therapeuten, dauernd auf dem aktuellen Stand sein. Nur so ist es möglich, das ganze Spielwerk unaufhaltsam weiterzuentwickeln.

Das Einzelwesen kann sich immer sicher sein: Bei der geringsten Abweichung im Verhalten, im Stoffwechsel und sogar im Bereich der intellektuellen wie sportlichen Beschäftigung wird Gefahr im Vollzug sofort gemeldet und korrigiert. Das Einzelwesen kann sich zwar jeder Zeit über seinen Zustand informieren, eigensinnige und eigenmächtige Korrekturen sind grundsätzlich möglich und auch erwünscht. Jedoch eben nur wie sie sich für das Ganze und in der Kosten-Nutzen-Analyse niederschlagen. Wird das Einzelwesen zu eigensinnig und verursacht infolge von Selbstmächtigkeit keine Kosten im Spielwerk mehr, riskiert es, zur bloßen Ware zu werden. Denn es würde dann keine Eingangskosten mehr erzielen, dabei aber nach wie vor Ausgabekosten durch das bloße „Drin sein“ im Spielwerk haben. Deshalb besteht die Gefahr, dass das Einzelwesen früher oder später nicht mehr als Benutzer auftreten kann.

Ein Ausscheiden, Aufhören im Sinne von Weggehen in ein anderes Territorium ist nicht möglich und auch nicht vorgesehen. Es ist ein wesentliches und gestalterisches Element des Nutzer-Ware-Spiels. Benutzer können über die Waren, je nach Interesse und Bedarf, frei verfügen. Jedoch können die Waren durch ihre Vernutzung wiederum gute Kostenpunkte erlangen und können so in den positiven Bereich ihrer Kosten-Nutzen-Analyse gelangen und sind somit wieder reine Benutzer. Dabei ist allerdings immer die aktuelle Angebot-Nachfrage-Dynamik wirksam.

Ein Spielwerker oder eine Spielwerkerin kann in äußerst ungünstige Umstände kommen und innerhalb der Angebot-Nachfrage-Dynamik in eine körperliche oder seelische Vernutzungsfalle beziehungsweise Abwärtsspirale geraten. Es ist möglich, dass es ein Einzelwesen nicht mehr in den positiven Bereich der Kosten-Nutzenanalyse schafft, obwohl es durchaus noch gute Kostenpunkte erhält. Diese Kostenpunkte werden in manchem Fall aber nur noch unter besonders günstigen Bedingungen je wieder so ausreichend sein, dass ein Spielwerker erneut zum handlungsfähigen Benutzer wird. Der seelische Zusammenbruch oder körperliche Tod erscheint als individuelles „Aus“ im Gesamtsystem, kann aber unter bestimmten Umständen als positiver Kosten-Ausgleich gegen die negativen Kostenpunkte verbucht werden, indem das Einzelwesen zur vegetativen oder organischen Ware wird.

Es kann für ein Einzelwesen also zwei extreme Dynamiken geben: *Wohl* oder *Übel*. Auch kann sich eines der beiden Extreme für das gesamte Territorium durchsetzen. *Übel* wäre dann beispielsweise für die Mehrzahl der Einzelwesen, wenn viele zu einer absolut negativen Kosten-Nutzen-Analyse gelangen und nur wenige eine gute Kosten-Nutzen-Analyse aufweisen. Im totalen Extremfall und in einem „schlechten“ Territorium hat nur noch ein Einzelwesen alle oder es hat sogar keines mehr positive Kostenpunkte. In einem „guten“ Territorium weist kein einziger Spielwerker eine negative Kosten-Nutzen-Analyse auf. Hier

haben es die Einzelwesen geschafft, in einem permanenten Austausch zueinander zu sein, ohne einen Mitspieler zum bloßen Objekt und zur bloßen Ware werden zu lassen.

Jedoch das Spiel gehorcht nur seiner Dynamik. Es selbst gibt keine Vorschrift für *Wohl* oder *Übel*. Oberster Zwang des dynamischen Spiels ist austauschen zu müssen und keine echten Ruheräume zu gewähren. Denn selbst so genannte Relax- und Wellness-Zonen werden über die Kosten-Nutzen-Analyse im Austausch betrieben.

Hommage an THX 1138, Aquarelle E.K. 2007

Inspiriert durch den gleichnamigen Science-Fiction-Film von George Lucas mit Robert Duvall in der Rolle des *THX* aus dem Jahr 1971, Director`s Cut DVD 2004.

Literaturliste

Ayass, Wolfgang
Die „korrektionelle Nachhaft". Zur Geschichte der strafrechtlichen Arbeitshausunterbringung in Deutschland.
In: *Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte,* Band 15.
Wien 1993
S. 184-201
http://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2007013016948/3/Nachhaft.pdf

Baecker, Dirk (Hg.)
Archäologie der Arbeit.
Berlin 2002

Baecker, Dirk
Wozu Kultur?
Berlin 2003

Benevolo, Leonardo
Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 1.
München 1994

Bentham, Jeremy
Panopticon; Or the Inspection-House.
In: *The works of Jeremy Bentham*, Vol. 4.
Bristol 1995
Seite 7-247

Borst, Arno
Lebensformen im Mittelalter.
Franfurt/Main 1991

Borst, Otto
Alltagsleben im Mittelalter.
Frankfurt/Main 1983

Brietzke, Dirk
Arbeitsdisziplin und Armut in der Frühen Neuzeit. Die Zucht- und Arbeitshäuser in den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck und die Durchsetzung bürgerlicher Arbeitsmoral im 17. und 18. Jahrhundert.
Hamburg 2000

Castel, Robert
Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit.
Konstanz 2000

Conze, Werner
Arbeit.
In: Brunner, Otto u. a. (Hg.)
Geschichtliche Grundbegriffe, Band 1.
Stuttgart 1972
Seite 154-215

Criminalistische Beyträge: eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, Band 1 und 2.
Moritz H. Hudtwalcker und Carl Trummer (Hg.)
Hamburg 1824/25 und 1825/26

Dreßen, Wolfgang
Die Pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industriellen Bewusstseins in Preußen/Deutschland. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1982

Dronke, Ernst
Polizei-Geschichten.
Leipzig 1846
Neudruck Göttingen 1968

Engels, Friedrich
Die wahren Sozialisten.
In: Marx, Karl und Engels, Friedrich
Werke, Band 4.
Berlin/DDR 1972
S. 248-290
http://www.mlwerke.de/me/me04/me04_248.htm

Engler, Wolfgang
Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft.
Berlin 2006

Foucault, Michel
Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.
Frankfurt/Main 1994

Girex-Press. Das Magazin für Girex-Kunden.
Sparkasse Bremen (April bis Juni 2007)

Gronemeyer, Marianne
Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit.
Darmstadt 2002

Gronemeyer, Marianne
Immer wieder neu oder ewig das Gleiche. Innovationsfieber und Wiederholungswahn.
Darmstadt 2000

Hamacher, Werner
Arbeiten Durcharbeiten.
In: Baecker, Dirk
Archäologie der Arbeit.
A.a.O.
Seite 155-200

Hauck, F.
Arbeit.
In: *Reallexikon der Antike und des Christentums: Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt,* Band 1.
A.a.O.
Sp. 585-590

Hauck, F.:
Erwerb.
In: *Reallexikon der Antike und des Christentums: Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt,* Band 1.
A.a.O.
Sp. 436-443

Hellmann, Ullrich
Zwischen Handwerk und Wissenschaft. Kurfürstliche Akademie und Kunststudium im ausgehenden 18.Jahrhundert in Mainz.
Mainz 2005

Hudtwalcker, Moritz H.
Noch etwas über die Tretmühlen und über die Hamburgische Tretmühle insbesondere.
In: *Criminalistische Beyträge,* Band 2.
A.a.O.
S. 407-446

Hudtwalcker, Moritz H.
Ueber die Tretmühlen.
In: *Criminalistische Beyträge,* Band 1.
A.a.O.
Seite 59-80

Husa, Vàclav u. a.
Homo Faber.
Prag 1967

Illich, Ivan
Fortschrittmythen. Schöpferische Arbeitslosigkeit. Energie und Gerechtigkeit. Wider die Verschulung.
Reinbek bei Hamburg 1978

Illich, Ivan
Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit
München 1995

Kautz, Elsbeth
Kindheit und institutionalisierte Armut in Bremen vom ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur Industrieschule im Bremer Arbeitshaus.
Unveröffentlichte Magisterarbeit im Studiengang Geschichte, Universität Bremen 2000

Kocka, Jürgen und Offe, Claus
Geschichte und Zukunft der Arbeit.
Frankfurt/Main 2000

Kocka, Jürgen
Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit.
In: *Politik und Zeitgeschichte,* B 21/2001
Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.).
Seite 8-13
http://www.bpb.de/publikationen/DNJGQC

Kultur. Kunst. Arbeit - Perspektiven eines neuen Transfers.
Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (IFK)/ Institut für Bildung und Kultur (IBK) (Hg.).
Bonn 2003

Kurier am Sonntag
Weserkurier
A.a.O.

Kurz, Robert
Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft.
München 2001

Livi Bacci, Massiomo
Europa und seine Menschen. Eine Bevölkerungsgeschichte.
München 1999

Lotfi, Gabriele
KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich.
Stuttgart/München 2000

Luhmann, Niklas
Aufsätze und Reden.
Stuttgart 2001

Mäding, Klaus
Strafrecht und Massenerziehung in der Volksrepublik China.
Frankfurt/Main 1979

Marx, Karl
Ein Bourgeoisaktenstück.
In: Marx, Karl und Engels, Friedrich
Werke, Band 6.
Berlin/DDR 1959
Seite 151-155
(Identisch: *Neue Rheinische Zeitung,* Nr. 187 vom 5. Januar 1849)
http://www.mlwerke.de/me/me06/me06_151.htm

Meier, Christian
Arbeit, Politik, Identität. Neue Fragen im alten Athen?.
In: Schubert, Venanz (Hg.)
A.a.O.
S. 47-109

Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie.
Ansgar Nünning (Hg.).
Stuttgart, Weimar 2001

Mumford, Lewis
Mythos der Maschine: Kultur, Technik und Macht.
Frankfurt/Main 1981

Nantambu, Kwame
Afrikan apprenticeship & East -Indian indenture.
Excerpt 9. Oct. 2001, erstellt von Shem Hotep aus: *Let's save the Children* by Liqa Maemiran Zacharias with Dr. Ruth E. McAfee, 1998, pp. 71-81
http://www.trinicenter.com/kwame/2001/oct/

Negt, Oskar
Arbeit und menschliche Würde.
Göttingen 2002

Negt, Oskar
Was ist Kultur?
Vortrag anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Studiengangs Kulturwissenschaft an der Universität Bremen am 29.11.1996.
In: *Glossen*, Heft 3, 1997
(internationale und elektronische Zeitschrift zu Literatur, Film und Kunst nach 1945)
http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft3/negt.html

Paturi, Felix R.
Chronik der Technik
Dortmund 1989

Rautenberg, Hanno
Revolte in Kassel. Sieben Gründe, warum die Documenta die Gesetzte des Kunstbetriebs umstürzen wird.
In: *Die Zeit*.
Nr. 16, vom 12. April 2007
S. 49-50

Reallexikon der Antike und des Christentums: Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, Band 1.
Theodor Klauser u. a. (Hg.)
Stuttgart 1950

Rössler, Horst
Hollandgänger, Sträflinge und Migranten. Bremen und Bremerhaven als Wanderungsraum.
Bremen 2000

Rudgley, Richard
Abenteuer Steinzeit. Die sensationellen Erfindungen und Leistungen prähistorischer Kulturen.
Wien 2001

Schönberger, Pöeticha
Die Römer. Geschichte und Kultur von A-Z.
München 1977

Schubert, Venanz (Hg.)
Der Mensch und seine Arbeit. Eine Ringvorlesung der Universität München.
Wissenschaft und Philosophie. Interdisziplinäre Studien, Band: 3.
St. Ottilien 1986

Seibt, Ferdinand
Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte.
Berlin 1999

Shayt, David H.
Stairway to Redemption: America's Encounter with the British Prison Treadmill.
In: *Technology and Culture.*
The International Quarterly of Society for the History of Technology.
Vol. 30, No. 4 (Oct. 1989).
S. 908, 938

Stiegler, Bernard
Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien.
Frankfurt/Main 2008

Streng, Adolf
Geschichte der Gefängnisverwaltung in Hamburg von 1622-1872.
Hamburg 1890

Svendsen, Lars
Kleine Philosophie der Langeweile.
Frankfurt/Main, Leipzig 2002

Technische Encyclopädie oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesen: zum Gebrauche für Kameralisten, Ökonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbetreibende aller Art, Band 18: *Stereotypie-Tretrad,* mit den Kupfertafeln 437-459.
Joh. J. Prechtl und Karmasch, Karl (Hg.)
Artikel: *Tretrad.*
Stuttgart 1852
S. 478-526

Valentin, Veit
Illustrierte Weltgeschichte bis zur Gegenwart. (Fortgeführt von Albert Wucher und Ulrich Riemerschmidt mit einem Beitrag über das heutige Afrika von Franz Anspringer), Band 1.
Stuttgart, Zürich, Wien 1968

Weber, Max
Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur.
In: *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*.
Tübingen 1988
S. 289-311

Wehler, Hans-Ulrich:
Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Feudalismus des Alten Reichs bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, Band 1.
München 1987, 1996

Weserkurier / *Kurier am Sonntag*
Artikel: *Fitnessstudios werden zur Energiequelle*, (DPA).
Nr. 49 vom Sonntag, 09. Dezember 2007
S. 16

Weserkurier
Artikel: *Schneller beten, bitte,* (AFP).
Nr. 136 vom Donnerstag, 12. Juni 2008
S. 9

Weserkurier
Artikel: *Strampeln statt Nachsitzen,* (DPA).
Nr. 64 vom Freitag, 16. März 2007
S. 7

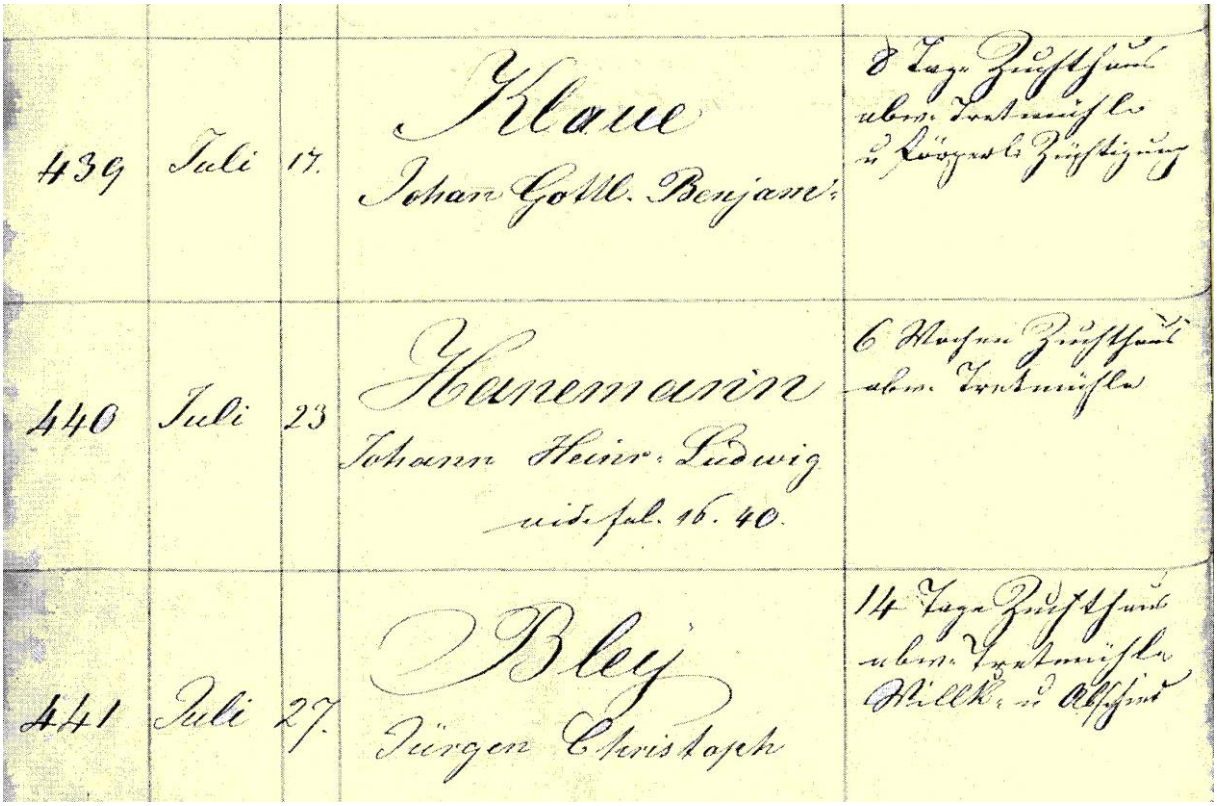
Zorn, Wolfgang:
Arbeit in Europa vom Mittelalter bis ins Industriezeitalter.
In: Schubert, Venanz (Hg.)
Der Mensch und seine Arbeit.
A.a.O
S. 181-212

Quellen

Staatsarchiv Hamburg

Verhandlungen über die Einführung einer Tretmühle
(maschinenschriftliche Zusammenstellung von 1924, Verfasser unbekannt)
242-1 I Gefängnisverwaltung A 45

Tretmühle-Buch
(Verzeichnis der zur Tretmühle Verurteilten 1831-1851, mit Register)
242-1 Gefängnisverwaltung A 46



439	Juli	17.	Klaue Johan Gottl. Benjamin	8 Tage Zuchthaus ohne Tretmühle u. körperliche Züchtigung
440	Juli	23	Hanemann Johann Heinr. Ludwig aus Sul. 16. 40.	6 Wochen Zuchthaus ohne Tretmühle
441	Juli	27.	Bley Jürgen Christoph	14 Tage Zuchthaus ohne Tretmühle Wiederh. u. Abschied

Eintragung im Hamburger Tretmühle-Buch. Unter der laufenden Nummer 440 wird am 23. Juli 1841 Johann Heinr. Ludwig Hanemann zu 6 Wochen Zuchthaus und Tretmühle verurteilt. Mehr zu Hanemann und der Tretmühle im Arbeitshaus in Hamburg im Vorwort und im Abschnitt „Die Tretmühlen“.

Literatur Links

Arbeit, **Kunst** und **Kultur**, die Begriffe sowie ähnliche Suchwörter findet man in verschiedenen Artikeln bei **Wikipedia** *Die freie Enzyklopädie***.**
http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Hauptseite

Wolfgang Ayass: *Die „korrektionelle Nachhaft“*, der Aufsatz (genauere Angaben siehe Literaturliste) kann auf der Webseite der **Kasseler Online Bibliothek** nachgelesen werden:
http://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2007013016948/3/Nachhaft.pdf

Texte von **August Bebel**, **Friedrich Engels** und **Karl Marx** online unter:
http://www.mlwerke.de/index.shtml

Über **Josef Beuys** steht zum Beispiel ein Artikel bei **Wikipedia** *Die freie Enzyklopädie,* aufgerufen am 22.09.2008.
http://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Beuys

Jürgen Kocka: *Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit*, der Aufsatz (genauere Angaben siehe Literaturliste) kann auf der Webseite der **Bundeszentrale für politische Bildung** nachgelesen werden unter: Publikationen / Aus Politik und Zeitgeschichte / Neue Arbeitswel*t* (B 21/2001):
http://www.bpb.de/publikationen/DNJGQC

Kwame Nantambu: *Afrikan apprenticeship & East-Indian identure,* der Aufsatz (genauere Angaben siehe Literaturliste) ist nachzulesen unter:
http://www.trinicenter.com/kwame/2001/oct/

Oskar Negt: *Was ist Kultur? …* die **Rede** in schriftlicher Form (genauere Angaben siehe Literaturliste) ist nachzulesen auf der Webseite der **Dickinson Global Library**:
http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft3/negt.html

Bilder und Links (Auswahl)

Für die ursprüngliche Web-Version 2008 wurden damals alle Links auf Aktualität überprüft. Bei der Zusammenstellung der Tretmühlen-Texte als Pdf-Datei in 2022 waren nicht mehr alle Links verfügbar bzw. waren nicht mehr aktuell. Stichproben ergaben, dass manche Seiten noch aufrufbar waren, bei anderen bestand zwar die Webseite noch, aber in anderem Aufbau und die gewünschte Seite bzw. das Dokument konnte so nicht mehr gefunden werden, einige Links funktionierten nicht mehr. In einigen Fällen ist es u.U. hilfreich, über eine Suchmaschine nach den Webseiten bzw. Dokumenten zu suchen.

"Historisches"

Bilddokumente zur Zwangsarbeit in englischen Arbeits- und Zuchthäusern, u. a. auch *Handkurbel (crank)* und *Tretrad (treadmill)* auf der Webseite von
Beaumaris Gaol http://www.galenfrysinger.com/wales_beaumaris_gaol.htm
The Workhouse Web Site http://www.workhouses.org.uk/
Rossbret Workhouses Website http://www.institutions.org.uk/workhouses/index.html

Auf der Webseite des **Deutschen Museums München**
http://www.deutsches-museum.de Suchbegriffe Tretrad, Tretscheibe oder durchklicken mit der Navigation über Ausstellungen - Energie - Kraftmaschinen - Muskelkraft bzw. Sammlungen - Kraftmaschinen - Muskelkraft

Das **Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim** gibt Informationen zur *Mechanik des Tretkrans*
http://www.elementa-mannheim.de/elementa1f.htm

Das Projekt **muSieum** des **Frauenbüro der Stadt Wien** zeigt ein Bild von *Frauen im Tretrad* in einer Saline:
http://www.musieum.at/029/de/auto.html?http://www.musieum.at/029/de/objects/28.html

Bei **Science & Society** Picture Library, findet man mit dem Suchbegriff *treadmill* u. a. das Tretrad von Leonardo da Vinci:
http://www.scienceandsociety.co.uk/

"Aktuelles"

Moderne Tretmühlen als **Ganzkörpermaschinen**, heute stählen uns moderne Fitnessmaschinen, zu sehen beispielsweise auf der Webseite
http://www.simpleproducts.de

Moderne Tretmühlen: Die neueste Variante ist auf dem industriellen Arbeitsmarkt angekommen als **Laufband-PC.** Zusehen auf der Webseite von *Business Technology Magazin*
http://it-republik.de/business-technology/ unter *Meldungen*, Stichwort *Laufband*
oder direkt
http://it-republik.de/business-technology/news/Arbeit-in-Bewegung---Laufband-PC-044400.html